

Jahres- und  
Tagungsbericht  
der  
Görres-Gesellschaft

2022

Die digitale Ausgabe dieses Jahresberichts finden Sie auf unserer Internetseite unter der Rubrik „Publikationen“: [www.goerres-gesellschaft.de](http://www.goerres-gesellschaft.de)

Die 125. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft findet vom 22. bis zum 24. September 2023 in Tübingen statt. Sie steht unter dem Rahmenthema „Freiheit“.

Wir freuen uns darauf, Sie in diesem Jahr in Tübingen wieder persönlich willkommen heißen können. Weitere Informationen entnehmen Sie unserer Internetseite:  
[www.goerres-gesellschaft.de](http://www.goerres-gesellschaft.de)

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in:  
53111 Bonn, Adenauerallee 19  
Telefon: 0228 - 2674 371, Fax: 0228 - 2674 379  
[verwaltung@goerres-gesellschaft.de](mailto:verwaltung@goerres-gesellschaft.de)  
[www.goerres-gesellschaft.de](http://www.goerres-gesellschaft.de)  
Kreissparkasse Köln  
IBAN: DE48 3705 0299 0000 0205 01  
SWIFT-BIC: COKSDE33

ISBN: 978-3-00-075151-6

# INHALTSVERZEICHNIS

## ERSTER TEIL

Bernd Engler	Vorwort des Präsidenten der Görres-Gesellschaft	5
Martin Barth	Die 124. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft	7
Max Kerner	Zu Gast bei Karl dem Großen	9
Manfred von Holtum	Predigt beim Festgottesdienst	15
Bernd Engler	Ansprache des Präsidenten anlässlich des Festakts am 25.09.2022	19
Winfried Becker	Laudatio auf die Ehrenringträgerin Dr. Monika Fink-Lang	23
Monika Fink-Lang	Dankesworte	27
Christiane Woopen	Mensch sein und doch erst werden müssen – Über die Unvermeidbarkeit von Optimierung	29
Maylin Amann	Essay- und Kreativwettbewerb 2022: „Gut genug?!“	39

## ZWEITER TEIL

Berichte der Sektionen	41
Philosophie	41
Pädagogik	43
Geschichte	45
Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum	45
Altertumswissenschaft	49
Romanische, Deutsche, Englisch-Amerikanische und Slavische Philologie	52
Kunde des Christlichen Orients	54
Europäische Ethnologie	56
Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie	57
Rechts- und Staatswissenschaft	59

Politik- und Kommunikationswissenschaft, Wirtschafts- und Sozialwissenschaft und Fachschaft Wirtschaft- und Sozialwissenschaften des Cusanuswerks	60
Kunstgeschichte	66
Musikwissenschaft	68
Soziologie	70
Medizin	73
Digitale Aktivitäten der Görres-Gesellschaft im Berichtszeitraum	75

### **DRITTER TEIL**

I.	Vorstand und Sektionsleiter	77
II.	Beirat	75
III.	Haushaltsausschuss	85
IV.	Mitgliederstand	85
V.	Träger des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft	80
VI.	Unsere Toten	81
VII.	Institute und Auslandsbeziehungen	
	Institut Rom	82
	Institut Jerusalem	83
	Biblioteca Alemana Görres Madrid	83
	Institut Lissabon	83
	Institut für Interdisziplinäre Forschung	83
VIII.	Publikationen und Verlage	85

## ERSTER TEIL

### **Vorwort des Präsidenten der Görres-Gesellschaft Professor Dr. Bernd Engler**

Liebe Mitglieder der Görres-Gesellschaft,  
liebe Leserinnen und Leser des Jahresberichtes 2022,

im vergangenen Jahr konnten wir nach einer zweijährigen Corona-bedingten Pause erfreulicherweise unsere Generalversammlung wieder in Präsenz ausrichten. Viele unserer Mitglieder schätzten die Möglichkeit der persönlichen Begegnung und des unmittelbaren Austauschs und kamen in das uns herzlich willkommen heißende Aachen. Das Rahmenprogramm und die Sektionsveranstaltungen – vielfach unter dem Leitthema „Optimierung des Menschen“ – fanden reges Interesse und machten deutlich, dass sich die Görres-Gesellschaft höchst gewinnbringend aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen in der ganzen Breite der von ihr vertretenen wissenschaftlichen Disziplinen zu widmen vermag, dabei aber die historischen und kulturellen Dimensionen der jeweiligen Fragehorizonte keineswegs vernachlässigt.

Die Görres-Gesellschaft ist auch im zurückliegenden Jahr überaus aktiv gewesen, sei es mit ihren zahlreichen Publikationen in Jahrbüchern, Zeitschriften und Reihen von Monographien, aber auch mit zusätzlichen Vortragsveranstaltungen oder Webinaren. Unsere Sozietät konnte so auch über den Termin der Generalversammlung hinaus einen weiten Interessentenkreis ansprechen, insbesondere auch die Mitglieder unseres Jungen Forums.

Überaus erfreulich war im Jahr 2022 der Abschluss der achten Auflage unseres Staatslexikons. Dem verantwortlichen Herausgeber, Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Oberreuter, aber auch dem gesamten Redaktionsteam sei an dieser Stelle nochmals für die enorme Ausdauer und die außerordentliche redaktionelle Sorgfalt gedankt, ohne die ein solch monumentales Werk nicht realisierbar gewesen wäre. Das Staatslexikon ist nicht nur die wohl traditionsreichste Publikation der Görres-Gesellschaft, mit seinen nahezu 2000 Artikeln ist es gewiss auch unser „Leuchtturmprojekt“, das auf der Grundlage eines christlichen Wertehorizonts einem breiten Publikum wissenschaftlich fundiertes Orientierungswissen zu gesellschaftlichen, rechtlichen, politischen und wirtschaftlichen Themen bietet.

Eine der großen Herausforderungen, mit denen sich die Görres-Gesellschaft mit Blick auf das Staatslexikon nunmehr konfrontiert sieht, ist die stetige redaktionelle Überarbeitung und Weiterführung der in diesem Lexikon aufbereiteten Wissensbestände in einem Online zugänglichen Format, in dem

sich neue gesellschaftliche Entwicklungen und neue Erträge der Wissenschaft abbilden lassen und einer breiten Öffentlichkeit – etwa mittels Podcasts – präsentiert werden können.

Wichtige Beiträge zu aktuellen gesellschaftlichen Debatten lieferte insbesondere das im Jahr 1957 gegründete Institut für Interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen in seinen jährlich stattfindenden Tagungen zusammenbringt und Themen an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Religion aufgreift. Wie in den Vorjahren widmete sich das Institut in einem Symposium im Berichtsjahr erneut einem Thema mit hoher gesellschaftlicher Relevanz: Nach 2021, als das Thema „Digitale Welt – Künstliche Intelligenz – ethische Herausforderungen“ bearbeitet wurde, galt das Augenmerk im Jahr 2022 der “Christlichen Umweltethik“.

Wie Sie anhand dieser beiden, unsere Arbeit aber nur sehr selektiv aufgreifenden Beispiele sehen, war die Görres-Gesellschaft auch im Jahr 2022 höchst aktiv und wurde mit ihren vielseitigen Aktivitäten ihrem Gründungsauftrag – der Pflege der Wissenschaft vor einem christlichen Werte-horizont – in unterschiedlichster Weise gerecht.

Wir freuen uns nunmehr darauf, Sie vom 22. bis zum 24. September bei der 125. Generalversammlung in Tübingen willkommen heißen zu können. Auch zur Mitgliederversammlung am 23. September 2023 darf ich Sie hiermit sehr herzlich einladen.

*Bernd Engler*

## Die 124. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Aachen

Das Thema „Optimierung des Menschen“ stand im Mittelpunkt der 124. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, die vom 23. bis zum 25. September 2022 in Aachen stattfand. Der Präsident der Görres-Gesellschaft, Prof. Dr. Bernd Engler, sagte zur inhaltlichen Ausrichtung im Vorfeld der Tagung: „Optimierung bzw. Selbstoptimierung des Menschen sind zu Leitbegriffen unserer Zeit geworden, spätestens seitdem die Gentechnik immer breitere Anwendung findet und die Digitalisierung in praktisch alle Lebensbereiche Einzug gehalten hat. Damit stellen sich eine ganze Reihe von Fragen, auch zur ethischen Dimension dieser Entwicklung: Welche Gefahren und Risiken sind mit den modernen Technologien verbunden? Wie können Spannungsverhältnisse von Freiheit und Verantwortung vor diesem Horizont gelöst werden? Das Rahmenthema unserer Tagung will sich dem Thema „Optimierung des Menschen“ in seinen vielfältigen Facetten widmen und sie in ihrer historischen und kulturellen Breite reflektieren.“

Im Zentrum der Tagung standen am Freitag und Samstag die rund 90 Vorträge, die in den 15 parallel tagenden Sitzungen der wissenschaftlichen Sektionen der Görres-Gesellschaft gehalten wurden.

Den Auftakt der 124. Jahrestagung bildete am Freitag, dem 23. September 2022, eine Podiumsdiskussion, die im Rahmen des Podcasts „F.A.Z. Einspruch“ live übertragen wurde und unter dem Thema „Frieden durch oder gegen das Völkerrecht?“ stand. Gäste waren die Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments, Dr. Katarina Barley sowie die Völkerrechtsprofessorin Dr. Paulina Starski (Universität Freiburg). Moderiert wurde die Veranstaltung von Reinhard Müller und Stephan Klenner von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Barley betonte u.a., dass Deutschland durch die Lieferung von Waffen an die Ukraine noch keine Kriegspartei sei; pointiert brachte dies Professorin Starski auf den Punkt: „Deutschland schießt nicht!“. Barley räumte jedoch auch ein, dass Deutschland und andere Länder des Westens Putins Aggression zu lange zugeschaut und in einer „Blase gelebt“ hätten.

Neben der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Vorträgen und Diskussionen in den Sektionen bildete am Samstagabend der Empfang im Centre Charlemagne einen weiteren Höhepunkt. Dort sprach der Aachener Historiker Prof. Dr. Max Kerner zum Thema „Zu Gast bei Karl dem Großen“. Seine überaus kenntnisreichen und gleichermaßen unterhaltsamen Ausführungen fanden großen Zuspruch beim Publikum.

Am Sonntag, dem 25. September 2022, fand die Generalversammlung nach dem Gottesdienst in St. Foillan ihren festlichen Abschluss im Krönungssaal des Aachener Rathauses. Den Festvortrag hielt die Bonner Medizinerin Frau Prof. Dr. Christiane Woopen einen Vortrag mit dem Titel: „Mensch sein und doch erst werden müssen – Über die Unvermeidbarkeit

von Optimierung“. Anhand dreier Beispiele aus der Philosophiegeschichte erläuterte sie Optimierungskonzepte, um im Schlussplädoyer ein Konzept des Menschen als „Homo amans“ zu fordern.

Vorausgegangen war im Festakt die Verleihung des Ehrenrings der Görres-Gesellschaft an Frau Dr. Monika Fink-Lang, die sich u.a. durch die Briefedition Joseph von Görres‘ sowie durch seine Biographie immense Verdienste um die Görres-Gesellschaft erworben hat. Die Laudatio hielt Prof. Dr. Winfried Becker, Passau.

Bemerkenswert war bei der 124. Generalversammlung unserer Gesellschaft die große Zahl von Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses, die den Weg nach Aachen gefunden hatten und eine große Gruppe unter den rund 340 Teilnehmerinnen und Teilnehmern bildeten. Am Samstag, dem 24. September 2022, fand das Treffen des Präsidiums der Görres-Gesellschaft mit dem Jungen Forum der Görres-Gesellschaft sowie Stipendiatinnen und Stipendiaten des Cusanuswerks statt. Prof. Dr. Bernd Engler und Prof. Dr. Georg Braungart betonten dabei die Bedeutung des wissenschaftlichen Nachwuchses für die Görres-Gesellschaft und luden dazu ein, sich in die Sektionsarbeit und auch in die Diskussionen zu Rahmenthemen künftiger Generalversammlungen einzubringen. Nach dem Empfang im Centre Charlemagne traf sich die Gruppe, u.a. um den Siegertext des Essay- und Kreativwettbewerbs der Görres-Gesellschaft von Maylin Amann zu hören, der bei dieser Gelegenheit die Gewinnerurkunde von Görres-Präsident Prof. Dr. Bernd Engler überreicht wurde.

*Martin Barth*



**Professor Dr. Max Kerner**

**Zu Gast bei Karl dem Großen**  
**Öffentlicher Vortrag anlässlich der 124. Generalversammlung**  
**der Görres-Gesellschaft am 24.09.2022**



Karl der Große (768-814),  
hier: Karlsbüste nach 1349  
mit der Krone Karls IV.

Im Spätmittelalter wurden die Könige, die zur Krönung nach Aachen kamen, mit der Reliquienbüste Karls d. Gr. begrüßt (*adventus regis*). In Anlehnung an diese Tradition möchte ich Sie mit dieser Karlsbüste herzlich willkommen heißen. In karolingischer Zeit hatte Aachen verschiedene lateinische Ortsnamen, die unterschiedliche Bezüge hatten: *Aquis* (spätantike Thermen), *Aquisvilla* (frühmittelalterlicher Königshof), *Aquisgranum* (Granus, ein keltischer Heilgott oder ein Verwandter des Kaisers Nero) sowie *Aquisgrani palatii* (Aachenpfalz). Das heutige Toponym Aachens hat in den verschiedenen europäischen Sprachen diese karolingischen Bezeichnungen aufgenommen: Aachen, Aken, Aix-la-Chapelle, Aquisgrana, Aquisgran. Neu und zusätzlich ist bei diesen Namensformen der Bezug auf die Aachener Marienkirche (Aix-la-Chapelle).

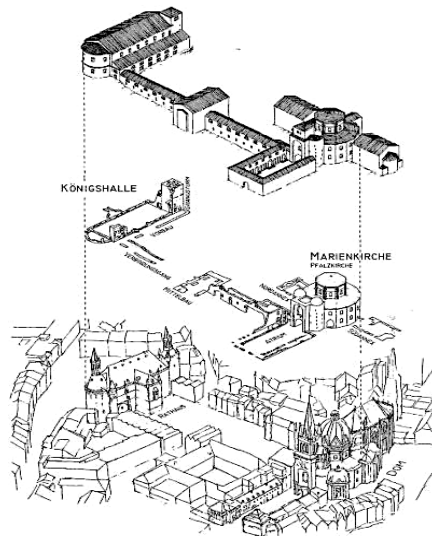
Diese Marienkirche Karls d. Gr., der heutige Dom, galt den Zeitgenossen als ein *opus mirabile* (Einhard), für uns ist sie ein Bau der Jahrhunderte und ein Ort, „an dem das Abendland entstanden ist“ (H. Fuhrmann). Seit 1978 gehört diese Kirche zum Weltkulturerbe. In der Zeit um 800 war sie die karolingische Pfarr- und Stiftskirche, danach für Jahrhunderte (936-1531) die mittelalterliche Krönungskirche und seit dem Hochmittelalter eine Wallfahrtskirche zu den Aachener Heiligtümern (Enthauptungstuch Johannes des Täufers, Kleid Mariens, Windel und Lendenschurz Jesu), heute ist sie die moderne Bischofskirche. Als 2019 das ZEIT-Magazin Geschichte ein ganzes Heft Karl d. Gr. widmete, beschrieb ein Beitrag „Aachen als das neue Rom, als die Hauptstadt Karls des Großen“, die es heute Abend ein wenig näher zu erschließen gilt.



Blick in die Kuppel des  
Aachener Domes

## Aachen, Karl der Große, Europa

„Nirgendwo ist Karl der Große präsenter als in Aachen“ (H. Müller). Hier werde eine imaginierte Unvergänglichkeit gepflegt, die sich an der Pfalz Karls d. Gr. zeige, die noch heute mit Dom und Rathaus eine beeindruckende Baukulisse darstelle. Ähnliches gilt für den sog. Karlsthron im Dom, über dessen Entstehung heftig gestritten wird: Bereits um 800 am heutigen Platz? Reliquienthron mit Marmor aus Jerusalem und der Stephansbursa als Reliquiar? Später wurde er bei den Königskrönungen genutzt und seit der Mitte des 12. Jh. im Zuge der Heiligsprechung Karls d. Gr. 1165 in den Karlskult einbezogen. Insgesamt ist diese *sedes Karoli* die „Seele des Aachener Doms“ (J. Buchkremer) sowie „der Ausgangspunkt von Aachens geschichtlicher Bedeutung“ (E. Meuthen).



Areal der Aachener Pfalz heute, erhaltener Baubestand und Rekonstruktion



Hochmünster der Marienkirche (*sedes Karoli*): aus schlichtem weißen Marmor, mit sechs Marmorstufen in Anlehnung an den salomonischen Thron (1 Kg 10,18-20)

Die „imaginierte Unvergänglichkeit“ Karls d. Gr. lässt sich fortsetzen im Dom mit dem Karlsschrein aus der Zeit um 1200, der die sterblichen Überreste Karls d. Gr. birgt sowie im Krönungssaal des Aachener Rathauses mit den Rethelfresken, die Karls d. Gr. „historische und symbolische Bedeutung“ darzustellen versuchen. Abschließen lässt sich diese Unvergänglichkeitsidee mit dem Aachener Karlspreis, der seit 1950 jährlich an Persönlichkeiten verliehen wird, die sich um Europa verdient gemacht haben.

Dies waren in den letzten Jahren Papst Franziskus (2016), der englische Historiker Timothy Garton Ash (2017), der französische Staatspräsident Emmanuel Macron (2018), der UN-Generalsekretär António Guterres (2019), der rumänische Staatspräsident Klaus Johannis (2020/2021) sowie die Frauen von Belarus Maria Kalesnikava, Svetlana Tichanowskaja und Veronica Tsepkalo (2022). Die Bildseite der überreichten Karlspreismedaille zeigt das Karlssiegel um 1130, das bis zum Ende des Alten Reiches als Stadtsiegel verwendet wurde.



## Europa gestern und heute

Wenn man das Europa um 800 mit dem von heute vergleichen will, dann kann man dies tun mit dem heutigen Europamotto „In Vielfalt geeint“. Auch das Reich Karls d. Gr. um 800, das von der Nordsee bis nach Mittelitalien, von den Pyrenäen bis an die Elbe reichte, war und wurde einerseits geeint durch die Kraft des weltlichen und kirchlichen Rechtes, durch die Königsboten, durch die Grafschaftsverfassung sowie mit Hilfe von Treueiden. Andererseits galt diese erste Einigung Europas als ein regionalisierter Vielvölkerstaat mit einer Vielfalt von Stammesrechten und Sprachen (gelehrtes Latein, *lingua Romana rustica*, *lingua theodisca*). Das Kerngebiet war die Francia zwischen Seine und Rhein, zu dem die peripheren Länder wie Benevent, die Bretagne und Kärnten traten und Gebiete mit einer Sonderstellung wie Aquitanien, das langobardische Nord- und Mittelitalien und der Kirchenstaat. Die stärksten Einheitsfaktoren waren der karolingische Denar, die letzte Einheitswährung vor dem Euro, die karolingische Minuskel als Grundlage unserer heutigen Schreifschrift und schließlich das Christentum als Sozialkitt der damaligen Gesellschaft. Nach einem Wort von Rudolf Schieffer (gest. 2018), dem vormaligen Präsidenten der Münchener Monumenta Germaniae Historica, geht „das Verbindende in der Geschichte der Völker Europas auf Karl d. Gr. zurück, insbesondere [Europas] christliche Ausrichtung“. Karl d. Gr. ist der Wegbereiter und die „entscheidende Portalfigur“ (H. Müller) des christlichen Europa.

Das Christentum ist auf diesem Wege zur alteuropäischen Grundlage unserer Kultur geworden, die heute allerdings zu „einem Stück Altertum, einem Überhang der Tradition, einer Provinz des Lebens“ (Th. Nipperdey) zu wer-

den droht. Mit Johannes Fried, dem langjährigen Frankfurter Mittelalterforscher, muss man deswegen fragen: „Wird der große Kaiser (Karl) jenseits der Festreden in Aachen eine Schlüsselfigur der europäischen Geschichte bleiben?“. Für die globalisierte Welt taue Karl identifikatorisch eher nicht, die heute geforderten weltgeschichtlichen Meistererzählungen verträgen sich kaum mit dem Vater Europas, dem Gründungsheros Frankreichs und Deutschlands, dem Schutzherrn der römischen Kirche oder dem Bild eines neuen Konstantin. In einer Zeit jedoch, in der das vereinte Europa unter nationalistischen Druck gerate und nach einem einheitsstiftenden Mythos suche, könne ein symbolischer Neuanfang (mit Karl d. Gr.) gerade recht kommen.

### **Europa heute – *une forme fragile* (E. Macron)?**

Europa ist heute vergreist, wirkt müde und marginalisiert. Mit dem Brexit, mit Populismus und Nationalismus weist es in die Vergangenheit zurück. Eine Abendstimmung der Kultur breitet sich aus. Hinzu kommt die Popularität des Irrationalen. Bereits vor 80 Jahren (1943) bemerkte Thomas Mann in einer Rede in der Washingtoner Library of Congress:

„Es ist ein schreckliches Schauspiel, wenn das Irrationale populär wird. Ich fürchte, wir erleben gerade neue Folgen dieses Schauspiels in der politischen Debatte auf beiden Seiten, in Europa und Amerika.“

In vergleichbarer Weise hat der französische Schriftsteller Michel Houellebecq 2015 in seinem Roman „Unterwerfung“ das gespenstische Szenario eines islamischen Gottesstaates in Frankreich für das Jahr 2022 entworfen, in dem die Französische Republik mit ihrem Laizismus, ihrer religiösen Neutralität und ihrer gesellschaftlichen Emanzipation verschwindet („Humanismus und Aufklärung sind tot“) und eine gesellschaftliche wie kulturelle Dekadenz sich abzeichnet. 2016 ist „Houellebecqs Skandalroman als furioses Solo für Edgar Selge am Deutschen Schauspielhaus [Hamburg] inszeniert worden“ (F.A.Z., 8.2.2016). Das wichtigste Requisit des Abends sei das Kreuz gewesen, das es nicht gibt. Vor einer dunklen Wand sei in einer großen beweglichen Scheibe eine kreuzförmige Öffnung ausgeschnitten gewesen, die auf das abwesende Kreuz verweise. Dies sei ein Vakuum, in dem Edgar Selge als Michel Houellebecqs Francois agiere. „Das Kreuz aus Luft ist das ganze Abendland, das auf dem Spiel steht, denn es ist dabei, sich aufzulösen. Die Kraft, die darauf wartet, die Macht zu übernehmen, ist der Islam“. Diese Elegie des Verschwindens hat Edgar Selge zwei Jahre später in einem Spiegelinterview (01.06.2018) näher beschrieben:

„Es gibt ein großes Vakuum, das sich durch Konsum nicht füllen lässt. Niemand drückt das besser aus als Martin Walser, wenn er sagt: ‚Wenn es Gott nicht gibt, dann darf ich doch mindestens sagen, dass er mir fehlt.‘ Das Fehlen Gottes auszudrücken, heißt ja sich zu einem Gefühl des Vakuums zu bekennen.“



### **Hat Europa noch eine Zukunft?**



Max Beckmann: ‚Der Raub der Europa‘ (1933) – Im Zeichen der Bedrohung: Verzweifelte Europa und aggressiver Stier

Vor diesem düsteren Hintergrund einer untergehenden europäischen Kultur und Tradition ist nach der Zukunft Europas zu fragen: Wo gehen wir hin? Was wird von Europa bleiben, das „als eine der großen Errungenschaften der Menschheitsgeschichte gilt“ (Chr. Clark)? „Rationalismus, doppelte Buchführung, innovative Wissenschaft, entweltlichtes Christentum“ (H. Bude)? Wie schaffen wir angesichts der traditionellen Wertvorstellungen, der modernen Denkmuster und der unterschiedlichen kulturellen Herkünfte eine gemeinsame Kultur?

Für den großen französischen Historiker und Aufklärer Jaques Le Goff (gest. 2014) hatte Karl d. Gr. trotz seiner robusten Machtpolitik und der damit verbundenen Ambivalenz von Gewalt und Glaube für seine Zeit den Entwurf einer solchen kulturellen Gemeinsamkeit auf den Weg gebracht. Es gelte, den Reichtum dieser Tradition zu nutzen und durch deren richtigen Gebrauch einer Erschöpfung unserer Kräfte entgegenzuwirken, um sich für Europa einzusetzen.



Macron an der RWTH Aachen am 10.5.2018

Als der französische Staatspräsident Emmanuel Macron 2018 bei seinem Aachen-Besuch anlässlich des ihm verliehenen Karlspreises die Technische Hochschule besuchte, wurde er von einer Studentin nach einer gemeinsamen europäischen Sprache gefragt. Für ihn – so Emmanuel Macron – sei die Übersetzung die gemeinsame Sprache Europas, mit der das je Eigene und Fremde miteinander ausgetauscht werden. Dies mache unseren Kontinent so einzigartig. Die dabei wachsende vertraute Fremdheit sei der Kern des Europäischen. Europa ist demnach mehr als eine Landkarteneinheit, mehr als eine wirtschaftliche Vorteilsgemeinschaft, mehr als eine politisch rechtliche Ordnung. Europa ist eine Geisteshaltung, mit der es in dem ewig unfertigen Europa eine wertbezogene und offene Gesellschaft zu schaffen bzw. zu erhalten gilt. Dies ist pathetisch formuliert eine Überlebensfrage unseres Kontinents. Hier ist die geschichtliche Erinnerung an Karl d. Gr. genauso gefragt wie der engagierte Einsatz von uns allen. Zukunft ist immer auch Herkunft!

**Dompropst a.D. Manfred von Holtum**  
**Predigt am 26. Sonntag im Jahreskreis in St. Foillan**  
**in Aachen am 25.09.2022**

Liebe Mitglieder der Görres-Gesellschaft, meine lieben Mitchristen,

das Thema Ihrer Jahrestagung mag auf den ersten Blick etwas befremden: Die Optimierung des Menschen. Es fällt zunächst schwer, darin Spuren des Christlichen zu entdecken. Interessanterweise haben die einschlägigen theologischen Lexika das Stichwort „Optimierung“ nicht aufgegriffen. Erst im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“ von Joachim Ritter wurde ich fündig unter dem Stichwort „Optimismus“. Leibniz führt das Substantiv „optimitas“ in den philosophischen Diskurs ein, um der Bestimmung des göttlichen Willens gerecht zu werden.

Ein Blick in das Programm dieser Tage zeigt die Weite des Spektrums, die mit der „Optimierung des Menschen“ verbunden ist. Dabei bleibt mein Blick haften auf einer Veranstaltung des gestrigen Tages: „Eudaimonia als Selbstoptimierung?“ – in Frageform gestellt.

Der „Holländische Katechismus“, vor 54 Jahren als Kompendium der katholischen Glaubenslehre in einer verständlichen Sprache abgefasst, greift unter dem Stichwort eines Wortes von Blaise Pascal: „Größe und Elend des Menschen“ die wesentlichen Elemente unseres menschlichen Daseins auf, auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes: 1. Wir leben mit anderen zusammen. 2. Wir leben auf dieser Erde. 3. Wir sind selber ein Stückchen dieser Erde. 4. Aber wir sind mit einer gewissen Freiheit und einem gewissen geistigen Vermögen ausgestattet.

Diese vier Elemente sind zugleich die Bausteine unseres Glücks, der Eudaimonia. Wie ein roter Faden zieht sich dieser Gedanke der Eudaimonia durch den ganzen Holländischen Katechismus, der ja ganz wesentlich von dem belgischen Theologen Edward Schillebeeckx konzipiert und inspiriert ist.

Einen interessanten Beitrag zum Thema „Optimierung des Menschen“ trägt der Soziologe und Sozialphilosoph Hans Joas mit einem jüngst erschienenen Beitrag unter dem Titel „Glaube oder Selbstoptimierung? Zur kulturellen Rolle der Kirche“ bei. Für ihn lautet die Fragestellung heute, wie wir den christlichen Glauben in einer Kultur denken sollen, in der Selbstoptimierung zu einem dominanten Wert geworden ist. Hier ist die Rolle der Kirchen in Hinblick auf Bildung, Erziehung und Kultur gefragt. Ein Blick in die Kirchengeschichte der Neuzeit weist aus, dass die Lutheraner viel zur Steigerung der Lesefähigkeit der Bevölkerung und zur Musikkultur beigetragen haben. Für die Katholiken spielten in der Gegenreformation Bildlichkeit und Theater eine große Rolle. Die europäische Kunst bleibt ohne die Fähigkeit, biblische Szenen oder die Attribute der Heiligen zu erkennen, schlicht unzugänglich.

Die Macht der Rituale, die Macht des Heiligen entfaltet sich auch heute in einer zutiefst säkularisierten Gesellschaft. Gerade der Aachener Dom ist hierfür ein sprechendes Beispiel. Der Zugang zum eigenen Selbstverständnis und zur Lebensdeutung über die Brücke der Kultur ist in den letzten Jahrzehnten deutlich gewachsen. Die Autorenlesungen im Aachener Dom mit namhaften Vertreterinnen und Vertretern der Gegenwartsliteratur hinterlassen eine nachhaltige, in die Tiefe weisende Resonanz. Wer erinnert sich nicht an die Autorenlesung von Navid Kermani aus seinem Buch: „Ungläubiges Staunen“, in dem sich der Autor als ein Mensch präsentiert, der Gebet und Ritus, der heilige Orte und Schriften wie die Luft zum Atmen braucht und dies auch anderen zu vermitteln weiß. Dies geschieht in der Gestalt gewordenen Architektur eines Raumes, dessen Bildtypologie durch den Erbauer Karl den Großen bewusst als Typos des himmlischen Jerusalem geschaffen worden ist. Die Macht des Heiligen zeigt sich eben auch heute in einer zutiefst säkularisierten Gesellschaft als ein Weg zur eigenen Selbstfindung und Selbstoptimierung.

Damit berühren wir die Botschaft, die sich uns an diesem Sonntag im Evangelium auftut. Die Welt der Gleichnisse aus dem Munde Jesu befremdet den Hörer in gleicher Weise, wie sie ihn fesselt und bewegt. Das Gleichnis von Lazarus und dem reichen Mann wird von den Exegeten nicht als ein Gleichnis aus der Denkwelt und aus dem Munde Jesu gesehen, sondern eher als eine Nachgestaltung aus den Reihen der urchristlichen Verkündiger. Gleichwohl lässt sich der Text gut in die Bildsprache des Aachener Doms übersetzen in seiner Gegenüberstellung der „civitas terrena“ und der „civitas caelestis“, des irdischen und des himmlischen Jerusalem. Zwischen Arm und Reich, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Lazarus und dem Reichen tut sich ein Abgrund auf. Die Kluft scheint unüberwindbar, und dies nicht nur im Gleichnis, sondern auch in der gegenwärtigen gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Realität. Der Wohlstand, ja Reichtum in unserem Land und auch in der Kirche, sie scheinen angesichts der Wirkungen des Ukraine-Krieges und dessen wirtschaftlichen Folgen brüchig zu werden.

Was sagt uns in diesem Zusammenhang der Himmel? Steht hier nicht der Vorwurf eines Ludwig Feuerbach und eines Karl Marx im Raum in ihrer Religionskritik, der christliche Glaube und die Kirche verträsten die Menschen mit dem Ausgleich im Jenseits? Die Situation, den Gürtel enger zu schnallen, ist, wie sie ist. Aber am Ende wird sich das Blatt im Himmel wenden. Vertagen wir vor dem Hintergrund des heutigen Evangeliums die ausgleichende Gerechtigkeit auf den Himmel? Jesus denkt hier anders!

Die Beispielerzählung sagt ausdrücklich, dass wir zum Handeln keine neuen Botschaften aus dem Jenseits brauchen. Durch Mose und die Propheten ist klar, was zu tun und zu lassen ist. Und vor allem: Jesus selbst zeigt es uns. Er hat die Armen nicht auf das Jenseits verträstet. Er selbst ist einer von ihnen geworden. Er hat sich mit Zöllnern und Sündern an einen Tisch ge-



setzt, im heutigen Sprachgebrauch mit Hartz-IV-Empfängern und Wohnungslosen. Die Achtung, die er ihnen geschenkt hat, ist nichts anderes, als was Lazarus in Abrahams Schoß erlebt. Lazarus braucht nicht nur ein Lazarett zur Behandlung seiner Geschwüre und Wunden. Er braucht Anerkennung, die Achtung seiner Würde. Der Arme hat einen Namen und wird namentlich gewürdigt: Lazarus, Gott hilft. Der Reiche ist nur reich, namenlos.

Beide stehen sich im Kontrast gegenüber. Der Reiche hat dem Armen eigentlich nichts getan. Er ist einfach nur blind für ihn und seine elende Situation. Lazarus sieht den Reichen, aber umgekehrt sieht der Reiche Lazarus nicht. Die Kreatur beachtet den Armen. Die Hunde kommen, um ihm die Wunden zu lecken.

Da stoßen zwei Welten aufeinander. Das Gleichnis lädt ein, ja es drängt geradezu, hinzuschauen und den Armen als Menschen wahrzunehmen. Hier ist ganz viel Potential zur Optimierung des Menschen.

Was hat die frühe Kirche bewogen, diese Geschichte, die wohl im Orient umlief und in unterschiedlichen Varianten erzählt wurde, in das Erzählgut der Urgemeinde aufzunehmen? Dies lässt sich unschwer erschließen. Es war das allgemein menschliche Verlangen nach gerechtem Ausgleich, wenn nicht in dieser, so doch in der anderen Welt.

Und doch ist die Mahnung des Gleichnisses an jeden einzelnen herauszuhören: Noch ist das Ende offen. Für uns ist es noch nicht zu spät. Das Handeln im Sinne Jesu enthält aber eine Dringlichkeit. Es gibt eine „optimitas“, ein Handeln, das zum Besseren führt, den Weg der Verbesserung.



**Ansprache des Präsidenten der Görres-Gesellschaft,  
Prof. Dr. Bernd Engler,  
anlässlich des Festakts am 25.09.2022**

Liebe Mitglieder der Görres-Gesellschaft, verehrte Gäste,

nach der pandemiebedingten Absage bzw. der in den virtuellen Raum verlegten Ausrichtung unserer Generalversammlungen in den Jahren 2020 und 2021 schätzen wir uns glücklich, dass wir in Aachen wieder in Präsenz tagen können. Auch wenn noch viele unserer Mitglieder trotz mehrfacher Impfungen Zusammenkünfte dieser Art mit Blick auf Infektionsgefahren scheuen, so ist es doch wichtig, die Möglichkeit der unmittelbaren Begegnung und des Austauschs eröffnet zu haben. Hoffen wir auf eine weitergehende Normalisierung und damit auch auf eine noch höhere Teilnahme an unseren Generalversammlungen in künftigen Jahren.

Die Görres-Gesellschaft tagt in diesem Jahr zum vierten Mal in Aachen, einer Stadt, die in beeindruckender Weise europäische Geschichte und Zukunftsorientierung vereint. Zu Recht darf Aachen sich als eine Stadt bezeichnen, die – so die städtische Homepage – „seit Karl dem Großen auf vielfältige Weise den geistigen Wurzeln, Werten und Idealen“ Europas verpflichtet ist. Der als Weltkulturerbe ausgezeichnete Aachener Dom, der Ende des achten Jahrhunderts im Auftrag Karls des Großen erbaut wurde, war über Jahrhunderte Krönungskirche fast aller deutschen Könige. Mit seiner beeindruckenden Architektur und seiner reichen Innenausstattung zieht er jeden Besucher in seinen Bann. Die Domschatzkammer ist mit ihren zahlreichen Kunstschätzen aus karolingischer, ottonischer und staufischer Zeit ein beredtes Zeugnis der Bedeutung der Grablege Karls des Großen, aber auch des Domes als bedeutender Wallfahrtskirche.

Der Diözese Aachen unter Seiner Exzellenz Bischof Helmut Dieser danke ich für die Bereitstellung der Räumlichkeiten des Aachener Doms für unser Requiem am Samstag und von St. Foillan für die Eucharistiefeier am heutigen Sonntagmorgen. Verehrter Herr Domprobst von Holtum, bitte richten Sie den Dank der Görres-Gesellschaft an Bischof Dieser aus.

Die Stadt Aachen darf sich glücklich schätzen, auch über ein weiteres die europäische Geschichte hervorragend repräsentierendes Baudenkmal zu verfügen. Das auf karolingischen Fundamenten zwischen 1330 und 1346 erbaute Rathaus, in dem wir heute unseren Festakt in wahrlich festlichem Rahmen begehen dürfen, beherbergt nicht nur den bedeutendsten deutschen Reichssaal, der als Saal für das Krönungsmahl der deutschen Kaiser bestimmt war. Das Rathaus ist darüber hinaus ein Ort, der den europäischen Geist Aachens in ganz besonderer Weise versinnbildlicht. Als Ort der Verleihung des seit 1950 vergebenen Internationalen Karlspreises, schreibt der

sogenannte Krönungssaal „europäische Geschichte“, insofern hier herausragende Persönlichkeiten oder Institutionen ausgezeichnet werden, die sich um Europa verdient gemacht haben.

Der Stadt Aachen und ihrer Oberbürgermeisterin Sibylle Keupen danke ich herzlichst für die großzügige Bereitstellung des Reichssaales, der unserem Festakt ein überaus würdiges Umfeld bietet. Frau Bezirksbürgermeisterin Marianne Conradt danke ich dafür, dass sie bei unserem heutigen Festakt Frau Oberbürgermeisterin Keupen vertritt und gleich zu uns sprechen wird.

Ich komme zur dritten Ingredienz dieser dem europäischen und internationalen Geist so sehr verpflichteten Stadt: Mit seiner Exzellenzuniversität, der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH), ist Aachen nicht nur Standort einer bedeutenden europäischen Wissenschaftseinrichtung, sondern entfaltet seine wissenschaftliche Stahlkraft auch weltweit.

Dem Präsidenten der RWTH, Herrn Professor Dr. rer. nat. Dr. h. c. mult. Ulrich Rüdiger, möchte ich an dieser Stelle ganz herzlich dafür danken, dass er unsere Jahrestagung so großzügig willkommen hieß und uns ein ganz vorzüglicher Gastgeber war. Ihnen Frau Professorin Dr. Ute Habel danke ich dafür, dass Sie in Ihrer Funktion als Prorektorin für Internationales Herrn Kollegen Rüdiger heute vertreten und gleich zu uns sprechen werden.

Am Ende einer überaus ertragreichen Jahrestagung mit etwa 90 Vorträgen, die sich vielfach dem diesjährigen Rahmenthema „Optimierung des Menschen“ aus unterschiedlichsten Perspektiven von der Philosophie, Pädagogik und Geschichte bis hin zu den Philologien und den Politik-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften befassen, bleibt mir nur festzustellen, dass die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft ihrem Anspruch, den wissenschaftlichen Austausch im Horizont christlicher Werteorientierung zu vertiefen, wieder in vorbildlichster Weise nachgekommen ist.

Unsere Sozietät ist bei ihren Bemühungen ganz gewiss nicht eine Wissenschaftseinrichtung, die sich in den oft kritisierten Elfenbeinturm wissenschaftlicher Selbstbezüglichkeit zurückzieht. Im Gegenteil: Mit ihrem Jahresthema hat sie ein hochaktuelles Thema aufgegriffen, wie sich nicht zuletzt in Vortragstiteln wie „Kognitive Optimierung durch KI“, „Von der Perfektibilität des Menschen zwischen Theologie und säkularer Fortschrittsgläubigkeit“, „Selbstoptimierung und Leistungsdruck“ oder „Optimierung des Menschen im Horizont der molekularen Medizin“ zeigt. Seien Sie indes versichert, dass sich die Görres-Gesellschaft mit dem Aufgreifen aktueller Themen keineswegs von historischen Fragestellungen verabschiedet. Wie etwa in der Diskussion um utopische Entwürfe in der Literatur vergangener Epochen oder der Befragung philosophischer, theologischer oder anthropologischer Grundlagen unserer Vorstellungen vom Menschsein deutlich wird, sind unsere gegenwärtigen Orientierungen und Wertsetzungen nicht ohne den Rekurs auf deren Geschichte, Herkunft und Tradierung verständlich.

Gleichwohl hat sich die Görres-Gesellschaft in diesem Jahr auch sehr aktuellen Fragen gestellt, die erkennen lassen, dass unsere Sozietät auch Gegenwartsthemen adressiert, Themen die in unserer Gesellschaft intensiv debattiert werden, sei es – seitens der Sektion für Soziologie“ – die Thematik „Sexueller Missbrauch und die Legitimationskrise der Katholischen Kirche“ oder – seitens der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft – die Thematik der Bedrohung der europäischen Sicherheitsordnung im Kontext des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine. Dafür dass die letztgenannte Sektion zur Eröffnung unserer Jahrestagung mit der im Podcast der F.A.Z. dokumentierten Podiumsdiskussion „Frieden durch oder gegen das Völkerrecht“ mit hochkarätigen Podiumsgästen ein Novum im Ablauf unserer Tagung geschaffen hat, danke ich allen, die dieses innovative Format eingebracht haben, allen voran den Kollegen Arnd Uhle und Matthias Friche.

Dass wir als Görres-Gesellschaft durchaus Bedeutsames zu den gesellschaftlichen Debatten unserer Zeit beizutragen haben, zeigt sich auch in der Arbeit unseres Instituts für Interdisziplinäre Forschung. In diesem Institut sollen die unterschiedlichsten wissenschaftlichen Ansätze der Welterkenntnis, der Philosophie, der Theologie und der Naturwissenschaften miteinander ins Gespräch gebracht werden. Die unter dem Titel „Grenzfragen“ herausgegebene Schriftenreihe hat – um nur zwei Beispiele zu nennen – Publikationen zu Themen wie „Synthetische Biologie – Leben als Konstrukt“ (2015) oder „Konflikte um Ressourcen – Kriege um Wahrheit“ (2013) herausgegeben, und die letzte Tagung Anfang September dieses Jahres in Berlin hat sich mit „Christlicher Umweltethik“ und „Klimazielen in Kriegszeiten“ befasst.

Lassen Sie mich an dieser Stelle noch kurz auf den weiteren Verlauf unseres Festaktes eingehen: Bevor wir zur Verleihung des Ehrenrings der Görres-Gesellschaft an unsere diesjährige Ehrenringträgerin Frau Dr. Monika Fink-Lang und den anschließenden Festvortrag von Frau Professorin Dr. Christiane Woopen zum Thema „Mensch sein und doch erst werden müssen – Über die Unvermeidbarkeit von Optimierung“ kommen, wird zunächst – wie bereits angekündigt – die Prorektorin für Internationales der RWTH Frau Professorin Dr. Ute Habel uns die Grüße unserer gastgebenden Universität überbringen. Ich möchte abschließend noch einmal mit großer Dankbarkeit anmerken, wie herzlich wir uns an der RWTH und in der Stadt Aachen willkommen fühlen durften.



## **Professor Dr. Winfried Becker**

### **Laudatio anlässlich der Verleihung des Ehrenrings der Görres-Gesellschaft an Dr. Monika Fink-Lang**

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren,

Frau Dr. Monika Fink-Lang erhält dieses Jahr den Ehrenring der Görres-Gesellschaft. Ich habe die Ehre und die Freude, sie Ihnen kurz vorzustellen. Sie hat 2013 eine vorzügliche Biographie über Joseph Görres vorgelegt, eigentlich den ersten, wissenschaftlichen Kriterien gänzlich entsprechenden deutschsprachigen Gesamtüberblick über Leben und Werk des großen Publizisten und Universalgelehrten. Görres lebte von 1776 bis 1848. So erschien diese ihm angemessene Biographie recht spät, was erklärungsbedürftig ist. In seiner Zeit hat Görres jedenfalls nachhaltig und langfristig gewirkt. Knapp drei Jahrzehnte nach seinem Tod wurde ein nach ihm benannter wissenschaftlicher Verein gegründet, die „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“. Sie wollte mit ihrer Gründung im Jahre 1876 ihrem Namensgeber zum hundertsten Geburtstag ein dauerndes, lebendes Denkmal setzen in Gestalt einer im Namen und Sinne von Görres wirkenden Vereinigung statt einer rauschenden, doch vorübergehenden Jubiläumsfeier. Sie hat sich allerdings mit der Erforschung des umfänglichen und facettenreichen Werks ihres Namenspatrons ungewöhnlich schwer getan. Erst 1911 erschien der erste Band einer kritischen Ausgabe ausgewählter Werke und Briefe von Görres. Als Herausgeber figurierte nicht einer der etablierten Historiker der Görres-Gesellschaft, der Universitätsprofessoren Ludwig von Pastor, Hermann Grauert, Aloys Schulte, Aloys Meister oder Gustav Schnürer, sondern der Realschuldirektor Wilhelm Schellberg aus Eschweiler bei Aachen. Die Gründe für die Verzögerung lassen sich nur vermuten. Marie Görres hatte bereits eine sechsbändige Ausgabe der Schriften ihres Vaters herausgebracht. Georg von Hertling, der Präsident der Görres-Gesellschaft, hegte im konfessionell aufgeheizten Klima des Wilhelminischen Reiches Bedenken gegen die Neupublikation etwa der polemischen Streitschrift „Athanasius“. Auch sah die Gesellschaft ihre eigentliche Aufgabe darin, einen Platz im wissenschaftlichen Diskurs der Zeit zu erobern, der Benachteiligung der Katholiken an den Universitäten und im höheren Bildungswesen entgegenzuwirken und das katholische Bildungsdefizit zu beheben. Görres schien da mit seinem unübersichtlichen Werk nicht die Priorität beanspruchen zu dürfen. Der Erste Weltkrieg setzte der Weiterführung von Schellbergs Edition wie auch anderen wissenschaftlichen Unternehmungen ein vorläufiges Ende. Weitere Bände erschienen zögernd und mit Abständen. Besonders das große Werk über die christliche Mystik erschloss sich nur schwer einer positivistisch-historischen Betrachtungsweise. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte mit der Wiedererrichtung der Görres-Gesellschaft ein neuer Schub für die Görres-Forschung ein. Pars pro toto sind die

von Heribert Raab mit stupender Literatur- und Sachkenntnis und tiefem persönlichen Engagement herausgegebenen Quellenbände zu nennen. Diese rühmliche Tradition hat Frau Dr. Fink-Lang aufgenommen und mit drei vorbildlich edierten Bänden, der letzte erschien 2022, fortgeführt. Sie erhellen die Jahre von den Anfängen bis zu Görres' Exil und die Münchner Zeit des Professors Görres von 1827 bis 1848. Institutionelle Unterstützung für ihre editorische Tätigkeit liehen ihr das Institut für mittelalterliche Geschichte an der Universität Eichstätt und die dortige Forschungsstelle, geleitet von Harald Dickerhoff, intensiv mitbetreut von Heinz Hürten, der selbst 1998 die kritische Ausgabe des „Athanasius“ besorgt hat. Die Präsidenten der Görres-Gesellschaft, Paul Mikat und Wolfgang Bergsdorf, förderten die Arbeit der Forschungsstelle mit Nachdruck. Frau Dr. Fink-Lang fand Zeit und Kraft, neben ihrer peniblen, Opfer und Entsagung verlangenden Editionsarbeit ansehnliche Forschungen über das Geistesleben des Mittelalters und des Humanismus vorzulegen. Ich erwähne nur ihre Biographie über den Augustinerchorherrn Gerhoch von Reichersperg und ihre „Untersuchungen zum Eichstätter Geistesleben im Zeitalter des Humanismus“.

Was will uns Frau Dr. Fink-Lang mit ihrer Biographie und ihren drei Briefeditionen über den „großen, warnenden und rettenden Genius“, wie ein Zeitgenosse Görres apostrophierte, heute sagen? Sie hat den Umkreis seines Lebens abgeschritten, des Idealisten und polarisierenden Kämpfers, der zunächst gegen das Ancien Régime anging, dann für die Deutschland nach 1815 verweigerte Verfassung eintrat, ebenso für die Wiederentdeckung des Glaubens und des religiösen Lebens in der Romantik nach deren Verflachung im Zeitalter der Aufklärung. Er selbst hat allerdings Aufklärung durchaus betrieben, sie keineswegs verachtet, jedoch in der Absicht, der Entfremdung von Wissen und Glauben, Religion und Wissenschaft entgegenzutreten. Joseph Görres' publizistischer Einsatz für die Rechte und die Unabhängigkeit der von der preußischen Politik bedrohten katholischen Kirche führt hinein in den Kern seiner Botschaften, die er im Laufe seiner sechs bis sieben Leben, die er sich attestierte, ausgesandt hat: den Aufruf zum Kampf gegen jeden Despotismus von wem auch immer, für Menschenwürde, Meinungs- und Religionsfreiheit, die er zum Unterpfand der Bürgerrechte erhob. Bewusst nahm er Stellung gegen den die Bildungsschichten und Regierungen seiner Zeit erobernden Säkularismus, den die Französische Revolution kultiviert hatte. Seine Werte schlossen Freiheit und Bindung ein: Bindung an bewährte Ordnungen der Gesellschaft, beginnend mit der Familie, herührend auch aus den Mächten der Tradition, aus Kraft und Gläubigkeit eines inneren Volkslebens, das dem ganzen Menschen unter Einschluss seiner transzendenten Bezüge Raum gab und nicht nationalistisch zu verkürzen oder gar verblendet nationalreligiös zu definieren war. Die Wurzel der Freiheit, wie er sie im „Athanasius“ erläuterte, lag in der Verbindlichkeit des von Gott der moralischen Natur des Menschen eingepflanzten ewigen Gesetzes, dessen freie Befolgung der Gewissensentscheidung entsprang. Aus ihr rührte das Recht der Verweigerung her, wenn „conventionelle Gesetze“ Unrecht



geboden, aber auch der Ansporn zur Entfaltung von Leben und Kraft. Damit eröffnete Görres einen Horizont über die Dimension des bloßen Humanum hinaus. Der Aufladung beliebiger zeitgeistiger Postulate mit höchster moralischer Validität hätte er energisch widersprochen. Er gab dem Menschlichen, der Menschlichkeit, die Einbettung ins Umfassend-Unendliche und Wesenhafte, symbolhaft zu fassen in dem hinieden verschleierten „Antlitz der Sibylle“.

Sehr geehrte Frau Dr. Fink-Lang, wir gratulieren Ihnen zum verdienten Ehrenring der Görres-Gesellschaft.



## **Dr. Monika Fink-Lang**

### **Dankesworte**

Herzlichen Dank, sehr geehrter Herr Präsident, für diesen wunderschönen Ring und für die hohe Auszeichnung. Es ist für mich eine große Ehre, in den erlauchten Kreis der Ringträger der Görres-Gesellschaft aufgenommen zu sein.

Ich möchte diese Ehrung im Geiste teilen mit den beiden leider schon verstorbenen Pionieren der Eichstätter Görres-Forschungsstelle, Professor Harald Dickerhof und Professor Heinz Hürten.

Mein ganz besonderer Dank gilt auch Ihnen, lieber Professor Becker. Sie werden sich nicht erinnern, aber vor etwa 50 Jahren habe ich in München mein erstes Proseminar in neuerer Geschichte bei Ihnen als blutjungem Dozenten absolviert. Dass sich nun dadurch, dass Sie heute die Laudatio für mich gehalten haben, sozusagen ein Kreis schließt, finde ich besonders charmant. Herzlichen Dank!

Es läge nun nahe, meinen Dank mit einem Görres-Zitat auszusprechen. Nur leider wurde ich dazu nicht wirklich fündig. Überhäuft wurde Görres ohnehin nicht mit Ehrungen, schon gar nicht in seinen frühen Jahren. Erst in seinen Münchner Jahren kam die Nobilitierung und in seinen letzten Lebensjahren der päpstliche Orden: die Ernennung zum Ritter des Ordens Gregors des Großen durch Papst Gregor XVI. – Görres hat das „von“ bekanntlich kaum benutzt. Über den päpstlichen Orden wird er sich sicher gefreut haben, wemgleich wir keine Reaktion in seinen Briefen und kein Dankschreiben kennen.

Im Übrigen hatte Görres stets ein eher gespaltenes Verhältnis zu solchen Ehrungen. Er ist an die Sache eher humoristisch herangegangen, wie es so seine Art war, mit Ironie und Spott.

1814 machte er sich im Rheinischen Merkur seine eigenen Gedanken über Ehrenzeichen im Allgemeinen, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Anlässlich der Stiftung eines Ehrenbandes für Verdienste um den deutschen Freiheitskampf schreibt er:

Diese Stiftung ist der Absicht nach löblich und gut; sie zeigt, wie allerwärts die Fürsten sich bemühen, das wahre Verdienst auszuzeichnen. [...] Doch hat die Sache auch noch eine andere Seite, die wir bei dieser Gelegenheit berühren möchten. Wir wünschen nämlich, daß durch recht viele Stiftungen und eine recht reichliche Verteilung solcher Ehrenzeichen diese Eitelkeit ihr baldiges Ziel finden möge. Das ganze Wesen der persönlichen Auszeichnung haben die Franzosen, dieses eitle, in immerwährender Selbstbeschauung begriffene Volk, erfunden; [...] und jetzt ist ganz Deutschland damit angesteckt, und das gediegenste Verdienst muß sich mit solchem unctionen Flitter behangen sehen. [...] Am Ende kann auch der Teutsche zu der Narrheit kommen, daß er, wie jener Göttinger Professor der juristischen Fakultät, sich links malen läßt, neben seine Kollegen,

die alle rechts hersehen, damit man im Bilde seinen westfälischen Orden wahrnehme. [...] Der eigentlich teutsche Charakter liebt sich im Werke zu verlieren, alles Lob auf die gelungene vollbrachte Tat hinzulenken und die eigene Person bescheiden zu verbergen. Auf allen schönen Bildern der mittleren Zeit ist nie der Name des Künstlers zu bemerken; von so viel herrlichen Bauwerken kennt man nicht den Meister, der sie hervorgebracht; so viele Erfindungen sind da, ohne daß man den zu nennen weiß, in dessen Geiste sie zuerst entstanden sind. Später ist es herkömmlich geworden, daß die Persönlichkeit alle Aufmerksamkeit auf sich zu richten suchte, und daß das vollbringende Ich vor das Vollbrachte sich gestellt. Einiges vom alten wieder anzunehmen, würde uns, wie wir glauben, nicht übel zuträglich sein. [...] Solange die große Mehrheit daran Gefallen findet, ist ihr die Spielerei gar wohl zu gönnen; und solange die Auszeichnung Ehre bringt, mag man besonders mittelmäßiges Verdienst damit ablohen [...].

Soweit Görres!

Bei aller von Görres mit Recht eingeforderten Bescheidenheit aber: Ich bin sehr stolz, den Ring der Görres-Gesellschaft tragen zu dürfen.

Dieser Ring mit der Eule darauf steht für all das, was auch Görres wichtig war, für wissenschaftliche Neugier, für das Eintreten für Werte und Überzeugungen, v.a. auch für die Bedeutung gegenseitiger geistiger Befruchtung und des anregenden Austausches, für die „literarische Gastfreundschaft“, wie Görres es einmal genannt hat, die neidlos und freigebig Forschungsergebnisse miteinander teilt. Interdisziplinarität war ihm ohnehin eine Selbstverständlichkeit, war er selbst doch in vielen Fachgebieten zu Hause. Nichts war ihm mehr zuwider als der Zwist unter Gelehrten, die Eitelkeiten und die Missgunst, die so häufig in der Zunft herrschten.

Dieser Ring steht auch für ein Miteinander der Generationen von Forschenden: Für Görres als akademischem Lehrer war die Förderung junger Menschen und die ganz persönliche Sorge um seine Schüler immer ein Anliegen.

Und dass die Eule auf der Website der Görres-Gesellschaft neuerdings sogar zwinkern kann, hätte Görres sicher sehr gefallen ...

Ich danke Ihnen noch einmal ganz herzlich!

## Professorin Dr. Christiane Woopen

# Mensch sein und doch erst werden müssen – Über die Unvermeidbarkeit von Optimierung

### Einleitung

Was würden *Sie* antworten, wenn Sie jemand fragt: Wie bist Du zu dem Menschen geworden, der Du heute bist? Was schießt Ihnen jetzt, in diesem Moment und in dieser Umgebung als erstes durch den Kopf? Ihre Eltern, ihr Beruf, ein herausragendes Lebensereignis? Was wäre Ihnen vor 30 Jahren zu der Frage in den Sinn gekommen? Würde Ihnen etwas anderes einfallen, wenn Sie nicht hier im Krönungssaal säßen, sondern mit einem Freund durch die Dolomiten wanderten?

Egal in welchem Alter oder in welcher Umgebung, Sie würden in jedem Fall eine Geschichte über sich erzählen, eine private, eine berufliche, eine lange oder eine kurze. Je nachdem, wer Sie fragt, würden Sie das ein oder andere Detail betonen, weglassen oder färben. Die Geschichte, die Sie dem Papst erzählen würden, wäre vermutlich eine andere als diejenige für Ihren Kollegen oder für eine neue Liebe. Alle diese Geschichten wären unterschiedlich und können doch wahr sein.

Was würde die *Menschheit* antworten, wenn wir sie fragen: Wie bist Du zu der Menschheit geworden, die Du heute bist?

Sie würde eine Geschichte erzählen, eine der Evolutionstheorie, oder eine der Entwicklung der Staatsysteme und Machtverhältnisse, vielleicht eine von Buchdruck, Dampfmaschine und künstlicher Intelligenz, oder auch eine der Religionen. Je nachdem, wer die Menschheit fragt, würde sie das ein oder andere Detail betonen, weglassen oder färben. Die Geschichte für die Vereinten Nationen wäre wohl eine andere als für den russischen Präsidenten oder für einen Volksstamm in Afrika.

Warum erzählen wir Geschichten und reihen nicht einfach Fakten aneinander, wenn wir nach uns selbst gefragt werden? Das wird die erste Frage sein, der ich nachgehen möchte.

Anschließend wird es darum gehen, welche Geschichten wir über uns selbst erzählen.

Und zuletzt möchte ich ein paar Überlegungen dazu anstellen, welche Geschichten wir uns erzählen sollten und könnten – also Geschichten darüber, welcher Mensch zu sein wünschenswert wäre.

## Warum erzählen wir Geschichten über uns selbst?

Die Fragen, so wie ich sie gestellt habe, sind Fragen nach einer Identität, nach etwas Charakteristischem, und gleichzeitig nach einem Prozess, einer Entwicklung. Wie bin ich Ich geworden? Wie ist die Menschheit zu dem geworden, was sie heute ist?

Warum antworten wir auf diese Frage mit Geschichten? Weil eine Aufzählung von Fakten und Zahlen keinen Sinn ergäbe. „Ich bin der Mensch, der ich bin, weil ich 206 Knochen, 4 Kinder und einen Job in Bonn habe,“ wäre blutleer. Eine Erzählung aber, in der Erlebnisse, Zahlen, Entwicklungen, Gefühle und Gedanken miteinander verwoben sind, würde Ihnen einen gewissen Eindruck davon vermitteln, mit wem Sie es zu tun haben und was für mich eine Bedeutung hat.

“Storytelling reveals meaning without committing the error of defining it,” sagt Hannah Arendt in ihrer Charakterisierung der dänischen Schriftstellerin Isak Dinesen, besser bekannt als Tania Blixen.

Geschichten haben eine Art Bedeutungsüberschuss, weil sie unmittelbarer sind, Ambiguitäten enthalten können – ja geradezu davon leben, und auch zwischen den Zeilen schwingen und Fantasieräume öffnen. Wissenschaftliche Darstellungen zwingen demgegenüber allen Inhalt in die Worte oder Zahlen hinein, müssen möglichst eindeutig sein und nehmen eine dem Gegenstand gegenüber distanzierte Position ein. Meistens jedenfalls. Geschichten machen weit und eröffnen Welten, analytische Erfassung engt den Blick auf einen bestimmten Gegenstand ein und macht Welten handhabbar.

Niemals aber lässt sich die Identität eines Menschen vollständig darstellen. Es kann schlechterdings keine erschöpfende Erfassung eines Menschen oder gar der Menschheit geben. Spätestens das Ich-Erleben, die Perspektive der ersten Person entzieht sich der vollständigen Vermittelbarkeit und Erfassbarkeit. Die Worte, die ich spreche, sagen zwar etwas über mich aus, aber sie werden im Hörenden zu einem Eindruck über ein anderes Ich und sind nicht dieses Ich in seinem eigenen Erleben als sprechende und handelnde Person.

Diese Unerfassbarkeit spiegelt eine prinzipielle Offenheit wider. Wer Du heute bist, musst Du morgen nicht mehr sein, auch wenn es nur um Nuancen einer Gestimmtheit und nicht um große Identitätsänderungen wie den Wechsel der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft geht.

„Mensch sein heißt ja niemals, nun einmal so und nicht anders sein müssen, Mensch sein heißt immer, immer auch anders werden können.“ So charakterisiert der österreichische Neurologe und Psychiater Viktor Frankl sein Bild vom Menschen, der seine Freiheit nicht nur hat, sondern der die Freiheit „ist“.

In der philosophischen Anthropologie heißt das mit Helmuth Plessner, dass der Mensch sich in gewissen Hinsichten wie seiner körperlichen Ausstattung und seiner sozialen Verortung bei der Geburt zwar *vorgegeben*, zugleich aber *aufgegeben* ist. In seiner exzentrischen Positionalität *ist* der Mensch nicht nur sein Körper (wie die Pflanze), er *hat* ihn gleichzeitig und kann ihn nutzen (wie ein Tier), und darüber hinaus muss er beides als selbstreflexives Wesen in ein Verhältnis setzen. Er muss Innen-, Außen- und Mitwelt integrieren und muss sich zu dem, was er schon ist, immer wieder erst in einem tätigen Vollzug machen. Bei Max Scheler ist es der homo faber.

Mensch sein – und doch erst werden müssen. Das scheint sowohl psychologisch als auch philosophisch zu gelten. Es gilt auch in ethischer Hinsicht, weil wir Menschen unabweisbar unser Leben führen und uns immer wieder entscheiden müssen für das, was wir als sinnvoll erfahren und wer wir sein möchten.

All dies kommt in Geschichten, die wir als homo narrans über uns erzählen, besonders gut zum Ausdruck. Vielleicht ist das auch der Grund dafür, dass die Bibel im Wesentlichen aus Geschichten besteht.

Das führt uns dazu, einmal zu schauen, welche Geschichten wir denn so über uns selbst erzählen.

### **Welche Geschichten erzählen wir über uns selbst?**

Die überbordende Vielfalt dieser Geschichten über den Menschen und die Menschheit lässt sich selbstverständlich nicht umfassend darstellen oder auch nur ausreichend umreißen. In meiner kleinen Auswahl möchte ich Ihnen Geschichten von drei Autoren vorstellen, die sich vor unterschiedlichen wissenschaftlichen Hintergründen mit der Frage nach den Entwicklungsdynamiken des Menschen in der modernen Gesellschaft befassen.

#### **HANNAH ARENDT**

Beginnen möchte ich mit Hannah Arendt. In *Vita Activa* aus dem Jahre 1958 formuliert sie – was Sie wörtlich so heute morgen beim Frühstück in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung hätten lesen können: „Das Bestreben, ‚dem Gefängnis der Erde‘ und damit den Bedingungen zu ent-rinnen, unter denen Menschen das Leben empfangen haben, ist am Werk in den Versuchen, Leben in der Retorte zu erzeugen oder durch künstliche Befruchtung Übermenschliche zu züchten oder Mutationen zustande zu bringen, in denen menschliche Gestalt und Funktionen radikal ‚verbessert‘ werden würden, wie es sich vermutlich auch in den Versuchen äußert, die Lebensspanne weit über die Jahrhundertgrenze auszudehnen.“ Was Menschen sich schon seit Jahrhunderten ausdenken und zuweilen erträumen, und was man in Science Fiction-Literatur ebenso lang lesen kann, wird

nach Arendt von der Wissenschaft verwirklicht – nicht etwa sei das Denken der Menschen hinter den wissenschaftlichen Entdeckungen und technischen Entwicklungen zurückgeblieben, sondern umgekehrt: Wissenschaften setzen dieses Denken um. Und sie setzen es konsequent um, da Wissenschaften „jeden einmal eingeschlagenen Weg bis an sein Ende [...] verfolgen“.

Die Geschichte, im tätigen Leben Mensch zu werden, ist für Arendt also auch eine Geschichte, Gestalt, Funktion und Lebensspanne des Menschen zu verbessern – auch wenn ihre Analyse dazu, welchen Zweck diese von ihr von vorne herein in Anführungszeichen gesetzte Verbesserung verfolgt, eine kritische ist, nämlich eine „in ihrem doppelten Aspekt: der Flucht von der Erde in das Universum und der Flucht aus der Welt in das Selbstbewusstsein“. Wissenschaft verhilft diesem „Verbesserungs“-Drang zur geradezu unausweichlichen Umsetzung und konsequenten Steigerung.

### **HARTMUT ROSA**

Als Soziologe erzählt uns Hartmut Rosa die Geschichte der Moderne als eine Geschichte von „umfassenden Steigerungsprozessen“, die „ihre Ursache darin hat, dass sich die gesellschaftliche Formation der Moderne nur dynamisch stabilisieren kann“. Die moderne, kapitalistische Gesellschaft müsse sich immerzu ausdehnen, wachsen und innovieren, Produktion und Konsumtion steigern, Optionen und Anschlusschancen vermehren, sich beschleunigen und dynamisieren. „Diese systematische Eskalationstendenz“, so schreibt er, „verändert aber die Art und Weise, in der Menschen in die Welt gestellt sind [...]. Dynamisierung in diesem Steigerungssinn bedeutet, dass sich unsere Beziehung zum Raum und zur Zeit, zu den Menschen und zu den Dingen, mit denen wir umgehen, und schließlich zu uns selbst, zu unserem Körper und unseren psychischen Dispositionen, fundamental verändert.“ Er diagnostiziert eine Fokussierung moderner Gesellschaften auf Ressourcen, nicht zuletzt weil dominante politische Definitionen von Wohlstand und soziologische Konzepte von Wohlergehen und Lebensqualität diese Ressourcenfixierung produzieren – jedenfalls spiegeln, und legt auch sogleich den Finger in die ethische Wunde, wenn er schreibt: „Genauso wenig, wie eine gute Ressourcenausstattung (also gute Pinsel, eine teure Leinwand und wertvolle Farben) gelingende Kunst garantiert oder von sich aus schon produziert, garantiert eine gute Ressourcenausstattung schon ein gelingendes Leben.“ Er spricht von einer „Kultur, in der das ultimative Ziel der Lebensführung darin besteht, seine Ressourcenlage zu optimieren“: die Berufsposition, das Einkommen, Gesundheit, Fitness und Schönheit, Kenntnisse und Fähigkeiten und nicht zuletzt das Beziehungsnetz und Anerkennung.

In der modernen Gesellschaft Mensch zu werden, erzählt Rosa also als eine Geschichte der Steigerung von Ressourcen. Wie Arendt tut er dies kritisch, und fragt: „Aber wann malen, wann leben wir?“



## YUVAL NOAH HARARI

Eine ganz andere Geschichte erzählt der israelische Historiker Yuval Noah Harari in seinem Buch Homo Deus. Jahrtausendlang habe der Mensch gegen die immer gleichen Probleme von Hunger, Krankheit und Krieg gekämpft. Dieser Kampf sei nun weitgehend gewonnen: Mehr Menschen auf der Welt sterben an Übergewicht als an Hunger; Krankheiten können deutlich besser erkannt und behandelt werden; und Krieg ist nicht zuletzt angesichts einer nicht mehr material-, sondern wissensbasierten Weltwirtschaft nicht mehr unvermeidlich, sondern eine Entscheidung von Menschen (wie wir in diesen Monaten auch hier in Europa bitter erleben müssen).

Die nächsten Ziele der Menschheit werden nun laut Harari Unsterblichkeit, Glück und Göttlichkeit sein:

„Wenn man unseren Glauben an die Heiligkeit des Lebens bedenkt“, so schreibt er, „die Dynamik des Wissenschaftsbetriebs dazunimmt und darüber hinaus die Bedürfnisse der kapitalistischen Ökonomie berücksichtigt, dann scheint ein unerbittlicher Kampf gegen den Tod unausweichlich.“ Der Tod als technisches Problem werde durch technische Mittel überwunden werden.

Das Streben nach Glück findet seine Erwähnung und zentrale Bedeutung schon in der Philosophie der Antike und ist 1776 von den Gründervätern der USA neben dem Recht auf Leben und dem Recht auf Freiheit als Recht auf das Streben nach Glück festgeschrieben worden. Der Kapitalismus nutzt das Streben des Menschen nach Glück – was auch immer das dann sein mag – heute für seine eigenen wirtschaftlichen Zwecke. Glück ist für Harari – so wie überhaupt der ganze Mensch – übrigens vorrangig, eigentlich ausschließlich, ein biochemisches Phänomen.

Sowohl das Streben nach Glück als auch das nach Unsterblichkeit sind „in Wirklichkeit“, wie Harari oft in seinen Diagnosen beansprucht, der Versuch der Menschen, „sich zu Göttern zu erheben“. Das angezielte „Upgrade von Menschen zu Göttern“ könne auf drei Wegen erfolgen: durch Biotechnologie, durch Cyborg-Technologie und durch die Erzeugung nicht-organischer Lebewesen – wie es auch der japanische Robotiker Hiroshi Ishiguro voraussagt: Nach und nach wird der Mensch seinen Körper durch anorganische Substanzen und Programme ersetzen, weil sie widerstandskräftiger, haltbarer, leistungstärker und zuverlässiger programmierbar sind.

Für Harari ist die Geschichte Mensch zu werden also eine Geschichte der technischen Steigerung von Leben bis in die Unendlichkeit hinein, von Glück im Sinne der Optimierung der körperlichen Biochemie und letztlich von technischen Wegen hin zur Göttlichkeit. „Das dritte große Projekt der Menschheit im 21. Jahrhundert“, so schlussfolgert er, „wird es sein, dass sie für sich göttliche Schöpfungs- und Zerstörungsmacht erwirbt und den Homo sapiens zum Homo deus erhebt“ (Harari S. 69).

## ZUSAMMENFASSUNG

Zusammenfassend erzählen alle drei Geschichten Steigerungsgeschichten:

- Steigerung von Gestalt, Funktion und Lebensspanne als Ergebnis von menschlichen Fluchtbestrebungen und einer unerbittlichen Wissensdynamik (so Arendt)
- Steigerung von Ressourcen als Imperativ der dynamischen Stabilisierung moderner, kapitalistischer Gesellschaften (so Rosa)
- Steigerung der biochemischen und technischen Konstitution des Menschen zum Zweck seiner Vergöttlichung (so Harari)

Sind diese Geschichten von Steigerungen, Verbesserungen und Überformungen des Menschen und seiner Umwelt auch Geschichten der Optimierung? Die Antwort hängt davon ab, was man unter Optimierung versteht. Dabei ist das Begriffsfeld von Optimum, Ideal, Perfektion, Vollkommenheit, Vollendung, Maximum etc. recht dicht und schwer auseinanderzuklämüern. Der Kürze halber sage ich schlicht, was ich mit Optimierung meine, in Anlehnung etwa an das Verständnis in der angewandten Mathematik, wo Optimierung die Anpassung von Parametern eines Systems bedeutet, um das bestmögliche Ergebnis zu erzielen. Eine Zielfunktion wird minimiert oder maximiert; oder auch bezogen auf Verteilungsfragen in Anlehnung an das Pareto-Optimum als einer Situation, in der die Wohlfahrt eines Individuums durch eine Umverteilung der Ressourcen nicht mehr erhöht werden kann, ohne gleichzeitig die Wohlfahrt eines anderen Individuums zu verringern.

Grundsätzlich verstehe ich Optimierung als einen Prozess, dessen Ziel ein Optimum ist, wobei das Optimum etwas Höchstes, die extreme Ausprägung von irgendetwas bedeutet. Dieses Extrem im Sinne eines Optimums ist jedoch kein theoretisches Ideal und bezieht sich nicht auf voraussetzungslose Kontexte, sondern ist an gegebene Bedingungen gebunden und richtet sich auf ein definiertes Ziel.

In diesem Sinne sind die beschriebenen Steigerungsgeschichten Optimierungsgeschichten – diejenige von Harari aber in dem Sinne nicht, als dass er die Rückbindung an die gegebene menschliche Grundverfasstheit überwinden will.

Wenn wir uns nun der dritten Frage zuwenden, treten diese Bedingungen und Ziele in den Mittelpunkt. Die Frage lautet also:

### **Welche Geschichten sollten und könnten wir über uns erzählen?**

Vielleicht kommt Ihnen diese Frage befremdlich vor. Es scheint doch selbstverständlich zu sein, dass man als Wissenschaftler nur die Geschichten erzählen sollte, die auch wahr sind – und man kann sich nicht einfach aussuchen, was wahr sein *sollte*. Das ist einerseits richtig, und andererseits

zu kurz gegriffen. Es ist nämlich so, dass die Geschichten, die wir über uns erzählen, dadurch, *dass* wir sie erzählen, wahr *werden* können.

Nicht nur Künstliche Intelligenz, Roboter und Photovoltaik sind Technologien, sondern auch Geschichten über den Menschen. Auch Sie sind ein „Einsatz der menschlichen Intelligenz zur Schaffung von Objekten oder Prozessen, die die Bedingungen des täglichen Lebens verändern“. Sie sind, um diese Definition und eine Unterscheidung des amerikanischen Psychologen Barry Schwartz aufzunehmen, zwar keine Ding-, aber eine Ideen-Technologie. Dinge können berührt, kontrolliert, zerstört, repariert werden. Im Gegensatz zu Dingen können Ideen „die Kultur durchdringen und tiefgreifende Auswirkungen auf die Menschen haben, bevor sie (überhaupt) bemerkt werden“. Was noch beunruhigender ist: Sie können diese tiefgreifenden Auswirkungen auch dann haben, wenn sie falsch sind, denn sie können das Verhalten der Menschen beeinflussen, die an sie glauben. Schwartz fasst es prägnant zusammen: Theorien über das Universum ändern nicht den Lauf der Planeten, Theorien über die menschliche Natur aber ändern die menschliche Natur. Das funktioniert auf mindestens dreierlei Weise:

Erstens, indem sie die Art und Weise prägen, wie Menschen über ihre eigenen Handlungen denken, und daran ihre zukünftigen Handlungen orientieren. Wenn ich davon überzeugt bin, dass ich aus Großzügigkeit und Mitgefühl spende, wähle ich andere Spendenzwecke, als wenn ich über mich denke, aus Eigennutz zu spenden.

Zweitens können Vorstellungen über den Menschen die Reaktion anderer Menschen auf eine Person und in der Folge ihr Verhalten beeinflussen. Das läuft auf eine sich selbst erfüllende Prophezeiung hinaus. Wenn ein Arzt glaubt, dass sein Patient nicht stark genug ist, um seine Drogensucht zu bekämpfen, wird das mehr unbewusst als bewusst sein Verhalten dem Patienten gegenüber prägen. Dieser wird im Ergebnis wahrscheinlich seine Drogensucht nicht erfolgreich bekämpfen können.

Und drittens formen Theorien über die Natur des Menschen institutionelle Strukturen, die wiederum prägen, was Menschen tun und von sich selbst denken. Wenn Arbeitsplätze und Anreizstrukturen auf dem Arbeitsmarkt so gestaltet werden, dass alles in Geld gemessen wird, müssen wir uns nicht wundern, dass Menschen am Ende nur für Geld und nicht zusätzlich aus eigenem Gestaltungsinteresse und Entfaltungsdrang herausarbeiten.

Wer das für überzeugend hält, sollte sich sehr genau überlegen, was er für Geschichten über den Menschen erzählt und welche Ziele er damit ausdrücklich oder implizit verbindet. Kommen wir kurz auf unsere drei Geschichten zurück, die ich als Stoff für weitere Diskussionen hier nur wiedergeben, aber nicht bewerten möchte.

## HANNAH ARENDT

Hannah Arendt, für die der Mensch zu einem animal laborans reduziert worden ist, legt uns als Ergebnis ihrer Analysen eine Besinnung auf das Besondere des Handelns nahe; des Handelns als „einem so eminent menschlichen Vermögen“, das durch die Wissenschaften, die die Natur erobern wollen, nicht mitrealisiert werden kann: Es geht um die „Enthüllung der Person auf der einen Seite und das Hervorbringen von Geschichten auf der anderen, die zusammen die Quelle bilden, aus der sich in der Menschenwelt selbst ein Sinn formiert, der dann wiederum als Sinnhaftigkeit das menschliche Treiben zu erhellen und zu erleuchten vermag.“ Zudem hofft sie auf das weitgehende Unbeschadet-Sein des Denkens. Auch wenn die Zukunft der Welt laut Arendt mehr von der Macht handelnder Menschen als vom Denken abhängt, ist es nicht irrelevant, da sich in ihm die „Erfahrung des Tätigseins am reinsten ausspricht“. Und nicht zuletzt unterstreicht sie die Bedeutung des Sprechens als politische Handlung. Die Frage nämlich, in welche Richtung uns unsere neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse und technischen Fähigkeiten führen sollen, ist – so Arendt – „eine politische Frage ersten Ranges und kann schon aus diesem Grund nicht gut der Entscheidung von Fachleuten, weder den Berufswissenschaftlern noch den Berufspolitikern überlassen bleiben.“

Wir sollten nach Arendt also eine Geschichte über uns als handelnde, denkende und politische Wesen erzählen. Das würde, so nehme ich es jedenfalls an, andere Bedingungen und Ziele für das Mensch-Werden in den Vordergrund stellen, als sie derzeit dominieren. Bildung hätte einen anderen Stellenwert und würde anders gestaltet; partizipative Prozesse in der Demokratie würden gestärkt und Kultur wäre sicherlich nicht der gesellschaftliche Bereich gewesen, der in der Pandemie am ehesten und am längsten geschlossen blieb.

## HARTMUT ROSA

Welche Geschichte empfiehlt uns Rosa? Er rät uns zu einer Geschichte der Weltbeziehungen, weil ihr Ge- oder Misslingen den Unterschied zwischen einem guten und einem weniger guten Leben ausmacht. Es soll um die Bedingungen resonanter statt verdinglichender und stummer Weltbeziehungen gehen, um ein Element der Unverfügbarkeit des jeweils personalen und dinglichen Gegenübers in einer Beziehung statt einer beständigen „Vergrößerung der Weltreichweite“.

Letztlich will er die Geschichte eines „Paradigmenwechsels hin zu einer Postwachstumsgesellschaft“ erzählen, in der nicht die Reichweite, sondern die Qualität der Weltbeziehung im Sinne der Etablierung und Aufrechterhaltung von horizontalen Resonanzachsen zu Familie, Freundschaft und Politik, diagonalen Resonanzachsen z.B. zu Objekten, Arbeit und Konsum, und vertikalen Resonanzachsen etwa zu Gott, zur Natur oder zur Kunst das Ziel der Optimierung sind.

Wir sollten nach Rosa also eine Geschichte resonanter Beziehungen erzählen. Würde diese Geschichte Wirkkraft entwickeln, würde die Menschheit aufhören, durch ihre Wirtschafts- und Wohlstandsimperative das Klima in einer Weise zu schädigen, dass sie den Ast absägt, auf dem sie sitzt; Arbeitsplatzbedingungen würden anders gestaltet und Wirtschaftsleistungen anders gemessen. Nach Rosa würde mit Hilfe eines garantierten, voraussetzungslosen Grundeinkommens aus einer Geschichte über den „Grundmodus des In-der-Welt-Seins“ als einem Kampf eine solche der Sicherheit. Der zentrale Maßstab einer besseren Welt wäre „nicht mehr das Beherrschen und Verfügen, sondern das Hören und Antworten.“

## **YUVAL NOAH HARARI**

Der anthropologische Ausgangspunkt Hararis ist ein ganz anderer: „Soweit wir heute wissen, haben Determinismus und Zufälligkeit den gesamten Kuchen unter sich aufgeteilt und der ‚Freiheit‘ nicht einen Krümel übrig gelassen. [...] Den letzten Sargnagel für die Freiheit liefert die Evolutionstheorie. So wie sich die Evolution nicht mit unsterblichen Seelen in Einklang bringen lässt, so unvereinbar ist sie mit der Vorstellung von einem freien Willen.“ Menschen seien Algorithmen und werden durch sie in Form von Sinneswahrnehmungen, Emotionen und Wünschen gesteuert – so wie es auch bei Schweinen, Pavianen und Ottern der Fall ist. Google, Facebook und ähnliche Unternehmen werden zu „allwissenden Orakeln“ und entwickeln sich schließlich zu Souveränen weiter. Die Geschichte, die Harari für eine logische Fortführung der bisherigen hält, handelt von der Religion des Dataismus, bei der biochemische und elektronische Algorithmen zusammenfließen und alles beherrschen. „Aus dataistischer Sicht“ – schreibt er, „können wir die gesamte menschliche Spezies als ein einziges Datenverarbeitungssystem betrachten, in dem die einzelnen Menschen als dessen Mikrochips fungieren“ (S. 511). Demokratie und Marktwirtschaft hätten („in Wahrheit“ – da ist es wieder) auch nur deswegen gewonnen, „weil sie das globale Datenverarbeitungssystem verbesserten.“

Harari skizziert keine neue Geschichte die wir uns erzählen sollten, aber die Themen, die in dieser Geschichte vorkommen sollen:

1. Sind Organismen wirklich nur Algorithmen und ist Leben wirklich nur Datenverarbeitung?
2. Was ist wertvoller – Intelligenz oder Bewusstsein? Hintergrund der Frage ist ihre Entkopplung durch intelligente Maschinen.
3. Was wird aus unserer Gesellschaft, unserer Politik und unserem Alltagsleben, wenn nichtbewusste, aber hochintelligente Algorithmen uns besser kennen als wir uns selbst?

Die kritische Überprüfung des dataistischen Dogmas hält Harari für die „vermutlich [...] größte wissenschaftliche Herausforderung des 21. Jahrhunderts“ sowie „das drängendste politische und ökonomische Projekt“. Es sind für ihn die Bio- und Gesellschaftswissenschaften, die eine andere

Geschichte erzählen müssen, wenn das Leben mehr sein soll als Datenverarbeitung und Entscheidungsfindung. Anknüpfungspunkte dafür, wie wir sie bei Arendt oder Rosa finden, liefert er jedoch nicht, und ich bezweifle auch, dass er sie überhaupt finden kann, wenn der Mensch für ihn keine Freiheit hat und damit – zu Ende gedacht – nicht moralfähig ist.

## **Schluss**

Die Optimierung des Menschen, der zum Menschen in einem das Biologische übersteigenden Vollsinne immer wieder erst werden muss, scheint unvermeidlich auf Optimierung angelegt zu sein:

- Anthropologisch in seiner exzentrischen Positionalität
- Wissenschaftlich-technisch im stetigen Fortschritt
- Kulturell und institutionell in den Steigerungsimperativen der Moderne
- Aber auch ethisch, weil er wie die Fische im Wasser in der Dimension des Moralischen lebt und nach dem Guten strebt und streben sollte.

Die Geschichte der Unvermeidbarkeit von Optimierung ist wohl nicht grundsätzlich umschreibbar. Aber die Geschichten über die Bedingungen und die Ziele der Optimierung können wir neu erzählen und weiterentwickeln, was angesichts der vielen miteinander verknüpften, teils existenziellen Krisen, die aus defizitären und totalitären Geschichten über den Menschen und die Welt entstanden sind, dringend angeraten scheint.

*Welche* Geschichten wir – und nicht die Tech-Giganten dieser Welt – uns dann als homo narrans erzählen, ob wir sie mit allen Menschen gemeinsam erzählen, anderen Geschichten zuhören, auch und gerade solchen aus anderen Kulturkreisen wie dem globalen Süden, und ob diese Geschichten eine Rückbindung an den Menschen als soziales Wesen und als Teil der Natur enthalten werden, wird darüber entscheiden, wie und inwiefern wir etwa ein homo politicus, homo resonans, homo laborans, homo ludens, homo faber, homo oeconomicus, homo religiosus oder homo digitalis sein wollen und werden.

Ich schlage Ihnen zum Abschluss noch einen Titel für die schönste und mächtigste neue Geschichte über die Optimierung des Menschen vor, die wir zusammen erzählen könnten. Er lautet:

„Mensch sein und doch erst werden müssen: Zur Zukunft des homo amans“  
– des liebenden Menschen.

**Siegerbeitrag  
Essay- und Kreativwettbewerb 2022**

**Maylin Amann  
„Gut genug?!“**

Hörst Du das auch?  
Diesen ständigen Ruf:  
Such!  
Such nach mehr!

Höher, schneller, weiter!  
Hauptsache jedes Adjektiv  
mindestens ein Komparativ.  
Jedes Wort plus sehr  
oder mehr.

Ich lauf  
ich renn  
ich flieg  
Schneller als zu Fuß  
ist Muss.

Am Ende will ich den Sieg.  
Keinen „Endsieg“ –  
verkennt mich nicht,  
sondern ganz schlicht:  
den Sieg –  
mehr muss ich nicht.

Ich mach – „ach?“  
Ich tu – „Du?“  
Ich will – „Chill!“  
Ja, was denn nun?

Fühl mich gehetzt  
will nicht zuletzt  
nur eine Marionette  
in einer Kette  
sein.

Nicht enttäuschen  
frei bleiben von sämtlichen Seuchen:  
Weder Streber sein  
noch Heuchler.  
Leistung bringen

und damit gewinnen.  
Dabei stets fröhlich  
das Lied aufs Leben singen  
Anerkennung darf nicht bloß in leeren Händen zerrinnen.

Ich geh kaputt  
durch diesen Druck.  
Fuck!  
Ich bin stark?!  
Oder vielleicht doch  
emotional hart?

Wer mich kennt, der weiß:  
Ich gehör zum typischen Kreis:  
Außen hart, innen weich  
drum sei's  
Fleiß?  
Nicht immer meine Stärke,  
doch meistens ein guter Weggefährte.  
Flieg, Wissen, flieg  
in mein Gehirn.  
Ich haue mir gegen die Stirn!

Ich bin zwar stark  
doch nicht unkaputtbar

Unkaputtbar?!

Es gibt Leute  
auch heute,  
die bringen  
meinen Glauben  
an mich selbst  
zum Erliegen  
Gedanken huschen dann durch meinen Kopf  
tagtäglich  
vielleicht auch alltäglich  
Ja, unsäglich  
Schrägstrich  
schädlich.

Ich will doch nur wissen  
ohne Lug und Trug  
bin ich denn  
gut genug?!



## ZWEITER TEIL Berichte aus den Sektionen

### 1. Sektion für Philosophie

#### Rahmenthema: „Optimierung des Menschen aus philosophischer Sicht“

Die Frage nach der Optimierung des Menschen ist so alt wie die Philosophie selbst, die bekanntlich lange, bevor es die Disziplin der Anthropologie gab, die Frage nach dem Menschen – und das hieß immer auch: nach seinen Möglichkeiten – gestellt hat. Grundlegender Ausgangspunkt dieser Reflexionen war stets die Einsicht, dass der Mensch kein von Natur aus bestimmtes Lebewesen ist, sondern als das, wie Nietzsche es später sagen wird, „nicht festgestellte Tier“ vor der Aufgabe steht, sein Leben führen und gestalten zu müssen. Denn obgleich Menschen vielleicht doch stärker durch ihre Natur, also durch ihre Gene oder neurologischen Verschaltungen determiniert sind, als sie sich eingestehen wollen, und ungeachtet der Tatsache, dass bei höher entwickelten Tieren durchaus auch Optimierungsstrategien wie etwa die Benutzung von Werkzeug vorkommen können, unterliegen Menschen doch nicht in dem Maße instinktiv vermittelten Fähigkeiten und Anweisungen, wie sie uns aus dem Tierreich bekannt sind.

Der Raum der Möglichkeiten, der sich dem Menschen aufgrund dieser Charakterisierung eröffnet, ist in der Philosophie freilich auch kritisch betrachtet worden. Obwohl er reichhaltigen Anlass gibt, den Menschen als Vernunft- und Freiheitswesen zu profilieren, erzeugt der Vergleich mit dem Tierreich etwa die These vom Menschen als Mängelwesen, das im Gegensatz zum Tier so mangelhaft mit körperlichen Fähigkeiten ausgestattet ist, dass es kaum überlebensfähig und folglich lebensnotwendig auf Optimierung angewiesen ist. So betrachtet lässt sich dieses negative Bild freilich wieder ins Positive wenden, denn der Mensch bleibt diesen natürlichen Mängeln nicht hilflos ausgeliefert. Seine Leistung besteht vielmehr darin, sie durch Kultur und Technik zu kompensieren und das menschliche Dasein somit lebensstaulicher zu gestalten.

Wo aber findet die Optimierung ihre Grenze, ja findet sie überhaupt eine Grenze? Sicherlich erfahren diese Zusammenhänge eine besondere Brisanz in dem Maße, in dem der heutige wissenschaftliche Fortschritt und der zunehmende Einsatz bisher ungeahnter technischer und medizinischer Mittel zum Zweck der Optimierung des Menschen ein immer größeres Feld an Eingriffsmöglichkeiten erlaubt. Doch die Grundeinsicht bleibt damals wie heute stets dieselbe: Die Frage nach der Optimierung des Menschen hängt grundlegend mit dessen Selbstverständnis zusammen. Was ist der Mensch, was kann er sein, was will er sein, was soll er werden?

Insgesamt vier Rednerinnen und Redner waren der Einladung der Sektion Philosophie, ihre Thesen zur Optimierung des Menschen aus philosophischer Sicht im Rahmen der Jahresversammlung 2022 der Görres-Gesellschaft in Aachen zu präsentieren, gefolgt. Den Anfang machte **Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Speer** (Universität zu Köln) mit seinem Vortrag „*Eudaimonia* als Selbstoptimierung?“. Mit Blick auf die Philosophiegeschichte arbeitete er drei Typen menschlicher Selbstoptimierung heraus, um sich schließlich für das Modell des Aristoteles zu entscheiden und dessen bis heute andauernde Attraktivität darzulegen und zu begründen. Denn während es für Platon noch darum ging, dass der Mensch seinen ihm eigentümlichen vernünftigen Wesenskern wiederzuentdecken und zur Geltung zu bringen habe, vertritt Aristoteles die Vorstellung einer reinen Vermögensnatur des Menschen, „die durch Tätigkeit und Habitualisierung allererst entfaltet und aktualisiert werden muss, ohne dass ein allgemeines Ziel eine verbindliche Orientierung vorgibt. Daraus ergeben sich durchaus unterschiedliche Optionen der Selbstoptimierung,

die stets Sache des einzelnen ist, je nach den Anlagen, Dispositionen und Umständen, vor allem aber den Präferenzen für ein bestimmtes Lebensmodell. [...] Diese vollkommene Verwirklichung einer Disposition nennt Aristoteles *eudaimonia*“ (Thesenpapier). Speer machte deutlich, dass ein in der Vernunftnatur des Menschen grundlegender normativer Anspruch zur Selbstoptimierung damit keineswegs überflüssig wird.

Als zweite Rednerin widmete sich **Prof. Dr. Gabriele Gramelsberger** (RWTH Aachen) unter dem Titel „,Superhuman AI‘ – ,Out-performing‘ des Menschen durch seine Maschinen“ dem Thema der Maschinenrationalität als einer möglichen Konkurrenz zum menschlichen Geist. „Das neuzeitliche Programm der ,Operationalisierung des Geistes‘, von Descartes bis Kant, in Form der Externalisierung menschlicher Verstandesfunktionen in Logik und Kalküle sowie dessen Fortführung im Programm der Formalisierung ab Mitte des 19. Jahrhundert bei Boole, Peirce und Turing, haben zur lebensweltlich wirkmächtigen Form der Maschinenrationalität geführt: dem digitalen Computer als logisch-mathematischer Maschine und Algorithmen als maschinenrationale Interpretationen menschlichen Denkens in Form von Problemlösen und Entscheiden“ (Thesenpapier). Sie machte an vielen Beispielen deutlich, wo und wie eine künstliche Intelligenz mit dem Aufkommen von Digitalrechnern in das Programm einer ,superhuman AI‘ maschineller Lernverfahren führt und menschliche Kompetenz in einigen Bereichen (etwa der Bilderkennung) sogar bereits überholt hat.

An den damit verbundenen Appell an die Philosophie, sich diesem Befund kritisch zu stellen, konnte die dritte Rednerin **Prof. Dr. Sabine Ammon** (TU Berlin) mit ihrem Vortrag „Kognitive Optimierung durch KI? Eine technikphilosophische Kritik algorithmischer Wissensproduktion“ nahtlos anknüpfen: „Angesichts der jüngsten Entwicklungen im Bereich der künstlichen Intelligenz sind die Erwartungen an eine algorithmische Wissensproduktion hoch. Techniken des maschinellen Lernens drängen in die Wissensgenerierung in Forschung, Entwicklung und Anwendung. Die Visionen einer kognitiven Optimierung reichen von unterstützenden Funktionen über automatisierte Entscheidungsfindung bis zur Superintelligenz. Dabei stellt nicht nur die inhärente Undurchsichtigkeit der Algorithmen ein Hindernis für einen echten epistemischen Aufstieg dar. Denn ein derartiges KI-System liefert auf der Grundlage eines Dateninputs einen Output, während die Beziehung zwischen Input und Output unverständlich bleibt“ (Thesenpapier). Ammon machte darauf aufmerksam, dass ungeachtet aller anthropomorphisierender Redeweisen ein KI-Algorithmus epistemisches Werkzeug für einen bestimmten Zweck bleibt, das vom Menschen, der es benutzt, unterschieden werden muss. Dieser Zusammenhang macht eine Einbettung in konkrete Praktiken dem KI-Algorithmus gegenüber erforderlich: Angefangen bei der Frage nach dem korrekten Gebrauch über die Aneignung der notwendigen Kompetenz bis hin zur epistemischen Souveränität des Benutzers.

Als letzter Redner sprach der als Vertreter der Fachschaft Philosophie des Cusanuswerks entsandte Promovend und Stipendiat des Cusanuswerks **Adrian Morreale** (Universität Münster) über „Die Optimierung des Menschen und seine kritische Beziehung zur Technik“: „Wenn die Technik in ihrer weitesten Bedeutung von ,Universum der Mittel‘ und ,Rationalität‘ der Weg ist, den der Mensch in den letzten Jahrhunderten eingeschlagen hat, um die ihn umgebende Umwelt zu verändern und seinen eigenen existenziellen Bedürfnissen anzupassen, wenn das Ziel des menschlichen Handelns darin besteht, das Leben der natürlichen Welt in seiner eigenen technischen Welt zu optimieren, in welchem Sinne sollten wir dann die Technik verstehen, in der der Mensch heute zu leben beschlossenen hat?“ (Thesenpapier). Anhand der kritischen Frage, ob der Mensch die Technik überhaupt noch beherrscht oder nicht bereits die Technik den Menschen bestimmt, widmete sich Morreale dem Verhältnis zwischen dem Zwang nach Optimierung des Menschen einerseits und der Technik andererseits.

Die Präsentationen wurden von lebhaften und abwechslungsreichen Diskussionen begleitet, für die nach jedem Vortrag hinreichend Zeit zur Verfügung stand. So kam ein erfreulicher philosophischer Austausch zustande, der den Raum bot, das Thema der (Selbst-)Optimierung in seinen vielen Facetten historisch wie systematisch zu reflektieren.

*Isabelle Mandrella*

## 2. Sektion für Pädagogik

### **Rahmenthema: „Optimierung – Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf Mensch, Körper und Kultur“**

Nach pandemiebedingter Verlagerung der Jahrestagungen 2020 („Pädagogik und Pandemie – zwischen Deformation, Reformation und Transformation“) und 2021 („Toleranz – zur Tragfähigkeit eines umstrittenen Begriffs“) in den virtuellen Raum fand am 24. September 2022 die diesjährige Tagung wieder analog an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH) statt. Insgesamt fünf Vorträge widmeten sich aus unterschiedlichen Perspektiven dem Thema „Optimierung – Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf Mensch, Körper und Kultur“. Obschon das Thema „Optimierung“ im wissenschaftlichen Diskurs zirkuliert und vor ca. zehn Jahren auch in der öffentlichen Debatte bzw. in populären Sachbüchern behandelt wurde, ist eine aktuelle Vergewisserung gerade nach den Pandemie Jahren angeraten.

Schon 2011 tauchte in den SPIEGEL-Bestsellerlisten ein Titel auf, der erkennen ließ, dass der Begriff der Optimierung als alle Lebensbereiche durchdringende Ideologie einen hohen Preis für Mensch und Gesellschaft bedeuten könnte. Mit seinem Buch „Die Optimierungsfalle“ (2011) hatte Julian Nida-Rümelin, Philosoph und Ex-Kulturstaatsminister, für eine „humane Ökonomie“ plädiert, die jenseits von rein humankapitalistischer Ressourcenabschöpfung den Menschen und seine Bedürfnisse nicht aus den Augen verliert. Ein Bildungs- und Wirtschaftssystem, das nur dem Kalkül bestmöglicher betriebswirtschaftlicher Verwertung Rechnung trage, blende aus, so Nida-Rümelin, dass die Bedingungen des Lebens und Arbeitens menschengemacht seien und man es schließlich selbst in der Hand habe, wie weit man bei der Optimierung geht bzw. welche Normen und Regulative dabei wirksam werden sollen.

Was bedeutet dies aber für unser Fach, für Fragen der Erziehung und Bildung? Damit wurde ein Klärungsbedarf über die Art der Ambivalenzen und Widersprüche angezeigt, dem sich die diesjährige Tagung widmete. Dieser Entschluss war von der Überzeugung geleitet, dass es sich gerade in Zeiten der Dauerkrise lohnt, die Frage nach der Optimierung bzw. Optimierbarkeit des Menschen in pädagogischer Hinsicht zu stellen und kritische Perspektiven zu eröffnen, die eine aktuelle Bilanz einschlägiger Denkfiguren ermöglichen. Wie werden Bildung und Erziehung vom Hang zur Perfektion in einer unvollkommenen Welt erfasst? Wie tragfähig sind Vorstellungen zur besseren Zukunft auf Basis neuer technischer Möglichkeiten? Welche Konzepte müssen kritisch gesehen oder ins Reich der Utopie verschoben werden?

Eröffnet wurde die Vortragsreihe mit einem systematischen Überblick, um vor dem Hintergrund des omnipräsenten Optimierungsnarrativs den „Mut zur Unvollständigkeit“ als pädagogische Antwort zu reflektieren. Für den praxisbezogenen Teil konzentrierte sich die Tagung auf die Bereiche Kindheitspädagogik und Berufsbildung. Mit Beiträgen zum „homo digitalis“ und zum „(Im)perfekten Körper 2.0“ wurden durchaus riskante Entwicklungen, aber auch aktuelle Lösungsperspektiven offeriert.

Nach einer kurzen Einführung durch die Tagungsleitung sprach **Sven Kluge** über die „Optimierung des Menschen versus Mut zur Unvollkommenheit“.

Zunächst erfolgte eine Kontextualisierung und Klärung des Begriffs „Optimierung“, der aufgrund seines technologischen Grundcharakters von älteren Idealen der Vollkommenheit oder Vervollkommnung abgesetzt wurde. So konnten durch (Selbst-)Optimierungsimperative ausgelöste Krisenphänomene wie die „Tragödien der Unzulänglichkeit“ (A. Ehrenberg) oder die „prometheische Scham“ (G. Anders) als Ausdrucksformen von Verletzlichkeit und sozialen Angewiesenheiten neu in den Blick genommen werden. Mittels der aktualisierenden Relektüre von Anders' Antiquiertheit des Menschen sowie dem individualpsychologischen Ansatz Alfred Adlers, der Minderwertigkeitsgefühle, die letztlich auf deformierte Welt- und Gesellschaftsverhältnisse rückverweisen, wurde schließlich die Frage ins Zentrum gerückt, wie konstruktiv an die Idee des „Muts zur Unvollkommenheit“ (S. Lazarsfeld) angeknüpft werden könne, ohne erneut Vollkommenheitsideale zu bemühen.

Die anschließende Diskussion nahm ihren Ausgang bei einem möglichen Missverständnis und schärfte noch einmal den Begriff Optimierung als „Verbesserung“ (T. Mikhail). Auch der Dualismus von Mensch und Technik bzw. das „inhumane“ Rückwirken der Technik auf den Menschen schien diskussionswürdig angesichts aktueller Phänomene der lustvollen Selbstunterwerfung. Mit Bezug auf Natorps Gedanken der Gemeinschaftlichkeit schien eine Perspektive auf, die den Mangel als Ursprungssituation des Menschen positiv zu wenden erlaubte und so möglicherweise das „Selbst“ der „Selbst-Optimierung“ aus seiner individuellen Erstarrung lösen könnte.

Nach dem systematischen und historischen Überblick ergänzte **Ulf Sauberbrey** mit seinem Beitrag „Optimierte Familienerziehung? Ratgebermedien und ihre Nutzung durch Eltern“ die theoretisch grundgelegten Gedanken zur Optimierung. Nach einer Eingrenzung des Ratgeberbegriffs wurden Ergebnisse aus zehn Interviews mit Eltern vorgestellt. Die Fragen lauteten, aus welchen Gründen sie Ratgeber nutzen, und welche Modi der Optimierung hierbei eine Rolle spielen könnten. Mit den Optimierungsmodi Perfektionierung, Steigerung und Wettbewerb (U. Bröckling) wurde abschließend beleuchtet, ob und inwieweit sie für die erziehungswissenschaftliche Forschung zu Angebot und Nutzung von Ratgebermedien fruchtbar sein können.

Die Perspektive und die genannten Inhalte von Ulf Sauberbrey wurden nachfolgend lebhaft diskutiert. Insbesondere die bisubjektive Verquickung von Rat geben und Rat nehmen, von Vermittlung und Aneignung (Sünkel), aber auch der Charakter des Ratgebers als informierendes und appellierendes Medium in Gestalt einer „Rezeptologie“ (O. Krüger) schien interessant für die Frage, warum ein so großer Graben zwischen erziehungswissenschaftlicher Literatur und Ratgebern klafft.

Einen weiteren Impuls bot **Sabine Hering** mit dem Thema „Wie Menschen zu Unternehmen werden – Optimierungskalküle in der Berufsbildung“. Kritisch und differenziert dekonstruierte sie Berufliche Bildung als Wettbewerbsfaktor der Volkswirtschaft und zeigte auf, dass die Ausbildung von qualifizierten Fachkräften seit jeher unter dem Vorzeichen wirtschaftlicher Imperative, Rentabilitätskriterien und Verwertbarkeitskalkülen steht. Die damit einhergehende Leitidee der beruflichen Bildung, dass nicht nur Arbeits- und Geschäftsprozesse optimiert werden, sondern sich Menschen selbst optimieren, wurde mit der Figur des „enterprising self“ (Rose) eindrücklich hinterlegt. Auf Basis dessen wurde nun dargestellt, was eigentlich Menschen zu UnternehmerInnen macht und welche Subjektivierungseffekte diese Optimierung im Wettbewerb hat. Mit Bezug zur sog. „Entrepreneurship Education“ wurde deutlich, wie die Kultur des innovativen, selbstbestimmten und kritischen Seins gerade auch in „sanfte“ Steuerungs- und Führungspraktiken mündet, was, so die These, zu einer Revitalisierung des Erziehungsbegriffs in der

Berufsbildung – zum Zwecke der Optimierung – beitrage. Diese Optimierung des Menschen im Medium des Berufs, aber auch die Rolle der Werbung sowie die ubiquitäre Spannung von Subjekt- und Marktorientierung wurde im Anschluss rege diskutiert.

Im Anschluss daran überführten die kulturwissenschaftlich orientierten Beiträge von Sabrina Schenck und Esther Pürgstaller in das Diskursfeld „Digitalität“. Der Impuls von **Sabrina Schenck** beschäftigte sich entgegen der ursprünglichen Ankündigung nicht mit dem „homo digitalis“ als Spezies der digitalen Kultur“, sondern nahm den Begriff der „Profilneurose“ zum Ausgangspunkt. Unter dem Titel „Profilneurose. Zur Signatur der digitalen Kultur“ wurde gleich zu Beginn der paradoxe Charakter der Profilneurose thematisiert, da diese Art der Neurose zu dem fliehe, vor deren vermeintlichem Mangel sie flüchtet, nämlich einem eigenen Profil im Sinne eines charakteristischen, unverwechselbaren Persönlichkeitsbildes. Die Arbeitsweise sozialer Netzwerke, die auf einer Vorderseite die Erstellung eines eigenen „Profils“ erfordern und auf der Rückseite Nutzungsdaten plattformübergreifend bündeln und in Persönlichkeitsprofile übersetzen, zeigt eine Technisierung des Selbstverhältnisses einerseits, die Subjektivierung durch Selbst- und Marktmechanismen andererseits. So wurde die Diagnose einer „kollektiven Selbstneurose“ für die Analyse der digitalen Transformation der Gesellschaft genutzt und jenseits reiner „Science Fiction“ ein Beitrag zu ihrer Beschreibung geleistet.

In der anschließenden Diskussion wurde die Rolle der Utopie auch und gerade innerhalb der Pädagogik thematisiert und Entwürfe jenseits kalkulativer Praktiken und „Quasi-Märkte“ erwogen.

**Esther Pürgstallers** Ausführungen zu „(Im)perfekte Körper 2.0 – Körperpraktiken und Körperinszenierungen der Gegenwart“ thematisierten, wie der Körper im Kontext vielfältiger gesellschaftlicher, ökonomischer, politischer und technologischer Transformationsprozesse in den Mittelpunkt gesellschaftlichen Interesses gerückt ist. Im Folgenden wurde eine solche „Körperaufwertung“ (Bette) gezeigt, indem die Körperpraktiken und -inszenierungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen interpretiert und problematisiert wurden. Körperpraktiken, so legte der Vortrag dar, können als soziale, distinktive, performative Praktiken aufgefasst werden, die es Individuen ermöglichen, in ein Verhältnis zu ihrem Körper und ihrer (Um-)Welt zu treten. In ihnen würden gesellschaftliche Normen, Verständnisse und Diskurse vom Körper erfahrbar und sichtbar. Inwiefern ein tatsächlicher Wandel im Körperverständnis durch die Entwicklungen der Digitalität gerade im Horizont der Optimierung diagnostiziert werden kann, diese Frage wurde zum Ende des Vortrags aufgeworfen und in der sich anschließenden Diskussion thematisiert.

Die Diskussionen offenbarten einerseits Forschungsdesiderate und „blinde Flecken“ der erziehungswissenschaftlichen Beschäftigung mit Optimierungsdebatten auf und nahmen andererseits genuin pädagogische Fragestellungen der Bildung und Erziehung in den Blick, um den Optimierungsgedanken erneut kritisch befragbar zu machen.

Die Sektionstagung hat interessante Ein- und Ausblicke zum Optimierungstopos aus unterschiedlichen Perspektiven geboten. Hierdurch wurde eine kritisch-konstruktive Annäherung an das Optimierungsnarrativ und eine Verortung in der Pädagogik ermöglicht, die zu weiterführenden Überlegungen und Forschungsbemühungen einlädt. Die Vorträge und Diskussionen unterstrichen zudem die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Verständigung darüber, wie spezielle Narrative ihre gesellschaftliche Bedeutsamkeit gewinnen und zum Teil unerwünschte Wirkkraft entfalten, die dauerhaft erhalten bleiben kann.

*Rita Molzberger / Michael Obermaier / Erik Ode*

### 3. Sektion für Geschichte

#### Rahmenthema: „Optimierung des Menschen“

Die Vorträge der Sektion für Geschichte waren epochenübergreifend gewählt und versuchten Aspekte menschlichen Optimierungsstrebens vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert exemplarisch und in Bezug zueinander zu beleuchten.

**Jörg Sonntag** (Dresden) setzte den Auftakt mit einem Beitrag über „Hybride Perfektion. Verheiligungstechniken im Optimierungswettbewerb religiöser Gemeinschaften des Hochmittelalters“. Er zeigte, wie hochmittelalterliche Menschen, insbesondere Angehörige religiöser Gemeinschaften, sich einem „Horror der Perfektion“ unterwarfen, indem sie sich durch subtile „Verheiligungstechniken“ der Perfektion Gottes soweit wie möglich anzunähern suchten, um sich würdig für die Rückkehr ins Paradies zu erweisen.

**David Passig** (Duisburg-Essen), schloss hier direkt an und analysierte „Vorstellungen von der Optimierung des Menschen im Religiosentum des Hochmittelalters“ anhand von Texten hochmittelalterlicher Theologen und Philosophen. Dabei arbeitete er ein auch für modernes Denken anschlussfähiges Menschenbild heraus, „das den Menschen zwar einerseits als eine vom Mangel gezeichnete, hinfällige und moralisch unzuverlässige Kreatur begriff, das aber andererseits in der Vernunftbegabung des Menschen und in der ihm innewohnenden *imago Dei* die Fähigkeit zur Besserung und zur Behebung des Mangels in der menschlichen Beschaffenheit selbst mit angelegt sah.“

Diesen mittelalterlichen Optimismus verfolgte **Georg Eckert** (Freiburg/Brsg.) an seine Umschlagpunkte in der Frühen Neuzeit, indem er die Grenzen von Optimierungsdiskursen auslotete. Ausgehend von der Debatte über den „alten Adam“ und der Kritik Luthers gerade an den klösterlichen Perfektionspraktiken des Mittelalters legte er dar, wie sich Optimierungsdiskurse im Bewusstsein von „Grenzen“ (Grenzen der Gattung, geschichtsphilosophische Grenzen, ständische Grenzen) unter dem Einfluss des aufgeklärten Absolutismus und der philosophischen Aufklärung in enttranszendentalisierte Ideen einer „Zucht der Zukunft“ (z.B. „Nützlichkeit“) transformierten.

**Lutz Raphael** (Trier) griff diesen Faden auf und erörterte „Utopien und Praktiken der Humanoptimierung im Europa der Weltkriege“ anhand von drei Beispielen: der „Gartenstadt als eugenisches Experiment“, dem „roten Wien“ und der Düsseldorfer Ausstellung „Gesundheitspflege – soziale Fürsorge – Leibesübungen“ (GeSoLei) von 1926. Alle drei zeigen das neue Paradigma des „social engineering“ als zeittypisches Optimierungsformat der 1920er Jahre, dem es in seinen Praktiken von „Auslese und Neuschöpfung“ nicht mehr um Gesellschaft, sondern um die Stiftung von „Gemeinschaft“ ging, mit sehr ambivalenten Konsequenzen für die unmittelbare Folgezeit. – Leider war die Sektion von krankheitsbedingten Ausfällen betroffen. Die Vorträge von Matthias Oppermann (Potsdam), „Edmund Burke und die whiggistische Idee der Verbesserung von Mensch und Gesellschaft“, und Jörg Baberowski (Berlin), „Neue und alte Menschen. Vom Anfang und Ende der Kulturrevolution in der Sowjetunion“, mussten entfallen. Es ist geplant, sie zusammen mit den anderen Beiträgen in der Sektionsdokumentation im Historischen Jahrbuch 143 (2023) zu veröffentlichen.

*Thomas Brechenmacher*

### 4. Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum

Die Mitgliederversammlung der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum fand am Samstag, den 24. September 2022, statt. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Günther Wassilowsky, informierte über den Stand der von der Gesellschaft herausgegebenen

Publikationen und gab einen Überblick über die Planungen. Nach diesem Bericht entlastete die Mitgliederversammlung den Vorstand für das Geschäftsjahr 2020.

Den Jahresvortrag hielt Frau **Prof. Dr. Daniela Blum** (Aachen) über das Thema „Der schwarze König an der Krippe – eine deutsche Kunstgepflogenheit im postkolonialen Kreuzfeuer“.

Das Sujet der „Anbetung der Könige“ gehört zu den wichtigsten Topoi der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kunstgeschichte. Es beruht auf einer Szene, die nur das Matthäusevangelium erzählt: *Magi* aus dem Osten kamen zu dem neugeborenen König nach Bethlehem, um ihm zu huldigen. Das Evangelium nennt nicht ihre Zahl oder genaue Herkunft, nicht ihr Alter oder ihre Namen. Die frühchristliche Auslegung bezog die Prophezeiung aus dem Buch Jesaja und andere Texte des Alten Testaments auf die neutestamentliche Erzählung. So erhielten die Weisen ihre Königswürde; ihre Dreizahl ergab sich aus der Dreizahl der im Evangelium erwähnten Gaben Gold, Weihrauch und Myrrhe. Bereits in der Spätantike symbolisierten die Könige die drei Lebensalter, seit dem 6. Jahrhundert führten sie im Abendland die Namen Caspar, Melchior und Balthasar.

Die Könige repräsentierten für die christliche Auslegung die „Heidenvölker“, die zum neuen Bund Gottes mit den Menschen ebenso berufen waren wie die Juden. Deshalb wurden sie in spätantiken Kunstwerken als Weise mit phrygischen Mützen dargestellt. Die ersten bildlichen Darstellungen dreier Könige an der Krippe entstanden um 1100, nicht zufällig zu einer Zeit, als die christlichen Könige Europas begannen, ihr Königtum sakral zu verstehen. In der spätmittelalterlichen Sakralkunst – und hier besonders in Oberdeutschland – wurde der jüngste König zunehmend mit dunkler Hautfarbe und in höfisch-exklusiver Kleidung dargestellt. Bereits Otfried von Weißenburg hatte die *magi* Mitte des 9. Jahrhunderts den damals bekannten Erdteilen Europa, Afrika und Asien zugewiesen. Sie repräsentierten damit das Menschengeschlecht insgesamt, das seinen Ursprung bei den drei Söhnen Noahs hat. Umstritten bleibt, ob es eine spezifische Verbindung eines *magus* mit einem Erdteil gibt, ob also der seit dem Spätmittelalter mit schwarzer Haut dargestellte *magus* wirklich Afrika repräsentieren soll. Er versinnbildlichte jedenfalls das weltumspannende Christentum; das Wissen für eine solche Darstellung stammte auch aus dem Sklavenhandel. In der Darstellung seiner Person und seines Gefolges ergab sich zudem die Möglichkeit, Luxus, Sinnlichkeit und Fernweh in die Kunst einzubringen.

In den vergangenen Jahren sind Kolonialismus und Imperialismus als schwieriges Erbe in der Kunst angekommen, auch in der Frage, ob bzw. wie ein König mit schwarzer Hautfarbe heute noch gezeigt werden kann. Bei der entstellten Darstellung eines schwarzen Königs ohne Hals, mit großen Ohren und Lippen, goldenen Ohringen und Federschmuck in der Weihnachtskrippe des Ulmer Münsters, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschaffen wurde, ist es noch einfach: Hier ist kein Mensch dargestellt, sondern ein rassistisches Klischee. Aber auch auf die exotisch gekleideten, dunkelhäutigen Könige der frühneuzeitlichen Kunstwerke reagieren Vertreter und Vertreterinnen postkolonialer Theorien heute mit dem Vorwurf des Blackfacing und des Othering. Im Vortrag wurden zwei beispielhafte Darstellungen der Anbetung der Könige (Meister des Riedener Altars, ca. 1460/17, und David Teniers d.Ä., undatiert) unter eine postkoloniale Perspektive gestellt und gezeigt, wie in der Betrachtung dieser Kunstwerke eine dialektische Spannung nicht aufgegeben werden sollte. Die frühneuzeitlichen Bilder bieten eine Auseinandersetzung mit dem biblischen Ursprungstext, den alttestamentlichen Verheißungsworten, der antiken Legendenbildung, dem spätmittelalterlichen Bildtypus, der Wirklichkeit von Sklaverei und Mission und einer differenzierteren Ausbildung von katholischen Konfessionsständen.

Günther Wassilowsky

## 5. Sektion für Altertumswissenschaft

### a) Abteilung Klassische Philologie

In der Abteilung für Klassische Philologie orientierten sich die Vortragenden am Thema der Generalversammlung in Aachen. Als erster sprach am Freitagnachmittag **Prof. Dr. Stefan Schorn**, Katholische Universität Leuven, über „Optimierung des Menschen bei Antisthenes“. Wie Platon und andere Sokratiker entwickelte auch Antisthenes ein Konzept zur Optimierung des Menschen, das es diesem ermöglichen sollte, zum Weisen und zugleich zum idealen Herrscher zu werden. Antisthenes exemplifizierte diesen Weg anhand mythisch-historischer Figuren, des Herakles und des Perserkönigs Kyros. Das Werk, in dem Herakles' Weg zum Weisen beschrieben war, der *Herakles oder über Einsicht oder über Stärke*, ist zwar nur in Fragmenten erhalten, doch werden noch einige Szenen deutlich, die Herakles als Schüler verschiedener Lehrer und, nach Abschluss seiner Ausbildung, selbst als Lehrer zeigen.

Der Vortrag setzte sich zum Ziel, den Inhalt der Belehrung des Herakles in diesem Werk auf Grundlage der Fragmente zu rekonstruieren und zentrale Elemente der literarischen Ausgestaltung aufzuzeigen. Schon in der ersten Szene, die Herakles als Schüler Chirons zeigt, wird deutlich, dass Antisthenes Elemente des traditionellen Mythos in provokanter Weise umgestaltet. Denn er macht Herakles anstelle Achills zum Musterschüler Chirons, wobei Achill bei ihm zudem als negatives Paradigma fungiert. Die Unterweisung durch Chiron umfasst nicht, wie bisweilen vermutet, die Elemente der *enkyklios paideia*, die Antisthenes verwirft, und auch nicht die *arete*, sondern ist lediglich propädeutischer Art. Sie zielt darauf, die Schüler zu erniedrigen, indem sie einem Tier dienen müssen, und sie physisch stark zu machen. Die Belehrung im „himmlischen Wissen“, das den Schüler Herakles weise (*sophos*) und glücklich (*eudaimon*) macht und das, einmal erworben, nicht mehr verlorengehen kann, erhält dieser erst später bei seinem Besuch bei Prometheus. Eine nur syrisch erhaltene Rede des Themistios hat ein längeres Fragment aus einem Gespräch zwischen den beiden erhalten, das zahlreiche Parallelen zu Philosophemen des Antisthenes aufweist, die in der griechischen doxographischen Tradition überliefert sind. Hierbei spielen unter anderem die Konzepte des *oikeios logos* und der „Untersuchung der Worte“ eine zentrale Rolle. Eine dritte Szene zeigt, dass Herakles als Weiser selbst die Menschen unterrichtete. Es wird hierbei deutlich, dass der antisthenische Weise die Ruhmlosigkeit als ein Gut propagiert und im Umgang mit den Menschen schroff und darum unbeliebt ist, was zeigt, dass Antisthenes' Lehre in dieser Hinsicht ‚kynischer‘ war, als bisweilen angenommen wird. In einem Ausblick wurde verdeutlicht, wie Antisthenes noch weitere Mythen uninterpretiert und hierbei die traditionellen Leitbilder durch neue Helden zu ersetzen versucht, die seiner neuen Ethik besser entsprechen.

Das Publikum bedachte den Vortrag von Herrn Prof. Schorn mit anhaltendem Applaus, und es ergab sich eine lebhafte Diskussion über die philosophischen Grundlagen. Anschließend sprach **Professor Dr. Christian Tornau**, Universität Würzburg, über Augustins Epistemologie und Exegese in *De Genesi ad litteram*. Wollte man unter den theologisch-philosophischen Prämissen des spätantiken Bischofs und christlichen Denkers Augustinus (354-430 n. Chr.) von einer Optimierung des Menschen sprechen, so müsste man darunter jedenfalls die vollkommene Realisierung des Menschen als von Gott nach seinem Bild geschaffenen Vernunftwesens verstehen. Gewiss ist eine solche Realisierung und sogar bereits das Bemühen darum für Augustinus stets eine Gabe der göttlichen Gnade – er erhebt scharfen Einspruch gegen das antike philosophische, insbesondere stoische Ideal der menschlichen Selbstgenügsamkeit. Doch es ist im Sinne von Gottes Schöpfungs willen, wenn der Mensch auch und gerade in Bezug auf Gott und seine Verkündigung die Vernunft gebraucht. Für Augustinus ist der Glaube keine Alternative zur Vernunft-erkenntnis, sondern eine Stufe auf dem Weg dorthin – ein Weg, den Gott, mit einem von



Augustinus häufig gebrauchten, eindrucksvollen Bild, als in der menschlichen Seele prä-senter „innerer Lehrer“ selbst unterstützt.

Diese augustinische Epistemologie ist auch anwendbar auf Fragen der Naturphilosophie und Kosmologie. Wie alle antiken Denker besitzt Augustinus keinen Begriff von moderner experimenteller Naturwissenschaft. Die wichtigste Quelle naturphilosophischer Erkenntnis ist für ihn ein autoritativer Text: der Schöpfungsbericht des biblischen Buches Genesis. In seinem ‚Kommentar zur Genesis im Wortlaut‘ (*De Genesi ad litteram*) liest Augustinus diesen ‚literal‘ in dem Sinne, dass er seiner Auslegung die ‚kreationistische‘ Prämisse zugrundelegt, dass Gott die Welt erschaffen hat. Dennoch ist Augustins Genesis-Exegese kein Zeugnis eines wissenschaftsfeindlichen Literalismus. Augustins Auseinandersetzung mit dem biblischen Schöpfungsbericht folgt vielmehr einer spezifischen Rationalität, deren Grundzug das seine Epistemologie prägende Prinzip der ‚vernunftgemäßen Durchdringung der Glaubenswahrheit‘ (*intellectus fidei*) ist. Die zentralen methodischen Maßstäbe, denen Augustins Texterklärung gemäß diesem Rationalitätsanspruch genügen muss, sind erstens die Kohärenz des Textes, zweitens die Vernunftgemäßheit der Auslegung und drittens die Kompatibilität der gewonnenen kosmologischen Aussagen mit den beobachtbaren Phänomenen. In diametralem Gegensatz zum biblizistischen Fundamentalismus versucht Augustinus also eine christliche Kosmologie, die grundsätzlich für neue wissenschaftliche Erkenntnisse offen ist. Natürlich sind die naturphilosophischen Einsichten, die Augustinus auf diesem Wege gewinnt, keine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse im modernen, disziplinären Sinne. Dafür verbindet sein Nachdenken über den biblischen Text in für uns ungewohnter, philosophisch aber durchaus anregender Weise Weltentstehung und Kosmologie mit grundsätzlichen Reflexionen über das Verhältnis von Gott, Welt und Mensch, die metaphysischen Voraussetzungen physikalischer Welt-erklärung und die Bedingungen von Erkenntnis überhaupt.

Nach den mit viel Applaus bedachten Vorträgen trafen sich die Mitglieder der Sektion im Brauhaus „Goldener Schwan“. Am Samstag machte Herr **Dr. Wolfgang Polleichtner** von der Universität Tübingen die „Optimierung des epischen Helden in der *Aeneis*“ zu seinem Thema. Es stellt sich grundsätzlich die Frage, wie man einen literarischen Charakter überhaupt „optimieren“ kann. Da gibt es zum einen natürlich die Möglichkeit, eine Art Bildungsroman zu schreiben. Man deutete Aeneas etwa als einen „Prokopton“ in stoischem Sinne. Umgekehrt kann man als Autor seine literarischen Figuren so zeichnen, dass in der Auseinandersetzung zwischen ihnen deutlich wird, wer der „bessere“ und wer der „schlechtere“ Held, vielleicht sogar der absolute Anti-Held sein soll. Bei Vergil wird dieser Fragenkomplex noch dadurch verdichtet, dass er seine epischen Figuren nicht nur mit den anderen Akteurinnen und Akteuren in seinem Epos, sondern auch mit Heldinnen und Helden aus Vorläuferepen vergleicht, ja sogar zum Beispiel Turnus am Ende Aeneas gegenüber mit Figurenkonstellationen aus der *Ilias* argumentiert: Aeneas solle an ihm nicht zu einem neuen Achill werden. Diese ethische Betrachtungsweise zumal der Homerischen Epen war durch die zeitgenössische Homerkritik zum Beispiel durch die entsprechenden Arbeiten Philodems vorgegeben. Und Vergil konnte sich sicher sein, dass man ganz in diesem Sinne auch auf sein Werk blicken werden würde.

Vergils Bemühen darum, einen epischen Helden zu optimieren oder auch dass sich ein epischer Held selbst optimiert, wurde am Steinwurf des Turnus auf Aeneas im zwölften Buch der *Aeneis* erörtert. Aus den vergleichbaren Stellen der *Ilias*, aber auch der *Argonautika* wird deutlich, dass das, woran sich Turnus hier versucht, eben ein Übertreffen epischer Vorbilder ist, das gleichwohl scheitert: Turnus hat sich übernommen. Er wird insbesondere nicht zu einem zweiten Diomedes, der Aeneas auf dem Schlachtfeld vor Troja ja mittels eines Steinwurfs besiegt hätte, wären die Götter nicht eingeschritten. Aber dieses Mal sind die Götter und das Schicksal gegen Turnus, der in seiner Verblendung erst aufgibt, als alles zu spät ist. Allen gegenteiligen Rat hat er vorher in den Wind ge-

schlagen und sich selbst zu einem Achill ähnlichen Verächter seines Gegners aufgeschwungen, als er Pallas tötete, verhöhnte und spolierte, was ihm jetzt zum Verhängnis wird.

Ein ähnliches Schicksal erleidet Amphinomos am Ende der *Odyssee*. Obwohl er in Buch 18 von dem als Bettler verkleideten Odysseus gewarnt wird, dass Glück nicht ewig währt und man sich nicht für unbesiegbar halten soll, was Odysseus im Lauf seines Lebens auch erst habe lernen müssen, versteht Amphinomos Odysseus' Worte nicht und kommt mit den anderen Freiern am Ende um. Auch Philodem hatte in seinem Traktat *De bono rege* genau darauf hingewiesen, dass in der Geschichte so mancher König wie Odysseus nach seinem Sieg über Polyphem durch Übermut seine gute Position noch fast wieder eingebüßt hätte und erst wieder zur Vernunft gebracht werden musste. Dabei hätte Odysseus doch seinerseits an Polyphem lernen müssen, dass ein übermütiges Sich-sicher-Fühlen zum Untergang führen würde. Ähnliches gilt dann auch für Dido, die sich nach der „Hochzeit“ mit Aeneas in der Höhle in Buch 4 der *Aeneis* auch zu sicher fühlt. Die Beschreibung des Charakters ihrer Liebe gestaltet Vergil dabei in Anlehnung an Medeas verblendeter Liebe zu Jason in den *Argonautika* des Apollonios, die sich ja sogar zum Brudermord verleiten lässt. Ob Aeneas selbst seine diesbezügliche Lektion am Ende der *Aeneis* gelernt haben und als „besserer“ epischer Held neben all denen dastehen wird, denen eine „Optimierung“ nicht gelungen ist, lässt Vergil bekanntermaßen und interessanterweise offen. Doch haben wir, wie Herr Kollege Polleichtner betonte, mit Maffeo Veggio allen Grund, dies anzunehmen.

Der Vortrag, der die Kontroverse um das Finale von Vergils *Aeneis* nicht nur ausgewogen darstellte, sondern auch um wichtige neue Perspektiven bereicherte, wurde vom Publikum mit viel Beifall bedacht und es folgte eine lebhaft Diskussion.

*Meinolf Vielberg*

## **b) Abteilung für Alte Geschichte**

**Dr. Andreas Gerstaecker** (Hamburg) sprach in dieser Sektion über „Die Geburt Jesu, ein Zensus und die Frage nach Quirinius – Neue Ansätze zu einem alten Problem“. Das lukanische Doppelwerk aus Lukasevangelium und Apostelgeschichte verknüpft an mehreren Stellen in einzigartiger Weise das Leben und Wirken Jesu und die Geschichte der ersten Christen mit der römischen Geschichte (Lk 2.; 3,1; 13,1; Apg 5,36f.; 11,28; 18,2). Im Mittelpunkt des Vortrags stand eine dieser Stellen, nämlich die bekannte Weihnachtsgeschichte Lk 2,1-7. Hier verbindet Lukas die Geburt Jesu mit einem von Augustus angeordneten Zensus und einem römischen Offiziellen, P. Sulpicius Quirinius. Spätestens seit Schürers „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi“ gehen die meisten Forscher davon aus, dass es sich bei dem Zensus um eine theologische Konstruktion handelt. Diese habe das Ziel, die Geburt Jesu als des Messias nach atl.-frühjüdischer Erwartung nach Bethlehem zu legen. Außerdem stelle auch die Erwähnung des Quirinius einen Anachronismus dar. Dagegen hat es immer wieder prominente Stimmen (u.a. Instinsky, Braunert, Sherwin-White, Benoit, Rosen, Bockmuehl) gegeben, die zumindest den Zensus für historisch weitgehend korrekt beschrieben halten, wenn auch die Verortung des Quirinius für die meisten weiterhin Fragen aufwirft.

Der Vortrag zeigte in knapper Form, dass der Evangelist Lukas als antiker Historiker bzw. Biograph ernst zu nehmen ist und die Vorgänge rund um den erwähnten Zensus grundsätzlich in angemessener Weise darstellt. Des Weiteren stellte er eine Hypothese zur Diskussion, die auch die Person des Sulpicius Quirinius plausibel in das Geschehen einordnet. Quirinius wird als *legatus Augusti ad census accipiendos* verstanden, der mit kaiserlichem Sonderauftrag um das Jahr 8/7 v. Chr. nach Judäa entsandt wurde, um im

Reich des Herodes eine disziplinarische Maßnahme in Form eines Zensus durchzuführen. Die sonstigen Belege für *legati censitores*, v. a. epigraphische, wurden dazu exemplarisch herangezogen und diskutiert. Es zeigte sich, dass diese Belege zwar Fragen hinsichtlich der genauen Stellung dieser Sondergesandten und ihres Verhältnisses zu den jeweiligen Statthaltern aufwerfen, aber dennoch hinreichende Parallelen bieten, um die Rolle des Quirinius, wie sie in Lk 2,1-7 angedeutet wird, sachgerecht zu verstehen.

**Julia Schwarzer, M.A.** (Würzburg) referierte über „Weibliche Selbst- und Fremdoptimierung in den Koptischen Magischen Papyri“. Diese Papyri (KMP) geben einen einzigartigen Einblick in die Lebensrealität der Menschen im spätantiken Ägypten, abseits elitärer Diskurse und normativer Wertungen. Anders als bei den griechischen magischen Papyri (PGM) existiert für die koptischen Zaubertexte kein vollständiges Corpus. Die Würzburger Nachwuchsforschungsgruppe „Coptic Magical Papyri (KMP): Vernacular Religion in Late Roman and Early Islamic Egypt“ will diese Lücke schließen. Die Verflechtung christlicher wie paganer Traditionen in den KMP provozieren dazu, normativ vorgeprägte Konzeptionen des Christlichen, des Paganen, der Religion und der Magie zu überprüfen. Ermöglicht wird diese Komplexität durch den Charakter der KMP als Überrest und ihre Rolle als Gebrauchstexte; sie sind gerade keine abstrakte Beschäftigung mit Gedankensystemen, sondern die konkrete Bewältigung der Herausforderungen des alltäglichen Lebens. Der Vortrag stellt das neue Corpus aus der Perspektive der Frauen vor, die mithilfe der Papyri versuchten, ihre Lebensumstände zu optimieren.

**Michael Hahn** (München) behandelte das Thema „Normativer Diskurs und soziale Realität – Prediger, Laienchristen und die Optimierung christlicher Verhaltensregeln in der Spätantike“. Die Ausbreitung des Christentums in der Spätantike veränderte die religiöse Landschaft des Imperium Romanum in mehr als einer Hinsicht. Besonders umwälzend war der Wandel der Normen des Zusammenlebens, der durch die Christianisierung angestoßen wurde und der für eine wachsende Zahl von Menschen zumindest theoretisch bedeutsam wurde. Die spätantiken Gemeindemitglieder – Laien und Kleriker – hatten sich an neue Regeln zu halten, die weder im religiösen noch im zivilen Kontext je zuvor in einer solchen Breite und Intensität diskutiert und weitergegeben wurden. Die in Predigten, Briefen oder Hirtenbriefen vermittelten Bestimmungen überschritten sich zwar oft mit den klassischen graeco-römischen Normen und lokalen Traditionen, gleichzeitig aber waren sie z. B. in Bezug auf die Sexualmoral oder den Kontakt mit traditionellen („heidnischen“) Formen der Religiosität dezidiert unterschiedlich. Diese komplexe sozionormative Matrix musste in der sozialen Praxis für Konflikte sorgen – wie ließen sich überhaupt christliche Verhaltensregeln durchsetzen? In Ermangelung wirksamer Mittel zur Überwachung von Verstößen gegen diese Normen waren die kirchlichen Autoritäten, insbesondere die Bischöfe, auf Laienchristen angewiesen, die dazu angehalten wurden, Fehlverhalten unter anderen Laien aber auch Klerikern entweder selbstständig zu rügen oder den lokalen Bischöfen zu melden. Keineswegs waren die nichtklerikalen Christen dabei nur von den Bischöfen gelenkt, wenn sie als Wächter dieser Verhaltensregeln auftraten; ihre Motivation und Agenda bei der sozialen Kontrolle ihrer Mitchristen waren ausgesprochen komplex. Sprache wurde dabei für die sich entwickelnde Kultur der Wachsamkeit in den Gemeinden nicht nur im normativen Diskurs zum wichtigen Faktor, sondern war auch für seine praktische Umsetzung in die soziale Realität zentral. Dass es den Christen dabei letztlich um die Optimierung der Verhaltensformen, auch die Selbstoptimierung durch das Befolgen der neuen Normen ging, liegt auf der Hand.

*Walter Ameling*

### c) Abteilung für Archäologie

Aufgrund einer schweren Erkrankung in der Familie konnte der Sektionsleiter an der Tagung in Aachen leider nicht teilnehmen. Dankenswerterweise wurden Einführung und Diskussionsleitung von den altertumswissenschaftlichen Kollegen übernommen. Es wurden zwei Vorträge gehalten:

Zunächst sprach **Prof. Dr. Dietrich Boschung** (Köln) über „Nur das Beste zeigen: Das Porträt als Tugendlob“. Neuzeitliche Betrachter antiker Porträts neigen dazu, die Darstellungen als Ausdruck eines individuellen Charakters aufzufassen. Solche Deutungen sind aber oft bloße Projektionen, die in den Bildnissen eigenes Vorwissen wiederfinden. In Wirklichkeit sollten die Porträts der Antike die Qualitäten und Verdienste der dargestellten Personen für die Nachwelt auf Dauer festhalten; sie folgten daher weitgehend zeitgenössischen Normen und Wertvorstellungen. Vor allem die überaus zahlreichen lebensgroßen Porträtstatuen wirkten durch ihre dreidimensionale Präsenz sowie durch ihre naturnahe und zugleich stilisierte Gestaltung, insbesondere auch durch ihre öffentliche Aufstellung als optimierte Menschenbilder. Als Verkörperung eines idealen Habitus regten sie ihre antiken Betrachter zur Nachahmung an und trugen so zu einer Normierung der Gesellschaft bei.

**Dr. Stefan Distler** (Regensburg) widmete sich dem Thema „Der unideale Mensch. Das Bildnis des Arbeiters in der griechischen Kunst“. In Anerkennung der vielen Errungenschaften in den unterschiedlichsten Disziplinen haftet der griechischen Antike noch immer etwas Vorbildhaftes an. Bildzeugnisse, in denen solche Vorstellungen und Anschauungen manifest werden, lassen sich in großer Menge anführen. Doch sind seit langem auch solche Darstellungen bekannt, die sich nur schwerlich in diese ideale Vorstellungswelt einfügen lassen. Die ikonographischen Eigenheiten in den Bildern von ländlichen Arbeitern sowie Handwerkern gerieten, auch in Ermangelung anderer Quellen, schon früh in den Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen. Dem von Jacob Burkhardt dafür geprägten Begriff des *banausischen* haftete dabei fast durchweg eine negative Konnotation an. Abweichungen von den bürgerlichen Idealtypen sind auch zweifelsohne evident. Eine bewusste Degradierung ist aber wiederum nur schwer vorstellbar. Was führte indes zu dieser unidealen Darstellungsweise und welche Bedeutung hat die gewählte Ikonographie im Hinblick auf die unterschiedlichen Berufszweige von Handwerk und Landwirtschaft? Anhand der Darstellungen des körperlich arbeitenden Menschen soll diesem Phänomen nachgegangen und eine Erklärung dafür gegeben werden. Der Vasenmalerei kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu, da sie aufgrund einer mittlerweile stattlichen Zahl von Bildzeugnissen als eine der wichtigsten Quellengattungen zu diesem zentralen Bereich des antiken Lebens gelten kann.

*Matthias Steinhart*

## 6. Sektionen für Romanische, Deutsche, Englisch-Amerikanische und Slavische Philologie

### Rahmenthema: „Optimierung des Menschen“

Die Formulierung „Optimierung des Menschen“ ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Die Endung „ung“ von Optimierung lässt auf eine Handlung schließen. „Optimierung“ ist aus dem lateinischen „optimus, a, um“ abgeleitet, der, die oder das Beste. Unter diesem Superlativ steht der Komparativ „besser“ und die Basisform „gut“. Bei der Optimierung geht also nicht darum, das Gute oder das Bessere, sondern das Beste zu erreichen. Wenn das Beste als zu erreichendes Ziel gesetzt wird, ist die entsprechende Handlung der Ethik zuzuordnen.

Das griechische Wort *τέλος* bedeutet Erfüllung oder Erreichung, setzt also eine Norm. In Platons *Phaidon* wird von Sokrates die Frage nach dem Daseinszweck, dem Guten oder Besten, gestellt. Handlungen sind keine Kausalvorgänge, sondern durch ein Worumwillen bestimmt, durch ein Gut also, nach dem der Handelnde strebt. In Platons *Staat* bestimmt die *ἀρετή*, also die Bestheit, alles Sein, jenseits der sinnlichen und erkennbaren Dinge. Der zweckhaften Welt stellt Platon einen demiurgischen Schöpfer gegenüber, der will, dass alles gut sei. In der Ethik ist das Glück das rechte Ziel, das durch Tugend erreicht wird. Vollkommenheit bedeutet Übereinstimmung von Sein und Sollen, was in ontologischer, ethischer und ästhetischer Hinsicht gemeint sein kann. Bei Aristoteles wird das Vollkommene erstens definiert als das, außerhalb dessen sich auch nicht ein einziger Teil finden lässt; zweitens als das, was hinsichtlich seiner Fähigkeit (*ἀρετή*) nicht übertroffen werden kann (z. B. ein Arzt oder ein Sophist); drittens als das, was sein gutes Ziel oder seinen guten Zweck erreicht hat und damit abgeschlossen ist.

In der Literatur gibt es zahlreiche Beispiele für Selbstoptimierung. Man denke nur an Goethes Faust mit seinem ruhelosen Streben nach dem Grenzenlosen und Absoluten. Die Verneinung des Beschränkten ist die Kehrseite der schwärmerischen Suche nach dem Idealen. Sie führt ihn zur Verzweiflung und damit zum Pakt mit dem Teufel, was Goethe positiv sieht, wenn es heißt: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Schließlich erscheint die Ruhe als Satttheit und Ende der schöpferischen Unruhe. Während Mephisto ihm anbietet, das Leben in Ruhe zu genießen, lehnt dies Faust ab: „Werd’ ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen, so sei es gleich um mich getan!“ Auch kommt er zum Schluss: „Im Anfang war die Tat.“ In die neueren Kontexte von Vitalismus, Sachlichkeitsstil, künstlerischer Avantgarde und Modernisierung ordnete sich der Beitrag von **Dr. Moritz Strohschneider** (Tübingen) „Optimierung zum Täter. Überlegungen zum Tatdiskurs im frühen 20. Jahrhundert“ ein.

Ein weiteres Beispiel aus der Literatur ist die Nachahmung von Vorbildern. Bei der *imitatio sanctorum* will Isidor von Sevilla nicht bei der Heiligenverehrung stehenbleiben, sondern empfiehlt, ihre Haltungen und Taten nachzuahmen. Dabei stehen einzelne Heilige für besondere Tugenden: Paulus für Frömmigkeit, Johannes für Liebe, Abraham für Gehorsam, Isaak für Geduld, Moses für Sanftmut und Josua für Beständigkeit. Neben der *imitatio Christi* stehen biblische Idealfiguren wie David und Salomon als Vorbilder für Könige oder Hektor und Achill als Modellfiguren für adlige Ritter. Ein Imitierender wie Franz von Assisi wurde als *alter Christus* (zweiter Christus) selbst vom Imitierenden zum Imitierten. Nachahmung gibt es auch bei Gracián, wie **Prof. Dr. Christoph Strosetzki** (Münster) mit seinem Beitrag „Tüchtigkeit und Chancengleichheit in einigen Traktaten des Siglo de Oro und bei Gracián“ zeigte. So rät Gracián, ein heroisches Vorbild zu wählen, um mit ihm wettzueifern, wie Alexander den begrabenen Achilles. Und Cortés wird bei Gracián als „Alejandro español“ bezeichnet, der mit Alexander und Caesar zu den großen drei Eroberern in der Welt gehöre. Am besten suche man den Umgang mit Heroen, da es eine Eigenschaft von Heroen sei, mit Heroen übereinzustimmen. Vollkommenheit erreiche man nicht schnell, sondern langsam. Während eine Blume schnell aufblüht und wieder verblüht, bildet sich ein Diamant langsam und hält ewig.

Benjamin Franklins Autobiographie hatte – wie **Prof. Dr. Kurt Müller** (Jena) in seinem Vortrag „Zum Projekt der moralischen Selbstoptimierung bei Benjamin Franklin“ darlegte – das Ziel, seinen eigenen Aufstieg aus einfachen Verhältnissen zu einer wohlhabenden und geachteten Persönlichkeit darzustellen und anzuregen, dass andere sein Vorbild nachahmen.

**Jun.-Prof. Dr. Gudrun Bamberger** (Mainz) ihrerseits stellte die „Optimierung in utopischer Literatur der Frühen Neuzeit“ vor. Bekanntlich negieren Utopien die bestehenden

Verhältnisse und schlagen bessere Alternativen vor wie z.B. Thomas Morus, der zunächst die Missstände in Europa kritisiert, bevor er einen Idealstaat in der Neuen Welt zeichnet.

Eine andere Utopie ist der neue Sowjetmensch, der sich an die kommunistische Propaganda der frühen Sowjetunion anlehnt. Ihr widmete sich **Prof. Dr. Rainer Goldt** (Mainz) in seinem Beitrag „Utopie und Wirklichkeit des sowjetischen ‚Neuen Menschen‘“. Wenn erst einmal die „Ausbeuterordnung“ abgeschafft sei, könnte in einer sozialistischen Gesellschaft das Ziel eines vollkommeneren „neuen Menschen“ erreicht werden, frei von Lüge, Betrug, Grausamkeit, Diebstahl, Faulheit, Trunksucht. Leo Trotzki schrieb 1923: „Der Mensch wird unvergleichlich stärker, klüger, feiner werden [...] der menschliche Durchschnitt wird sich bis zum Niveau eines Aristoteles, Goethe, Marx erheben“ – eine Vorstellung, die **Prof. Dr. Norbert Franz** (Potsdam) in seinem Vortrag „Mit dem Skalpell des Satirikers: Michail Bulgakovs ‚Hundeherz‘“ satirisch widerlegt. Hier ist nämlich der neue sowjetische Mensch ein durch ein Experiment eines Chirurgieprofessors entstandener Hundemensch, mit schlechten Manieren, Aggressivität, vulgärer Ausdrucksweise und einem starken Hang zum Alkohol.

Eine ähnliche Verwandlung erleben durch eine künstliche Intelligenz beobachtete genetisch veränderte Kinder in Kazuo Ishiguros *Klara and the Sun*. Im Vortrag von **Dr. Lena Linne** (Bochum) „Von Menschen und Maschinen: Die Optimierung des Menschen in Kazuo Ishiguros *Klara and the Sun*“ haben wir es nicht mit einer literarischen Utopie, sondern mit einer Dystopie zu tun, die übrigens inzwischen von der heutigen Realität eingeholt ist, wie Andrea Büchlers Artikel vom 20. August diesen Jahres in der NZZ zeigt, in dem über die Möglichkeiten der Genschere Crispr berichtet wird, mit der das Genom vom Menschen und all seinen Nachkommen verändert werden kann. Wo aber bleibt die Autonomie künftiger Kinder, wenn ihnen genetisch Kurzsichtigkeit, Übergewicht oder Immunität gegen Schmerzen ausgeknipst wird?

Im Beitrag von Frau **Dr. Anne Rolfes** (Münster) „Mensch oder Monster? Selbstperfektionierung als Gratwanderung zwischen Weisheit und Narrheit“ geht es auch um Menschen und Monster. Betrachtet man Graciáns Roman *Criticón*, dann sieht man eine verkehrte Welt, in der die Sehenden den Blinden folgen und die Richter auf der Seite der Lüge stehen. Hier gilt, dass wer den Trugbildern den Rücken kehrt, sich der Weisheit zuwendet. Angesichts der Narrenwelt muss der Weise sich anpassen oder sich selbst isolieren, wenn er sich schützen und nicht selbst als Narr gelten will.

*Christoph Strosetzki*

## 7. Sektion für die Kunde des Christlichen Orients

Im Rahmen der nach zwei Jahren wieder in Präsenz durchgeführten 124. Jahrestagung der Görres-Gesellschaft in Aachen wurden am Samstag, den 24. September 2022, in der Sektion für die Kunde des Christlichen Orients drei Vorträge und eine anschließende Podiumsdiskussion angeboten. Wie vor der Pandemie bereits eingeführt, konnte auch in Aachen ein thematischer Schwerpunkt gebildet werden: die Vorstellung und Diskussion der aktuellen Situation des Christentums in ausgewählten Ländern des Nahen Ostens (Syrien, Irak und Israel) sowie die Präsenz der Görres-Gesellschaft vor Ort in Form des Jerusalemer Institutes.

Zunächst stellte der Herausgeber der Fachzeitschrift „Oriens Christianus“ und frühere Leiter der Sektion, **Prof. Dr. Dr. Hubert Kaufhold** (München) unter dem Titel „Die Görres-Gesellschaft im Heiligen Land. Die Tätigkeit des Jerusalemer Instituts“ die wechselvolle Geschichte des Görres-Auslandsinstitutes vor. Nachdem die Gesellschaft die Zeitschrift „Oriens Christianus“ bereits seit ihrem Erscheinen 1901 finanziell unterstützt hatte,

wird im Jahr 1908 auf der Generalversammlung in Limburg die Gründung eines Instituts in Jerusalem als „wissenschaftliche Station“ beschlossen. Zwei Stipendiaten, einer für den Bereich der Archäologie, der andere für den Bereich Christlicher Orient, fanden im Paulushospiz des Deutschen Vereins vom Heiligen Land ihren Platz. Der Referent stellte eindrucksvoll in Wort und Bild die Stipendiaten (darunter Georg Graf und Adolf Rücker) und ihre wissenschaftliche Leistung vor. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Institut im Februar 1925 wieder eröffnet, die wissenschaftliche Arbeit wurde aber durch die Nazizeit und den folgenden Weltkrieg erneut belastet, so dass sie nach dem Zweiten Weltkrieg erst langsam wieder anlief. Seit dem Jahr 2011 ist der Benediktiner P. Dr. Nikodemus Schnabel OSB, der 2023 zum Abt der Abtei Dormitio gewählt wurde, Direktor des Institutes. Bereits in den Vorjahren hatte sich der Referent ausführlich mit der Geschichte der Sektion (zur Geschichte der Sektion für die Kunde des christlichen Orients der Görres-Gesellschaft: OrChr 99 [2016] 221-242; zur Geschichte der Zeitschrift Oriens Christianus (1901-2017; 100 Bände): OrChr 101 [2018] 1-58) beschäftigt und so die enge Verbindung von Zeitschrift, Sektion und Jerusalemer Institut unter dem Dach der Görres-Gesellschaft herausgestellt.

Es folgten zwei kürzere Vorträge, die die aktuelle Situation der Christen in Syrien und im Irak in den Blick nahmen. Zunächst referierte **Dr. Matthias Vogt**, der Generalsekretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Land (DVHL; Sitz: Köln), zum Thema „Christen in Syrien zwischen Bashar al-Asad, Kurden und islamistischen Rebellen“. Nach dem Ausbruch des syrischen Bürgerkrieges im Jahr 2011 sahen sich lokale Christen Druck von zwei Seiten ausgesetzt: von islamistischen Rebellen und dem Assad-Regime. Die Stabilisierung des Regimes seit Mitte 2015 veränderte die schwierige Situation der Christen nicht. Hinzu kommt gegenwärtig die prekäre wirtschaftliche Lage, so dass nicht wenige Christen an Auswanderung denken. Der Referent beschrieb anschaulich die aus verschiedenen Perspektiven höchst schwierige Lage. Mit der Situation im Irak beschäftigte sich anschließend der Vortrag von **Prof. Dr. Harald Suermann**, bis Juni 2022 Direktor des Missionswissenschaftlichen Institutes (MWI) in Aachen. Unter dem Titel „Christen im Irak. Der Islamische Staat und danach“ zeichnete er ein gemischtes Bild der Lage. Einerseits wurden im Nordirak christliche Kerngebiete (etwa die Ninive-Ebene) vom sogenannten Islamischen Staat bis 2017 beherrscht und nur ein Teil der Christen konnte nach der Befreiung zurückkehren. Auch steht die Landesverfassung in der Grundspannung zwischen dem Islam als Religion der Bevölkerungsmehrheit und den Rechten und Grundfreiheiten aller Staatsbürger. In der autonomen Kurdenregion ist die Freiheit der Christen aber deutlich größer. Trotz massiver Abwanderung – derzeit leben wohl nur noch 200 000 Christen im Irak – bemühen sich diese nicht zuletzt durch caritatives Handeln und Bildungsangebote um Versöhnung mit ihren muslimischen Nachbarn.

Am Ende des Nachmittags stand erstmalig in der Geschichte der Sektion eine Podiumsdiskussion, an der neben **Vogt** und **Suermann** zusätzlich mit dem Direktor des Jerusalemer Institutes, **P. Dr. Nikodemus Schnabel OSB**, ein Experte für die Situation der Christen, insbesondere der christlichen Migranten (Schnabel ist auch Patriarchalvikar des Lateinischen Patriarchates für die Migranten und Asylsuchenden), im Staat Israel teilnahm. In der Diskussion konnten in den Referaten angesprochene Themen vertieft, aber auch neue Aspekte, insbesondere mit Blick auf die Situation der Christen und Migranten in Israel, angesprochen werden.

Die Vorträge und die Podiumsdiskussion fanden zahlreiche interessierte Zuhörer, so dass sich ein lebhafter Austausch entwickelte. Einen kleinen Eindruck der diesjährigen Sektionsveranstaltung gibt wie bereits in den Vorjahren die Homepage der Sektion (<http://www.kath.ruhr-uni-bochum.de/akg/sektion>).

*Josef Rist*

## 8. Sektion für Europäische Ethnologie

### Rahmenthema: „Optimierung des Menschen“

Fortwährendes Ringen um Optimierung kann als eine der aktuell bedeutsamsten kulturellen Leitideen gelten: Ständige Effizienz- und Leistungssteigerung wird als notwendig erachtet, um im beschleunigten Wettbewerb mithalten zu können. Die Sektion für Europäische Ethnologie hat die Geschichte, Formen und Grenzen dieser Einstellung in Aachen in fünf Vorträgen beleuchtet.

**Prof. Dr. Heidrun Alzheimer** (Bamberg), blickte zurück auf die Anfänge der Optimierung in der Zeit der Aufklärung. Damals versuchten – allen voran die Kirchen, mit ihnen aber auch Land- und Forstwirte, Ärzte, Ökonomen und Pädagogen – die Utopie einer optimierten Gesellschaft zu realisieren. Als ein Instrument zur Umsetzung dieses Zieles dienten sog. „Moralische Geschichten“. Sie vermittelten anhand konkreter Beispiele Verhaltensstrategien im Alltag (sparsames Wirtschaften, Tierschutz, Toleranz, Respekt vor alten Leuten, Fleiß, Strebsamkeit usw.), aber auch in Ausnahmesituationen (beherztes Eingreifen in lebensbedrohlichen Nöten wie Überflutungen, Bränden, Hungersnöten). Publiziert wurden diese kurzen Erzählungen in „Zeitungen für den gemeinen Mann“, in Intelligenzblättern, Lesebüchern, Kalendern oder auch im Rahmen von Predigten mündlich vorgetragen und interpretiert.

**Carolin Grimm, M.A.** (Institut für Volkskunde der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München) beschäftigte sich mit dem Phänomen des Neuro-Enhancements im Kontext von Ausbildung und Beruf. Um den Anforderungen gerecht zu werden, greifen immer mehr Menschen zu Medikamenten. Auch unter Studierenden beobachten wir die systematische Einnahme leistungsstärkender Mittel. Grimm resümierte qualitative Interviews, in denen sie herauszufinden suchte, warum Studierende Hirndoping betreiben und welche sozialen Praktiken damit verbunden sind.

**Dr. Christine Thiel, M.A.** (Thailand) gewährte Einblick in ihre Arbeit mit gestressten Wissenschaftler:innen, denen sie versucht in Workshops zu vermitteln, wie man sich in der Wissenschaft erfolgreich behauptet ohne auszubrennen. Während viele Wissenschaftler nach außen hin mit erfolgreichen Papern, Vorträgen und Lehrveranstaltungen glänzen, kämpfen sie im Hintergrund oft mit zu vielen Deadlines, Stress und Erschöpfung. Deadlines und externer Druck liegen meist nicht in ihrer Kontrolle und lassen sich nicht immer vermeiden. Doch es ist möglich, eine neue Herangehensweise an die täglichen Anforderungen im Wissenschaftsbetrieb zu etablieren und den inneren Druck aufzulösen. Thiel machte deutlich, dass Menschen, die sich an diese innere Transformation wagen, die täglichen Herausforderungen nicht nur für ihre berufliche Entwicklung nutzen, sondern als Katalysatoren für immenses persönliches Wachstum, innere Reifeprozesse und die Entwicklung von Resilienz.

**Ass. Professorin Dr. Paula Helm** (Bereich Critical Data Studies & Ethik an der University of Amsterdam) befasste sich mit „Kippunkten der Optimierung“. Anhand autobiografischer Schriften von Menschen, die verschiedenen Süchten wie Magersucht, Kaufsucht, Social Media Sucht etc. verfallen waren, machte sie deutlich, wie schmal der Grat zwischen Disziplin und Erfolg auf der einen und Exzess, Obsession, Kontrollverlust und Selbsterstörung auf der anderen Seite sich gestaltet. Ausgehend von dieser Beobachtung erörterte sie folgende Fragen: Wie wird der Übergang von normal-exzessiv zu pathogen-obsessiv mit Sinn gefüllt? Welche Rolle spielen dabei verschiedene kulturelle, therapeutische und/oder wissenschaftliche Angebote zur Sinnstiftung, wie z. B. diagnostische Kriterienkataloge oder die Erfahrungsberichte anderer "genesender Süchtiger"? Welche historischen und kulturellen Unterschiede lassen sich dabei im Vergleich unterschiedlicher Selbstzeugnisse feststellen? Antworten fand sie auf der Grundlage von Archivrecherchen,



teilnehmender Beobachtung in selbstorganisierten Therapiegruppen und Studien von veröffentlichten und unveröffentlichten Selbstzeugnissen von "genesenden Süchtigen".

**Junior-Professorin Dr. Barbara Wittmann** (Bamberg) berichtete aus ihrem Forschungsprojekt über die „Stigmatisierung chronisch Erkrankter durch (laien-)medizinische Bewegungsimperative“. Bereits vor Corona litten deutschlandweit zwischen 300.000 und einer halben Million Menschen an der sog. Fatigue, einem Erschöpfungszustand, der zu meist auch Konzentrations- und Wahrnehmungsprobleme umfasst (im medizinischen Fachjargon ME/CFS genannt). Durch die Covid-19-Pandemie hat die Zahl der Betroffenen stark zugenommen. Der Beitrag stellte die Erfahrungen und Stigmatisierungen von Patient:innen in den Mittelpunkt, deren schwer zu diagnostizierendes Krankheitsbild von Ärzt:innen häufig als Hypochondrie oder Stress-Reaktion eingeordnet wird. Neben psychotherapeutischer und/oder medikamentöser Unterstützung bildet sportliche Betätigung einen etablierten Grundpfeiler bei der Behandlung psychischer Erschöpfungszustände. Sowohl von alltagskultureller als auch medizinischer Seite aus wird Betroffenen von ME/CFS daher häufig mehr Bewegung und Sport empfohlen. Dieser allgemein als der Gesundheit förderlich angesehene Bewegungsimperativ führt hier jedoch zu einer stetigen Verschlechterung der Symptomatik. Anhand von Einblicken in Gespräche mit Betroffenen und Quellen aus Internetforen analysierte Wittmann den stigmatisierenden Umgang mit einem nach außen hin nicht sichtbaren und daher häufig als Faulheit oder Antriebslosigkeit eingeordneten Krankheitsbild. Gleichzeitig zeigte sie Bewältigungsstrategien von Patient:innen auf, für die eben diese Teilhabe an sportlichen Praktiken der Selbstoptimierung nicht möglich ist.

Die Sektion für Europäische Ethnologie setzt ihre Länderschwerpunkt-Reihe im Jahrbuch für Europäische Ethnologie 2021/22 mit Beiträgen zu aktuellen Forschungen aus dem Fach in Schweden fort und berücksichtigt in der Publikation außerdem das für die Jahrestagung der Görres-Gesellschaft 2021 für Regensburg (pandemiebedingt online durchgeführt) gewählte Rahmenthema „Toleranz“ unter dem Titel „Ambiguitäten verhandeln. Tolerieren als soziale und kulturelle Praxis“.

*Heidrun Alzheimer*

## **9. Sektion für Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie**

### **Rahmenthema: „Der bessere Mensch – religionswissenschaftliche, ethische und theologische Perspektiven“**

Die Perfektionierung des Menschen ist eine alte Sehnsucht der Menschheitsgeschichte. Wer hat nicht vor und nach Lessing von der „Erziehung des Menschengeschlechts“ geträumt? Auch wenn die historische Anthropologie bzw. die Gewalt- und Aggressionsforschung darauf verweist, dass der Mensch letztlich Mensch bleibt [...] mit einer „tierischen“ Natur, die sich nicht so leicht domestizieren lässt, ist die Rede vom „Homo novus“ in Geschichte und Gegenwart immer wieder anzutreffen. Die interdisziplinäre Tagung beschäftigte sich mit verschiedenen Perspektiven dieses Phänomens aus religionswissenschaftlicher, ethischer und theologischer Sicht – mit dem Transhumanismus im Fokus.

**Prof. Dr. Oliver Krüger** (Fribourg) sprach über „Die Perfektibilität des Menschen – zwischen Theologie und säkularer Fortschrittsphilosophie“. Radikale Zukunftsutopien wie der Post- und Transhumanismus werden häufig als Kontrapunkt zum Humanismus oder zum christlichen Menschenbild interpretiert. Tatsächlich erscheint die Vision von der Ablösung der Menschheit durch künstliche Intelligenzen und Roboter auf den ersten Blick

als ein vollständiger Bruch mit bisherigen philosophischen und theologischen Traditionen. Auch die Aussicht auf eine technische Immortalisierung des Menschen im Speicher eines Computers entspricht dieser Wahrnehmung. Auf den zweiten Blick ist jedoch erkennbar, dass Post- und Transhumanisten trotz ihrer meist materialistischen Selbstpositionierung eine ganze Reihe religiöser Motive und Elemente in ihrer Argumentation aufnehmen. Dies ist einerseits erklärbar mit der zunehmenden Verknüpfung, dem *entanglement*, naturwissenschaftlicher Ideen mit religiösen Vorstellungen, die wir sehr deutlich seit Mitte des 19. Jahrhunderts beobachten können. Andererseits spiegeln sich hierin Auffassungen von der Perfektibilität des Menschen in der englischen und amerikanischen Aufklärung, die seit dem späten 18. Jahrhundert nicht in Opposition zur Religion, sondern in Einklang mit Religion gedacht wurden, wie z. B. bei Joseph Priestley oder Edmund Law. Werden diese Quellen berücksichtigt, so löst sich der hitzige Streit, den Rudolf Bultmann, Karl Löwith und Hans Blumenberg um die Autonomie oder Abhängigkeit der säkularen Fortschrittsphilosophie von der Theologie führten, auf andere Weise auf. Somit ergeben sich neue Perspektiven auf die komplexen Verflechtungen zwischen technologischen, naturwissenschaftlichen und religiösen Ideen.

„Die Zukunft des Menschen: Der Transhumanismus und seine technoreligiösen Motive“ war das Thema von **Cand. Dr. Anna Puzio** (Münster). Der technologische Fortschritt befördert das transhumanistische Gedankengut und transhumanistische Motive dringen in den Technikdiskurs und die Technikentwicklung ein. Der Transhumanismus ist eine philosophisch-technologische Bewegung, die anstrebt, den Menschen durch neue Technologien zu transformieren. Zu den Visionen des Transhumanismus gehören Lebensverlängerung von mehreren Hundert Jahren, Unsterblichkeit, Kryonik (das Einfrieren des toten Körpers), Mind Uploading (das Hochladen des Menschen auf eine Festplatte), Enhancement, neue Sinnesfähigkeiten und neue virtuelle Erfahrungswelten. Öffentlichkeits- und medienwirksam gibt der Transhumanismus Antworten auf wichtige gesellschaftliche Fragen, weswegen es einer wissenschaftlichen Untersuchung bedarf. Der Vortrag behandelte die anthropologischen und ethischen Anfragen an den Transhumanismus. Welches Menschen- und Körperverständnis vertritt der Transhumanismus? Daneben hat der Vortrag anhand gegenwärtiger Technologien wie Wearables und medizinischen Technologien nach neuen Ansätzen zur Weiterentwicklung der Anthropologie gesucht. Für die Religionen ist der Transhumanismus besonders interessant, da er religiöse Motive in den Technikdiskurs aufnimmt (z. B. ewiges Leben, Motive der Auferstehung, Heils- und Paradiesvorstellungen).

**Dr. Oliver Dürr** (Fribourg) sprach über „Homo novus? Eine theologische Kritik des Transhumanismus“. Das transhumanistische Programm einer bio- und informationstechnischen „Menschenverbesserung“ entstand nicht im luftleeren Raum. Sowohl ideengeschichtlich als auch im Blick auf die Entstehungsgeschichte des zeitgenössischen Transhumanismus zeigt sich eine signifikante Überschneidungsfläche zur eugenischen Bewegung. Diese Nähe kann paradigmatisch an Julian Huxley (1887-1975) festgemacht werden – einem prominenten Mitglied der British Eugenics Society und Stichwortgeber des zeitgenössischen Transhumanismus. Insgesamt bleibt zu befürchten, dass der Transhumanismus – trotz bester Absichten! – als jüngste Iteration eines eugenischen Programms dieselben Fehler begeht und dieselben Probleme reproduziert, die seine historischen Vorläufer zurecht in die Kritik gebracht haben. Am Ende kann sich die „liberale Eugenik“ des säkularistischen Transhumanismus nicht vom Schatten der „positiven Eugenik“ lösen, weil sich dessen anthropologische Deutungen und Wertungen im Kontext seines Weltbildes kaum von demjenigen der klassischen Eugeniker abhebt.

**PD Dr. Michael Hagemeister** (Bochum) widmete sich dem Thema „Sterbliche aller Länder, vereinigt euch!“ Nikolaj Fedorovs Projekt zur Überwindung des Todes zwischen

christlicher Eschatologie und Transhumanismus“. Unsterblichkeit ist ein alter Menschheitstraum. Das Christentum verheißt ewiges Leben im Jenseits, Kalifornische Tech-Pioniere träumen von einer unbegrenzten Existenz als Simulation im Raum eines Supercomputers. Beiden Konzepten soll ein Projekt gegenübergestellt werden, das der russische Philosoph Nikolaj Fedorov (1829-1903) entworfen hat: Die Überwindung des Todes und die materielle Wiederherstellung aller vergangenen Geschlechter mit ausschließlich wissenschaftlich-technischen Mitteln. Fedorov wendet sich sowohl gegen den „doppelten Ausgang“ des Jüngsten Gerichts, als auch gegen eine Idee des Fortschritts, die den Tod akzeptiert und das vergangene Leiden ignoriert. Von allen für alle geschaffen, verwirklicht sein innerweltliches Paradies die Einheit aller Menschen in Raum und Zeit und kennt weder „Verdammte“ noch „Opfer der Geschichte“. Im postsowjetischen Russland gilt Fedorov als religiöser Denker, während Transhumanisten ihn als Begründer des „wissenschaftlichen Immortalismus“ und Vordenker computergenerierter „Ahnensimulationen“ verehren. Beide Deutungen werden, wie gezeigt werden soll, seiner Originalität jedoch nicht gerecht.

**PD DDr. Thomas Fornet-Ponse** (Aachen) referierte über „Ein anderer Transhumanismus? Mission und Entwicklung und die Perfektionierung des Menschen“. Viele der theologischen, philosophischen oder ethischen Fragen, die mit den unterschiedlichen Vorstellungen einer Verbesserung des Menschen zusammenhängen, stellen sich durch den rasanten technischen Fortschritt in neuer Dringlichkeit. Angesichts der damit verbundenen Herausforderungen wurden in diesem Vortrag zunächst klassische und gegenwärtige Missionsverständnisse daraufhin untersucht, wie sehr sie explizit oder implizit auf eine Verbesserung des Menschen durch die Taufe bzw. Eingliederung in die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden abzielen und wie sie eine solche konzipieren. In einem zweiten Schritt kamen entwicklungstheoretische Vorstellungen in den Blick, die in dieser Hinsicht als säkulare Nachfolgerinnen der Missionsbestrebungen gelten können. Vor diesem Hintergrund wurden schließlich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen traditionelleren Konzeptionen und gegenwärtigen transhumanistischen Überlegungen herausgearbeitet.

Im Anschluss an die vier Referate folgte eine anregende Diskussion. Die Beiträge der Sektionstagung werden – gemeinsam mit anderen Beiträgen zum Thema – 2023 als Buchpublikation erscheinen.

*Mariano Delgado*

## 10. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

### **Rahmenthema: „Sicherheitsordnung in Europa – Analysen und Perspektiven nach dem Ende der Geschichte“**

Mit dem russischen Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022 endete das „Ende der Geschichte“. In diesem bekanntlich bei Francis Fukuyama entlehnten Epochenbegriff verdichtete sich die vom Fall des Eisernen Vorhangs ausgelöste, nahezu grenzenlose Euphorie der unmittelbaren Nachwendezeit. Diese ist schon längst einer breiten Ernüchterung über die Beziehungen zwischen dem Westen und Russland gewichen. Gleichwohl mochte sich – trotz der Krim-Annexion 2014 – bis Anfang 2022 kaum jemand vorstellen, dass Russland einen offenen Eroberungsfeldzug gegen sein Nachbarland beginnen würde. Vor diesem Hintergrund diskutierte die Rechts- und Staatswissenschaftliche Sektion das Scheitern der bisherigen Sicherheitsordnung in Europa und suchte nach möglichen Auswegen in eine neue Sicherheitsordnung. Die Zusammenstellung der Vortragsthemen berücksichtigte einerseits die Wucht der Ereignisse seit dem 24. Februar 2022, bemühte

sich andererseits um einen weiter gespannten Bogen, der sich auch einer kritischen Rückschau auf mögliche Fehler des Westens auf dem Weg in die Eskalation nicht verschließen sollte.

Zu Beginn der Sitzung referierte Botschafter **Dr. Ernst Reichel**, der von 2016 bis 2019 die Bundesrepublik in Kiew diplomatisch vertreten hat. Als sachverständiger Zeuge schilderte er die Ereignisse in der Ukraine seit dem Euromaidan. Im Anschluss daran vertiefte der Historiker **Prof. Dr. Martin Aust** aus Bonn in seinem Beitrag die zeitgeschichtliche Perspektive und suchte insbesondere nach Erklärungen für eine längere Fehlwahrnehmung der russischen Politik in der westlichen Öffentlichkeit.

Die ehemalige Vizepräsidentin des EGMR, **Prof. Dr. Dr. h. c. Angelika Nußberger**, beleuchtete in ihrem Beitrag die Entzweiung zwischen Russland und dem Westen in Fragen des Völkerrechts. Dabei ging sie bis zur früheren sowjetischen Völkerrechtsdoktrin zurück. Kritisch beleuchtet sie auch die westliche Staatenpraxis seit 1999, wies dabei aber die Argumentation *tu quoque* der russischen Propaganda entschieden zurück. Die Völkerrechtlerin **Prof. Dr. Noëlle Quénivet** aus Bristol befasste sich in ihrem Beitrag mit den verschiedenen stabilisierten De-Facto-Regimen, die auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion entstanden sind. Dabei hinterfragte sie die Voraussetzungen der Staatlichkeit und machte einen differenzierten Vorschlag, unter welchen Umständen stabilisierte De-Facto-Regime als Staaten anerkannt werden sollten. Mit verfahrensrechtlichen Fragen und praktischen Ermittlungsproblemen bei der Verfolgung möglicher Völkerstraftaten befasste sich der Beitrag des Göttinger Völkerstrafrechtlers **Prof. Dr. Dr. h. c. Kai Ambos**. Dabei wurde auch deutlich, dass Sanktionen und Strafmaßnahmen gegen Russland nur von einem Teil der Staatengemeinschaft mitgetragen werden.

Der griechisch-katholische Theologe **PD Dr. Andriy Mykhaleyko** aus Eichstätt stellte abschließend die religiösen Konfliktlinien in der Ukraine dar. Er erläuterte, wie die orthodoxe Prägung auf beiden Seiten – in Russland und in der Ukraine – als Narrativ gebraucht wird, sei es zur Begründung eines vermeintlich gemeinsamen Kulturraums auf der einen Seite bzw. zur Begründung eigener Unabhängigkeit und wechselseitiger Abgrenzung auf der anderen Seite.

Als Beitrag im Rahmen des Jungen Forums befasste sich **Philipp Sauter** aus Heidelberg mit nuklearen Bedrohungen in der Ukraine. Sein Fokus lag dabei auf den Gefährdungen für zivile Nuklearanlagen durch Kriegshandlungen.

Die aus der Sektion heraus geplante Podiumsdiskussion zum Thema „Frieden durch oder gegen das Völkerrecht“ fand schließlich Eingang ins Rahmenprogramm der Aachener Generalversammlung der Görres-Gesellschaft. Moderiert von **Dr. Reinhard Müller** und **Dr. Stephan Klenner** von der F.A.Z. wurde die Diskussion mit der Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments, **Dr. Katarina Barley**, und **Prof. Dr. Paulina Starski** aus Freiburg aufgezeichnet und als F.A.Z.-Einspruch-Podcast ausgestrahlt.

*Arnd Uhle und Matthias Friehe*

## **11. Sektion für Politik- und Kommunikationswissenschaft in Kooperation mit der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft und der Fachschaft Wirtschaft- und Sozialwissenschaften des Cusanuswerks**

Unter der Leitung von Nils Goldschmidt (Siegen) und Heinrich Oberreuter (Passau) widmete sich die gemeinsame Veranstaltung der Sektionen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft und für Politische Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft in Kooperation mit der Fachschaft Wirtschaft- und Sozialwissenschaften des Cusanuswerks dem Rahmenthema „Optimierung des Menschen“ und richtete dabei besonderes Augenmerk auf die

Problematik der „normativen Grundlagen stabiler politischer und wirtschaftlicher Ordnungen“.

**Heinrich Oberreuter** stellte die gesellschaftliche und politische Relevanz des Themas in den Mittelpunkt seiner Einführung. Politische Systeme verschiedenster ideologischer Prägung, deren Gemeinsamkeit darin liegt, dass wir sie als nicht-demokratisch beschreiben müssen, basierten schon immer auf der Vorstellung einer Optimierung des Menschen nach den Ideen der politischen Machthaber. In diesem Zusammenhang wird auch klar, dass Werte zentraler Dreh- und Angelpunkt dieser Ansätze sind, dass zugleich aber Wertekonflikte oft dynamisierend wirken. Eric Voegelin stellte in seinen Arbeiten klar heraus, mit welcher Vehemenz diktatorische Systeme die eigenen Werte zielgerichtet und unter Zuhilfenahme aller ihnen zur Verfügung stehenden Mittel umsetzen. Dies sollte aber keinesfalls den Schluss nahelegen, dass es sich bei diesen Wertedebatten und den Ideen der menschlichen Optimierung um geschichtliche Phänomene handle: Vielmehr wird der Gedanke der Optimierung menschlicher und politischer Systeme durch die Aggressoren auch als Begründung des Überfalls auf die Ukraine angeführt. Besonders erschütternd deutlich wird dies in der Unterstützung des Angriffs durch die russisch-orthodoxe Kirche. Damit kann sicher gesagt werden, dass wir nicht am Ende der Geschichte (Francis Fukuyama) stehen.

**Nils Goldschmidt** betonte, dass Ökonomen sich intensiv mit Optimierung des Menschen beschäftigen, wenn sie der Frage nachgehen, wie Menschen dazu gebracht werden könnten, sich so zu verhalten, dass ihr Handeln ein „optimales“ darstelle. Schon Aristoteles hat in seiner Diskussion der guten Haushaltsführung darüber nachgedacht, wie der Mensch seine Ziele optimal durch sein Verhalten verwirklichen könne. Eben diese Überlegungen sind immer wieder in der Geschichte des ökonomischen Denkens zu finden, so bei Thomas von Aquin in der Frage nach dem gerechten Preis und der Forderung, dass der Mensch sich so verhalten solle, dass es dem entspreche, was man für das Gute hielte. Bei Martin Luther tauchte die Frage danach, wie sich der Mensch „richtig“ verhalte, ebenso auf, wie in Adam Smiths „Wealth of Nations“, in dem er ein positives, optimistisches Menschenbild entwarf, das in der Möglichkeit wurzle, sich seiner selbst bewusst zu sein. Auf dieser Grundlage trägt der Smithsche Mensch in sich selbst die Möglichkeit, sich optimal zu verhalten, wobei sein Selbstinteresse (*self love*) als positive Richtlinie zu verstehen ist. Damit ist der Mensch auf sein eigenes Gewissen zur Bewertung des Optimalen zurückgeworfen, denn als *impartial spectator* ist ein kritisch bewertender Blick notwendig.

Gustav Schmoller als Vertreter eines deutschen Sonderwegs versuchte ebenso, die Optimierung des Menschen zur Zielverwirklichung einzusetzen. Im Falle Schmollers sollte dies über die „Hebung der Arbeiterschaft“ geschehen: Durch Ausbildung sollte den Menschen die Möglichkeit gegeben werden, ihre Ziele eigenständig umzusetzen. In diesem Sinne sollte die Soziale Frage durch Bildung und Unterstützung gelöst werden: Den Bürgerinnen und Bürgern würde über Autonomie Emanzipation ermöglicht. Im Denken in Gleichgewichten der neoklassischen Synthese (Paul Samuelson) findet sich letztendlich die angesprochene Grundidee besonders deutlich, operiert dieses Denken doch unter einem Optimierungsparadigma. Die Schule mit ihrem Rationalisierungsanspruch bietet eine Heuristik zur Frage zum Ressourcenumgang, die in den aktuellen Debatten um Nachhaltigkeit und den Umgang mit knappen Ressourcen wichtige Antworten liefern könnte.

Die Verhaltensökonomik schließlich legt ihren Fokus speziell darauf, was den Menschen fehle, um sich optimal zu verhalten, und versucht dies in sogenannten *nudges*, Anreizen zum bestmöglichen Verhalten, umzusetzen.

Hinter den oftmals rational und wertfrei erscheinenden wirtschaftswissenschaftlichen Ansätzen stehen letztlich immer zentrale Wertvorstellungen. Damit verbunden bleibt die

normative Frage, wie Ökonomen denken, wenn sie die Erwartung rationalen Verhaltens im Sinne von optimalem Verhalten formulierten.

Da **Stefan Lorenz Sorgner** selbst krankheitsbedingt nicht an der Sitzung teilnehmen konnte, trug Sophie Haring (*Passau*) dessen Beitrag zum Transhumanismus aus dem Staatslexikon nach einer Auswahl zentraler Passagen durch Dirk Lüddecke (München) vor. Der Text ist unter <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Transhumanismus> frei verfügbar. Die zentralen Punkte des von Herrn Sorgner dargestellten Transhumanismus wurden anschließend intensiv diskutiert. Dominik Hammer (Dresden) wies darauf hin, dass eine geschichtliche Herleitung der Idee einer Selbstoptimierung den Transhumanismus als lediglich eine weitere Form vielfältiger Selbstoptimierungsansätze verständlich macht, wobei in diesen neueren Ansätzen eine stärkere Technikabhängigkeit deutlich wird.

Weiter wurde die Aufhebung der Trennung von Körper und Geist diskutiert. Auch wurde die Frage aufgeworfen, inwiefern das so beschriebene *Enhancement* letztlich zur Aufhebung des Menschen führen muss. Mit dem Verständnis transhumanistischer Techniken als Fortführung der Evolution ist diese Schlussfolgerung wohl beinahe zwingend, umso mehr, wenn man an die Aussage (u.a.) Hoimar von Ditfurths denkt: „Wir sind die Neanderthaler der Zukunft“. Auch wurde nach den Folgen transhumanistischer Ideen für die Gesellschaftsstrukturen gefragt, und danach, inwiefern diese Aspekte durch transhumanistische Denkerinnen und Denker ausformuliert worden seien.

An dieser Stelle setzte **Dirk Lüddecke** (München) mit seinem Vortrag „Hier darf ich's sein: Politikwissenschaftliche Überlegungen zum menschlichen Menschen“ an. Er versteht Stefan Sorgner als Platoniker „auf technische Art“, der den Transhumanismus als technische Selbstverbesserung und -überwindung des Menschen verstehe. Menschliche Bedürfnisse und Begrenzungen werden als Pathologie interpretiert und sind entsprechend therapiebedürftig. Damit reiht sich der Transhumanismus in die Philosophien des „Noch-Nicht-Menschen“ ein, die darauf hinarbeiteten, dass der Mensch erst menschlich werden solle. Transhumanismus sei in diesem Sinne eine Fortsetzung gegebener technischer Hilfsmittel zum Zwecke dieser Menschwerdung. Zugleich übt der Transhumanismus scharfe Kritik an der Diskurshegemonie der Ethik, ohne aber zugleich sozialwissenschaftliche Grundlagen zu entwickeln. Vielmehr kann man hier eine „Lücke“ in der transhumanistischen Konzeption ausmachen, mit der Ausnahme von James Hughes: Sein *Citizen Cyborg* beruht auf drei zentralen Aspekten: „non-anthropocentric personhood, techno-optimism, personal liberty“. So argumentiert Hughes für das Recht, die technischen Möglichkeiten des menschlichen enhancement, der Optimierung, zu nutzen, aber nur unter staatlich-demokratischer Kontrolle: „transhuman technologies, technologies that push the boundaries of humanness, can radically improve our quality of life, and [...] we have a fundamental right to use them to control our bodies and minds. But to ensure these benefits we need to democratically regulate these technologies and make them equally available in free societies“ (J. Hughes: *Citizen Cyborg*, 2014, Cambridge, MA: Westview Press, S. xii).

Ein häufig an diesen optimistischen Szenarien geäußerte Kritik fokussiert die Spaltung in „Teilnehmer“, also jene, die die oben genannten lebensverbessernden und menschenoptimierenden Techniken einsetzen, einerseits, und solche, die sich dem Transhumanismus entziehen, andererseits. Die Nichtteilnahme muss in diesen Fällen nicht freiwillig erfolgen; vielmehr ist es durchaus denkbar, dass einer breiten Masse die genannten enhancements aus wirtschaftlichen Gründen nicht zur Verfügung stehen. Zu beobachten ist in jedem Fall eine Kontrolle der utopischen Vorstellungskraft durch Eliten. Dadurch, dass nicht nur die physischen Gegebenheiten, sondern sogar die ideationalen Grundlagen der „Neuen Welt“ der Interpretation durch diese Eliten unterstehen, würden – so die Kritiker – die schon jetzt beobachtbare sozio-ökonomische Spaltung und Hierarchie verstärkt.

Die Befürworter transhumanistischer Entwürfe hingegen argumentieren, dass, ganz im Gegenteil, eben diese Ungleichheiten und Rangordnungen erst durch die neuen Möglichkeiten des Menschseins und darüber hinausgehend des optimierten Menschen ausgehebelt würden. Dies ist aber letztlich keine wirkliche neue Antwort, vielmehr scheint es, dass die Debatten aneinander vorbei gingen, statt dass wirklicher Dialog und ernsthafte Diskussion stattfinden.

Habermas sah in der menschlichen Natur einen tiefen Widerspruch: Einerseits erfahre das Individuum sich als selbstbestimmt, während es andererseits Produkt eines genetischen Prozesses außerhalb der eigenen Kontrolle sei. Transhumanisten setzen an dieser Stelle an, wenn sie die Gentechnik als „Gegenmittel“ interpretieren. Der Mensch kann durch diese neuen Techniken gänzlich selbstbestimmt werden, wenn er in die DNA eingreift.

Dirk Lüddecke nahm abschließend eine kritische Bewertung der von ihm referierten Ansätze vor. Aus der Idee der radikalen Verbesserung des Menschen ergeben sich letztendlich keinerlei neue Erkenntnisse dazu, wie politisch gelungenes Zusammenleben funktioniert oder funktionieren könnte. Auch werden die wichtigen Rahmenbedingungen menschlicher Gesellschaften, Geschichte und Zeit, in transhumanistischen Ideen vernachlässigt. Einzig der technische Fortschritt gibt Entwicklungen vor: Wissenschaft und Technik eilen politischen Entscheidungsprozessen voraus und davon. Beim Transhumanismus handelt es sich, politikwissenschaftlich gesprochen, um eine weitere politische Eschatologie: Die Zielsetzung des neuen, vollendeten Menschen entspricht dem, was auch Dolf Sternberger 1978 für ähnlich gelagerte Politikverständnisse festhielt. Wie Marx oder Augustinus zielen auch die Transhumanisten auf Veränderung und Entgrenzung des Menschen. Doch im liberal-demokratischen, (neo)aristotelischen Verständnis von Politik muss man dieses Ziel als falsches verstehen, geht es doch bei der transhumanistischen Eschatologie eben um eine Idealvorstellung statt um den Menschen, wie er wirklich ist. Ein solches Denken und daraus hervorgehende Systeme laufen immer Gefahr, unmenschlich zu werden.

In seinem Vortrag „Ökonomische Bildung: Maximaler Nutzen oder ‚gelingendes Leben‘?“ hinterfragte StR **Dr. Marco Rehm** (Siegen) die Zielsetzung und Möglichkeiten schulischer Bildung im Fach Wirtschaft. Seit langem wird in der Wirtschaftsdidaktik – der fachdidaktischen Disziplin, die sich mit Wirtschaftsunterricht an allgemeinbildenden Schulen befasst – um die konzeptionelle Ausgestaltung von ökonomischer Bildung gerungen. Grob gesagt spannt sich die Debatte zwischen zwei Polen auf: Zwischen der sozialwissenschaftlichen Position einerseits und der ökonomischen Position andererseits.

Die sozialwissenschaftliche Position, deren Vertreter beispielsweise Reinhold Hedtke, Bettina Zurstrassen und Georg Tafner darstellen, postulieren, dass gesellschaftliche Sachverhalte und Problemstellungen nicht ausschließlich aus einer ökonomischen Perspektive unterrichtet werden sollten. Die Beschäftigung mit ökonomischen Modellen und der ökonomischen Fragestellungen innewohnenden individuellen Optimierungslogik führe dazu, dass utilitaristische Vorstellungen übernommen würden, obwohl in gesellschaftswissenschaftlichen Fächern durch den Beutelsbacher Konsens das so genannte Überwältigungsverbot festgeschrieben ist, demzufolge die Schülerinnen und Schüler an der Gewinnung eines eigenen Urteils nicht gehindert werden und nicht indoktriniert werden dürfen. Diese Urteile seien nach sozialwissenschaftlichen Kritikern nur durch fachlich multiperspektivische Zugänge möglich, also die Beleuchtung von gesellschaftlichen Problemen aus verschiedenen fachlichen Perspektiven, von denen die ökonomische nur eine sein dürfe. Erst damit sei gewährleistet, dass ein gelingendes Leben im Sinne des Leitbildes des mündigen Bürgers angebahnt werden könne.

Aus Sicht der ökonomischen Position, derzeit beispielsweise von Loerwald und Goldschmidt vertreten, setzen die Vertreter der sozialwissenschaftlichen Position fälschlicherweise die Disziplin der Ökonomik mit der neoklassischen Schule der Ökonomik der 1980er Jahre gleich. Mittlerweile herrsche innerhalb der Disziplin eine solche Vielfalt von Perspektiven wie beispielsweise die Verhaltensökonomik und die Institutionenökonomik, dass man schwer von der einen ökonomischen Perspektive sprechen könne. Zudem werde die normative Kraft der Konfrontation mit ökonomischen Modellen überschätzt, da es kaum belastbare Daten über einen Indoktrinationseffekt gebe. Multiperspektivität setze zudem Perspektivität voraus, bemerkte zudem Loerwald mit Blick auf die Ausbildung von Lehrkräften in Integrationsfächern, die ca. 40% der Zeit ihres Studiums einem Fach widmen (der Rest wird vom bildungswissenschaftlichen Studium beansprucht). In einem Integrationsfach aus zwei oder mehr universitären Teildisziplinen entfallen dementsprechend meist unter 20% auf eine Teildisziplin, was zu wenig sei, um eine ausreichende Perspektivität als Voraussetzung für Multiperspektivität aufzubauen. In dieser Denkrichtung wird die ökonomische Perspektive als Voraussetzung für ein gelingendes Leben angesehen, da sie hilft, ein Leben in Marktgesellschaften zu bewältigen.

Was empirische Befunde angeht, so ist die Lage diffus. Aussagen über Indoktrinationseffekte von Wirtschaftsunterricht kann man aus Untersuchungen aus Baden-Württemberg und Bayern gewinnen. Mit der Einführung des Faches Wirtschaft, Studien- und Berufsorientierung (WBS) an allgemeinbildenden Schulen statt des bisherigen Integrationsfaches Geografie, Wirtschaft, Gemeinschaftskunde (GWG) trat in Baden-Württemberg ein neuer Lehrplan in Kraft, der sich – was Inhalte und Kompetenzen angeht – stark an der Konzeption von Retzmann, Seeber, u.a. orientierte, die die ökonomische Position innerhalb der Debatte vertreten. In einer Studie über Lernen und mögliche Indoktrinationseffekte des neuen Schulfaches – also dem Paradevorwurf der sozialwissenschaftlichen Kritiker und Kritikerinnen – durch Seeber und Oberrauch konnten keine Indoktrinationseffekte nachgewiesen werden. Das Fach WBS macht die Schülerinnen und Schüler also nicht „liberaler“ als das vorherige Schulfach. Allerdings: Die Lehrerinnen und Lehrer sind weitgehend identisch mit denen des vorherigen Faches GWB; gleiches gilt für die Fachleiter und Fachleiterinnen an den Studienseminaren, wo Referendare und Referendarinnen ausgebildet werden. Insgesamt gehen ohnehin erst seit etwa letztem Jahr die ersten Universitäts- und PH-Absolventen und Absolventinnen ins Referendariat, die ein Studium durchlaufen haben, das an das neue Fach WBS angepasst ist. Daher überrascht der Befund von Oberrauch u.a. nicht – haben sich kurzfristig von allen Rahmenbedingungen, die auf Unterricht einwirken, nur die sehr entfernten, nämlich den Lehrplan geändert.

Davon jedoch Schlüsse auf 1. die langfristige Wirkung und 2. die Lage in anderen Bundesländern zu ziehen ist nicht möglich. Zieht man allerdings Befunde aus Bayern hinzu, so ist zumindest für dieses Bundesland eine Aussage über die langfristige Wirkung möglich. In Bayern ist seit mehreren Jahrzehnten das Fach Wirtschaft und Recht etabliert. In einer empirischen Studie von Friedrich konnten dort weder Selbstselektionseffekte hinsichtlich der Kurswahl von Wirtschaft-Recht noch innerhalb der Schülerinnenschaft ein Indoktrinationseffekt nachgewiesen werden, wenn nach Gerechtigkeitsvorstellungen im Zusammenhang mit Preisallokation erhoben wurde. Untersuchungen über die Wirkung von sozialwissenschaftlichem Unterricht in Integrationsfächern gibt es dagegen gar nicht.

**Dominik Hammer** (Dresden) stellte in seinem Vortrag „Die Tyrannei der Zukunft und die Perfektion des Menschen: Von der Eugenik zum Transhumanismus“ die zentralen Argumente der eugenischen und der transhumanistischen Bewegung dar und zeichnete ihre Entwicklung und ihren geschichtlichen Kontext nach. Er analysierte, welche Implikationen die Ideen einer Perfektion des Menschen für das Bild vom Menschen und für das Verständnis von Menschlichkeit haben.



Fundamentale Umbrüche inspirieren eine Vielzahl an Anpassungsstrategien. Neben sozialen Reformen oder revolutionären Forderungen lassen sie auch immer Ideen erblühen, die eine geistige oder körperliche Veränderung des Individuums zum Inhalt haben. Mit der modernen Eugenik, wie sie sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte, entstand eine Synthese aus revolutionär-utopischen, sozialreformerischen und individuellen Ansätzen, die zur Überwindung dessen beitragen sollten, was als Krise der Moderne gesehen wurde.

Der Tatsache zum Trotz, dass Eugenik vor allem mit der nationalsozialistischen Rassenideologie in Verbindung gebracht wird, waren eugenische Ideen tatsächlich in den meisten politischen Spektren verbreitet. Die Motive für eugenische Maßnahmen reichten von dem Ziel, einen auf der Grundlage Malthusianischer und sozialdarwinistischer Vorstellungen imaginierten Niedergang des nationalen Kollektivs abzuwenden, über die Vorgabe, Sozialabgaben einzusparen bis hin zur Vision, durch Zuchtwahl die Schaffung eines neuen Menschen zu befördern. Aus der Idee individueller Zuchtwahl wurden schnell Programme zur erzwungenen Unfruchtbarmachung von vermeintlich sozial unerwünschten Menschen. Diese Zwangssterilisationsprogramme wurden in liberalen Demokratien ebenso durchgeführt wie in autoritären und totalitären Regimen. Hunderttausende Menschen, die gegen ihren Willen mit invasiven Eingriffen sterilisiert wurden, litten unter den eugenischen Programmen. Die Rechtfertigung für dieses Vorgehen gleicht sich zwischen den Systemtypen in bemerkenswerter Weise und wirft Fragen über den Schutz des Individuums in der liberalen Demokratie auf. Denn in den USA ebenso wie in der BRD, Schweden oder Kanada wurden eugenische Maßnahmen damit begründet, dass sich aus der vermeintlich genetisch determinierten Geschichte von Menschen eine unheilvolle Zukunft ableiten lasse. Während bisherige Tyrannen ihren Herrschaftsanspruch aus der Vergangenheit ableiteten, legitimierten sich Eugeniker durch den Verweis auf das Kommende und führten so eine Tyrannei der Zukunft herbei, wie der Autor G.K. Chesterton zur Eugenik-Bewegung ausführte.

Der Verweis auf künftige Niedergänge oder in die Zukunft projizierte Heilsversprechen motivierten aber nicht nur Eugeniker aller Couleur, sie inspirieren auch andere Techniker des Körpers, die mithilfe von Arbeit am Selbst die Krisen von Moderne oder Postmoderne überwinden wollten und wollen. Ob es sich um Esoteriker handelt oder um die Anhänger verschiedener Selbsthilfeschoolen, das Ziel dieser Strömungen ist es, individualisierte Lösungen für strukturelle Problemlagen zu finden. An der Spitze der Bewegung individueller Wandlung stehen die Transhumanisten, deren Ziel es ist, die Begrenzungen des menschlichen Körpers durch neue Technologien zu überwinden.

Den Brückenschlag zur politischen Aktualität vollzog **Florian Töpfl** (Passau) mit seinem Vortrag „Manipulation durch Kommunikation: Der Einfluss autoritär bestimmter Öffentlichkeit“, in dem er einen Überblick darüber gab, wie und mit welchen Konsequenzen sich die russische Öffentlichkeit (und die russische Auslandskommunikation) nach dem Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine am 24. Februar 2022 verändert hat. Zu diesem Zweck beschrieb er zunächst das russische Mediensystem vor dem Krieg und diskutierte anschließend die wichtigsten Meilensteine des Wandels. Er resümierte dabei sowohl Kennzeichen als auch grundlegende Strategien der russischen Inlandspropaganda und ging auf die Folgen der schrittweisen Verdrängung westlicher Plattformen wie Facebook und Twitter aus dem russischen Markt ein. Schließlich betrachtete er die russische Öffentlichkeit in vergleichender Perspektive und arbeitete wichtige Unterschiede zu den Öffentlichkeiten anderer zeitgenössischer autoritärer Systeme wie etwa jener in China und Nordkorea heraus.

Im zweiten Teil des Vortrags gab Florian Töpfl einen Überblick über die wichtigsten Ressourcen und Einflusskanäle, mittels derer die politischen Eliten in Moskau derzeit

Bürger und Bürgerinnen in westlichen Demokratien zu beeinflussen versuchen. Ausgewählte aktuelle Forschungsergebnisse zu einzelnen dieser Kanäle, etwa zum russischen Auslandssender RT, berichtete er im Detail.

Im letzten Teil des Vortrags widmete er sich der Frage, welche Konsequenzen sich aus der Schließung der russischen Öffentlichkeit für die politik- und kommunikationswissenschaftliche Forschung ergeben. Welche Methoden können westliche Forscher noch in Anschlag bringen? Was werden wir über den Einfluss autoritär bestimmter Öffentlichkeit auf das Denken der Menschen in Russland in den nächsten Jahren wissen (können)?

**Pia Becker** (Bonn) griff in ihrem Beitrag „Anpassen statt Optimieren! Kontextbezogene Lösungen für institutionelle Reformen in Entwicklungsländern“ die Verantwortung der Wirtschaftswissenschaften für am Menschen orientierte, kontextsensitive Lösungsvorschläge auf. Zentrales Anliegen ihrer Forschung ist die Frage, wie ein umfassender kontextueller Ansatz in der Ökonomik, der über die alleinige Betrachtung formeller Bedingungen hinausgeht, das bestehende Verständnis von nachholender Entwicklung erweitern kann. Theoretisch fundiert zeigte sie auf, wie Kontext und Kultur mit in die Analyse institutionellen Wandels einbezogen werden können. Das Verständnis wirtschaftlicher Phänomene aus einer kulturellen Perspektive zielt auch darauf ab, die tatsächliche Interaktion zwischen formellen Regeln und informellen Beschränkungen sowie die individuellen Deutungsmuster darüber wahrzunehmen und zu analysieren.

Mithilfe ihrer empirischen Erhebungen anhand von Fallstudien und Interviews mit Entwicklungsberatern in Tansania und Uganda konnte Pia Becker beleuchten, wie Entwicklungsberater neue Institutionen in einen bestimmten Kontext vermitteln. Die Ergebnisse verdeutlichen, welche Rolle Entwicklungsberater bei der Vermittlung von neuen formellen Institutionen in einen bestimmten Kontext spielen. Methodisch plädierte sie dafür, ergänzend zu quantitativen auch verstärkt die qualitativen Ansätze in der Wirtschaftswissenschaft zu nutzen. In der sozialen Realität gibt es viele komplexe Fragen, die sich Berechnungen und numerischen Modellen entziehen. Dennoch bedarf es empirischer Methoden, um sich eben diesen Komplexitäten nähern zu können. In ihrer Forschung wandte Pia Becker qualitative Methoden an, und konnte so die bestehenden Ansätze in der VWL aus einer anderen Sichtweise ergänzend behandeln.

Die Debatte nahm die vorgetragenen Ansätze, Widersprüche und Kritiken auf. Eine Podiumsdiskussion in Zusammenarbeit mit Stipendiatinnen des Cusanuswerks unter Moderation von Nils Goldschmidt rang mit der Frage „Wie wird die Wirtschaft dem Menschen gerecht?“ Unter Hinweis auf die drängenden Fragen nach einem Zusammenspiel von Wirtschaft, Technik und gesellschaftlicher und ethischer Debatte wurden verschiedene Lösungswege diskutiert.

Heinrich Oberreuter dankte allen Beteiligten und der engagierten Zuhörerschaft. Er drückte seine besondere Freude über die gelungene Kooperation der beiden Sektionen aus.

*Sophie Haring*

## 12. Sektion für Kunstgeschichte

**Rahmenthema:** „Neue Forschungen zur Aachener Marienkirche und ihrem Umfeld“

Wiederum inspiriert vom Ort der Jahresversammlung konnte gemeinsam mit der Leiterin des Aachener Domschatzes, Birgitta Falk, ein Programm entwickelt werden, das die Aachener Marienkirche als zentralem Sakralbau schon unter Karl dem Großen von neuesten Forschungen zu ihr aus verschiedenen Fachperspektiven in den Blick nahm.

Nach Einleitung durch den Sektionsleiter stellte **Clemens M.M. Bayer**, Bonn/Lüttich, die Marienkirche in größere historische, topographisch-stadtgeschichtliche und institutionelle Entwicklungslinien und fokussierte zum Schluss auf das Grab Karls des Großen in ihr als einem besonders zukunftssträchtigen Anknüpfungspunkt für weitere Entwicklungen und Traditionsbildungen. Ähnlich große Zusammenhänge verdeutlichte der Bonner Liturgiewissenschaftler **Andreas Odenthal** im Hinblick auf Reliquientranslationen nach Aachen seit Karl dem Großen, dem Zusammenhang der liturgischen Topographie Aachens mit der römischen Stationsliturgie. Odenthal fokussierte vor diesem Hintergrund unter anderem auf die Aachener Altarstellen. Es zeichneten sich hierbei Umriss gemeinsamer Forschungsaktivitäten mit dem Vorredner ab. Zugleich ergab sich über die Reliquien schon ein Bezug zum Überthema der Jahresversammlung. Dieser Bezug wurde im folgenden Beitrag voll entwickelt. Hier erschloss **Sabine Feist**, Bonner Fachvertreterin der Christlichen Ikonographie, mit dem facettenreichen Beginn und der vielgestaltigen Entwicklung der Reliquien und ihrer Verehrung einen weiten Themenkreis, wobei sie interpretatorisch neue Akzente setzte. Dies trug nicht nur zum Verständnis von Aachen als überregional beachtetem Wallfahrtszentrum bei, sondern auch mit der Frage nach der Optimierung des toten Körpers zum Überthema der Tagung.

Nach der Mittagspause zeigte der Aachener Historiker **Harald Müller**, wie sich die Rezeption des Thrones Karls des Großen in der überschaubaren Zahl schriftlicher Quellen, die erst in ottonischer Zeit einsetzen, entwickelte. Hierbei gehen die Verbindung mit der Karlsverehrung und die Nutzung als zentraler Ort im Ritus der Königskrönung der Benennung als Karls Thron im Umfeld von dessen Heiligsprechung voran. Ebenfalls entgegen früherer Aachener Wunschvorstellungen und jüngerer Versuche, den Thron als denjenigen Karls des Großen zu bestimmen, zeigte der Beitrag von **Birgitta Falk** eine andere Perspektive auf. Statt einer karolingischen Entstehung legten eine Analyse seines Befundes und eine wissenschaftsgeschichtliche Betrachtung der am hölzernen Einsatz des Thrones erhobenen Dendrodaten eine Entstehung in ottonischer Zeit nahe. Auch zeigte Falk auf, wie hier wissenschaftlich basiert weiter vorangegangen werden müsste. Der abschließende kunsthistorische Beitrag von **Katrin Heitmann**, Bonn, stellte ihr laufendes Erschließungs- und Forschungsprojekt an der Aachener Marienkirche bzw. dem Domschatz vor, das deren bisher nicht zu erschließenden Foto- und Graphiksammlung gilt.

Dieser letzte Beitrag bereitete optimal auf die am Sonntag anschließende Besichtigung einer dankenswerterweise eigens für die Jahresversammlung aufgebauten Ausstellung aus dieser Foto- und Graphiksammlung der Aachener Marienkirche vor, die vor Ort im normalerweise unzugänglichen Kreuzgang stattfand. Die Vielfalt des kaum bekannten Materials und seine Anschlussfähigkeit für verschiedenste Fragestellungen begeisterten die Besucher. In ihrem Potential für weitergehende Forschungen bestens erschlossen wurde die Ausstellung wiederum durch Katrin Heitmann, Birgitta Falk sowie Dieter Diétiège, ebenfalls Domschatz Aachen.

Dass das in der Kunstgeschichtssektion gern verfolgte Konzept eines Ortsbezuges des Themas auch in Aachen aufging, zeigte sich neben der sehr guten Publikumsbeteiligung auch am Aachener Historiker **Max Kerner** als Kenner Karls des Großen. Er besuchte diese nicht nur und bereicherte sie mit seinen Beiträgen. Vielmehr bezog er sich in seinem lebendigen Vortrag zum Thema „Zu Gast bei Karl dem Großen“, den er am Samstagabend im Centre Charlemagne am Katschhof zwischen dem Saalbau (dem heutigen Rathaus) und der Marienkirche hielt, immer wieder auf diese Sektion und die dort geführten Diskussionen.

*Harald Wolter-von dem Knesebeck*

### 13. Sektion für Musikwissenschaft

#### Rahmenthema: „Aktuelle Forschungen zur interkonfessionellen (Kirchen)Musikgeschichte“

Die Sektion veranstaltete ihre Tagung in Kooperation mit der Fachgruppe Kirchenmusik der Gesellschaft für Musikforschung am 24. September 2022 im Rahmen der Generalversammlung in Aachen. Als erster behandelte **Prof. Dr. Dominik Höink** (Detmold/Paderborn) das Thema „Komponierte Ambiguität. Ein anderer Blick auf die Messvertonungen des 15. und 16. Jahrhunderts“. Im Zentrum des Vortrags stand das bekannte und vielfach untersuchte Phänomen der Verarbeitung weltlicher Fremdvorlagen in polyphonen Messkompositionen. Jene Abweichungen von der eigentlich naheliegenden Form, die fünf Ordinariumsteile mittels einer Choralvorlage zu verbinden, waren sowohl geographisch verbreitet als auch über Jahrhunderte hinweg präsent. In verschiedener Ausprägung hat die Implementierung weltlicher Melodien in die liturgische Gattung schlechthin zu unterschiedlichen zeitgenössischen Reaktionen geführt; sie ist auch in der Forschung verschieden gedeutet worden. Während etwa einerseits darauf verwiesen wurde, das Phänomen sei für die Zeitgenossen des 15. Jahrhunderts insofern unproblematisch gewesen, als ihnen die dichotome Unterscheidung von geistlich und weltlich fremd gewesen sei, wurde andererseits die These aufgestellt, populäre Lieder seien bewusst ausgewählt worden, um Werbung für den Gottesdienst zu machen. Schließlich wurde diskutiert, inwiefern die weltliche Vorlage sakralisiert oder die Messe entsakralisiert wird, ob die Praxis eine „Paganisierung der Kirchenmusik“ oder eine „Taufe des Paganen“ darstellt (Körndle). Der Referent stellte demgegenüber einen anderen Ansatz zur Diskussion. Im Rekurs auf den Begriff der „kulturellen Ambiguität“ (Thomas Bauer) wurde erörtert, inwiefern es sich bei diesen mehrdeutigen Messvertonungen um Phänomene eben jener „kulturellen Ambiguität“ handelt und sich daher am Umgang mit solcher Art Messvertonungen Aufschluss über die Ambiguitäts(in)toleranz eines jeweiligen Umfelds gewinnen lässt.

Der zweite, mit dem vorangegangenen thematisch verwandte Beitrag kam von **Dr. Alexander Faschon** (Heidelberg): „Kompositorische Selbstrezeption in der frühneuzeitlichen Messe“. Im 16. Jahrhundert wuchs die Zahl der Messkompositionen, für welche Komponisten auf ihr eigenes, bereits bestehendes musikalisches Material zurückgriffen, in signifikanter Weise an. Ist zwar der musikalische Fremdbezug weiterhin konstitutiv insbesondere für jenes kompositorische Phänomen, das unter dem Begriff „Parodiemesse“ firmiert, so sind es vor allem Komponisten wie Pierluigi da Palestrina, Orlando di Lasso und Tomás Luis de Victoria, deren Messschaffen zu einem nicht zu übersehenden Anteil aus Selbstbezügen besteht. Diese Entwicklung korreliert mit dem Umstand, dass die kompositorischen Verfahren zur Findung und Verarbeitung von Material für Messkompositionen im Laufe des 16. Jahrhunderts liberaler wurden: Wahren Komponisten zu Beginn des Jahrhunderts die Struktur der verwendeten Modelle noch weitgehend, so verfügten sie gegen Ende deutlich freier über die Faktur jener Stücke, die sie ihren Messen zugrunde legten, und schöpften deren musikalische Potentiale auf diversifiziertere Weise aus. In beiden Phänomenen – dem freieren Umgang mit dem Ausgangsmaterial einerseits und dem verstärkten Selbstbezug andererseits – finden sich Spuren eines kompositorischen Selbstverhältnisses, die auf gesteigerte Momente von Autorschaft hindeuten. Besonders deutlich wird dies am Beispiel Victorias, in dessen 1592 in Rom publiziertem Druck *Missae Liber secundus* zahlreiche Querbezüge zwischen den darin enthaltenen Messen vorzufinden sind und die auch darüber hinaus zu Victorias früherem Schaffen in mannigfaltigen Verbindungen stehen. Diesem dicht geknüpften Netz kompositorischer Autorezeptionen ist programmatisches Gewicht beizumessen. Vermutlich, so die These des Referenten, seien ähnliche Strategien musikalischer Selbstbezugsnahme zumindest auch bei Victorias Zeitgenossen zu finden. Diskutiert wurden ausgewählte Beispiele mit dem Ziel, Momente von Autorschaft und einer Verortung des Selbstbezugs in kunst- und

kulturgeschichtlichen Zusammenhängen zu fassen sowie den Parodiebegriff kritisch zu revidieren. Dessen Passgenauigkeit für die Musik des 16. Jahrhunderts, insbesondere die selbstbezügliche, wurde in jüngerer Zeit vermehrt in Zweifel gezogen.

Anschließend sprach **Prof. Dr. Irene Holzer** (München) zum Thema „Katholische Kirchenmusik als religiöse Differenzierung. Die ‚römisch-katholischen‘ Gesangsbücher im Spiegel der katholischen Spätaufklärung“. Im Zuge der Rezeption aufgeklärten Gedankenguts innerhalb der katholischen Kirche wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts im süddeutsch-österreichischen Raum die damals vorherrschende Kirchenmusik neu konzeptualisiert: Zahlreiche damals komponierte Kirchengesänge sollten die Gläubigen nicht mehr nur ‚trösten und erbauen‘, sondern insbesondere vor ‚Zerstreuung bewahren‘ und sie ‚in der Tugend und im rechten Glauben‘ wachsen lassen. Diese normative Funktionalisierung der Kirchenmusik zielte nachdrücklich auf eine unmittelbare und alleinige Identifikation der Gläubigen mit der katholischen Kirche und ihrer Lehre. Doch die neuen Gesänge konnten den traditionellen Glauben der Bevölkerung ebenso wenig überschreiben, wie die zahlreich verfassten und immer wieder verbreiteten Vorschriften, durch welche beispielsweise beliebte Frömmigkeitspraktiken wie Wallfahrten abgeschafft werden sollten. Vielmehr führten die Restriktionen einerseits zu Forderungen nach religiöser Freiheit und andererseits zu neuen Formen privater Frömmigkeit. Die Referentin spürte am Beispiel des Fürsterzbistums Salzburg im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts auf Basis von normativen Dokumenten wie Kirchengesangsbüchern und Hirtenbriefen sowie Zeugnissen einer privaten Frömmigkeitskultur der Frage nach, ob und wie der verordnete Bruch mit barocken Ritualen letztlich die Anerkennung religiöser und künstlerischer Vielfalt eröffnete.

Den vierten Vortrag steuerte **Dr. Ulrich Leisinger** (Salzburg) bei: „Gott, Engel, Mensch im Kampf mit dem Drachen. Hamburger Michaelismusiken im 18. Jahrhundert“. Hamburg war nicht nur eine der größten und reichsten Städte im deutschen Sprachraum, sondern auch seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zu den Franzosenkriegen eines der bedeutendsten Zentren der protestantischen Kirchenmusik. Den hamburgischen Hauptkirchen stand ein gemeinsamer Kirchenmusikdirektor vor, der mit den Ratsmusikern und einem eigens bezahlten Sängersenble die Musikdarbietungen koordinierte und auf hohem Niveau sicherstellte. Dabei wurden die regulären Kirchenmusiken an den Hauptkirchen nach einem rotierenden System durchgeführt. Dieser Zyklus wurde mehrmals im Jahr unterbrochen, um zu den Hauptfesten alle Hauptkirchen mit besonders festlicher Musik zu bedienen. Dem heute wenig beachteten Michaelisfest kam damals die gleiche Aufmerksamkeit wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu. Aus Sicht der Kirchenmusikdirektoren waren die mit dem Michaelisfest verbundenen Lesungstexte, die vom Kampf des Erzengel Michael mit dem Drachen handeln, wegen der eindrucksvollen Bildsprache besonders attraktiv. Der Referent skizzierte Entwicklungen von der Zeit Georg Philipp Telemanns in den 1720er-Jahren bis zur Amtszeit des letzten hamburgischen Musikdirektors Christian Friedrich Gottlieb Schwenke (gest. 1822) und arbeitete im Weiteren die Aufwertung der auf das Michaelisfest bezogenen Einzelkantaten zu sogenannten Michaelisquartalstücken als eine charakteristische Besonderheit des hamburgischen Musiklebens heraus.

**Dr. Maryam Haiawi** (Hamburg) behandelte das Thema „Opernmusik als Kirchenmusik? Zur Parodiepraxis in der Herrnhuter Brüdergemeine“. Die Parodiepraxis erlebte in der katholischen und protestantischen Kirchenmusik ab dem späten 18. Jahrhundert eine Blüte, die bis weit ins 19. Jahrhundert hinein anhielt. Im Fokus der Rezeption standen sowohl geistliche Werke (etwa Oratorien Händels und Haydns), als auch weltliche Musik (vornehmlich Opern von Mozart, Salieri, Ditters von Dittersdorf, Anfossi, Cimarosa, Paisiello, Galuppi, Naumann und Johann Christian Bach). Neutextierung und musikalische Bearbeitung zeitgenössischer Opern für liturgische Zwecke erfreuten sich insbesondere

in Klöstern des süddeutschen und österreichischen Raums sowie der Innerschweiz großer Beliebtheit. Dabei reichte die Spannweite von vornehmlich pragmatischen Transformationen bis hin zu kunstvollen Neuschöpfungen. Dieses in der Forschung bislang nur am Rande behandelte Phänomen hat darüber hinaus eine eigentümliche, bisher gänzlich unbeachtete Parallele zur Musikpraxis der Herrnhuter Brüdergemeine. In der 1722 von Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf gegründeten überkonfessionellen, pietistisch beeinflussten Gemeinschaft wurde ab 1760 zeitgenössische geistliche sowie weltliche Musik in einem kaum überschaubaren Ausmaß und in einer außerordentlichen Vielfalt rezipiert und transformiert. Im Fokus standen Oratorien von Hasse, Händel, Carl H. Graun und Rolle, Messen von Haydn und Mozart, außerdem Opersätze von Hasse, Graun und Mozart. Die Werkauswahl unterlag dabei nicht nur allgemeinen pragmatischen und ästhetischen Kriterien (Zugänglichkeit, Popularität, musikalische Qualität). Sie sollte vor allem spezifisch brüderischen religiös-ästhetischen Normen der Musikpraxis wie Simplizität, Gravität und Milde entsprechen. Der Referentin ging es vor allem um die Frage, inwieweit die geistliche Parodiepraxis zeitgenössischer Opernmusik in der Herrnhuter Brüdergemeine sowohl im allgemeinen musikgeschichtlichen und kirchenmusikalischen Kontext steht als auch den besonderen brüderischen Maßstäben des Musizierens unterliegt. Diese Frage wurde am Beispiel einer Bearbeitung aus Mozarts *Zauberflöte* genauer erörtert. Hier ging es einerseits darum, inwiefern die Adaption des Stückes mit der frühen Mozart-Rezeption um 1800 verbunden ist. Andererseits machte die Referentin deutlich, in welcher Weise die in ihrer Art extreme Bearbeitung die religiös-ästhetischen Maxime der Herrnhuter widerspiegelt und die musikalischen Merkmale des Satzes auf der Basis der spezifischen brüderischen Religions- und Musikauffassung zu deuten sind.

Das abschließende Referat kam von **Dr. Jean Goldenbaum** (Hannover): „Der ‚Rex Instrumentorum neben der Torah‘. Die Geschichte der deutschen synagogalen Musik vom frühen 19. Jahrhundert bis 1933“. In Art eines einfürend generalisierenden Überblicks kontextualisierte der Referent die Praxis der gottesdienstlichen Musikpflege in den Synagogen nicht nur musikwissenschaftlich, sondern auch gesellschaftlich und kulturell. Ein besonderes und auch kritisches Augenmerk richtete er auf die Verwendung von Orgeln in sogenannten Reformsynagogen.

Die Publikation der Vortragstexte ist für den Jahrgang 107 (2023) des Kirchenmusikalischen Jahrbuchs vorgesehen.

*Ulrich Konrad*

#### 14. Sektion für Soziologie

##### **Rahmenthema: „Sexueller Missbrauch und die Legitimationskrise der Katholischen Kirche“**

Dieses Jahr orientierte sich das Programm der Sektion Soziologie nicht am Rahmenthema der Görres-Jahrestagung „Die Optimierung des Menschen“, sondern nahm das wichtige Thema „Sexueller Missbrauch und die Legitimationskrise der Katholischen Kirche“ in den Blick. Die Leitfrage der zweitägigen Veranstaltung (23.-24. September) war: Wie lassen sich die Strukturen einer Institution (wie der katholischen Kirche) beschreiben, die sexuellen Missbrauch systematisch begünstigen, um ihn dann möglichst ebenso systematisch unter den Teppich zu kehren? Die Sektionssitzung war ein Versuch, besser zu verstehen, wie systematischer sexueller Missbrauch in Institutionen möglich wird und wie die Mechanismen des Verschweigens und Vertuschens funktionieren. Zweitens beschäftigte sich die Veranstaltung mit den Konsequenzen der Aufarbeitung dieses institutionalisierten Verbrechens.

In ihrer Einführung zu der Veranstaltung begründete **Prof. Dr. Silke Steets** (Erlangen), warum wir uns gerade im Rahmen einer katholischen Wissenschaftsgesellschaft diesem Thema dringend stellen müssen. Sicher ist, dass die Soziologie einiges dazu beitragen kann, nicht nur die institutionellen Strukturen zu rekonstruieren, die sexuellen Missbrauch begünstigen, sondern auch die Sagbarkeitsgrenzen im katholischen Milieu und die Vorstellungen davon, wie Sünde und Buße zusammenspielen und wie Täter nach kirchlicher Vorstellung „geheilt“ werden, kritisch zu reflektieren und zu hinterfragen.

Der erste Vortrag war von **Dr. Marlene Kowalski** (Hildesheim). Unter dem Titel „Individuelle Erfahrungen von Betroffenen mit der institutionellen Aufarbeitung und Reaktionsmustern der Kirche: Einblicke in eine Studie zu sexualisierter Gewalt im Kontext der Katholischen Kirche“ berichtete Dr. Kowalski über eine Studie, die bei der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs in Berlin durchgeführt wurde. Aufgrund von 43 vertraulichen Anhörungen wurde deutlich, wie die Mechanismen der Entstehung und Vertuschung von sexualisierter Gewalt in verschiedenen Tatkontexten funktionieren. Auch wurde deutlich, dass individuelle Betroffene sehr unterschiedliche Erfahrungen mit und Bewertungen von der Aufarbeitung und den kirchlichen Stellen haben. Diese variierten von positiven Erfahrungen der Anerkennung ihres Leids durch verantwortliche Personen als symbolische Kompensation, zu ambivalenten und negativen Erfahrungen von Beschämung, Herabwürdigung und sekundärer Viktimisierung.

Die Soziologen **PD. Dr. Andreas Schmitz** (Bonn/Köln) und **Dr. André Armbruster** (Duisburg) entwickelten in ihrem Beitrag mit dem Titel „Brüder im Nebel? Eine feldanalytische Perspektive auf sexuellen Missbrauch als Strukturmerkmal der Katholischen Kirche“ eine auf die Feldtheorie Bourdieus basierte Analyse von Missbrauchsphänomenen der katholischen Kirche. Dabei wird vor allem die Wechselwirkung zwischen den Dimensionen der „innerkirchlichen Macht“ und der „außerkirchlichen Welt“ untersucht. Daraus ergibt sich eine Perspektivenumkehr, die Missbrauch nicht als Ausnahmeerscheinung des Feldes der katholischen Kirche begreift, sondern gerade unter dem Gesichtspunkt ihrer Normalität betrachtet. Dabei spielt die Habitustransformation der Kleriker sowie der damit verbundenen diskursiven Kultur der Institution Kirche als missbrauchsermöglichende und -verheimlichende Struktur eine zentrale Rolle.

Unter dem Titel „Missbrauchsforschung im Erzbistum Paderborn: Ein Zwischenbericht“ brachten **Nicole Priesching** (Paderborn) und **Christine Hartig** (KG Paderborn) eine kirchengeschichtliche Studie zu den Amtszeiten der Erzbischöfe Jäger und Degenhardt (1941-2002) ein. Auf der Basis von schriftlichen Quellen und Interviews mit Zeitzeug:innen wurden sowohl die Erfahrungen der Betroffenen von sexueller Gewalt als auch die Umgangsweisen der Verantwortlichen mit Betroffenen und Beschuldigten erzieht. Innerkirchlich stand lange der Schutz der Institution im Fokus, aber auch gesamtgesellschaftlich fanden Ausmaß und Folgen des sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen keine ausreichende Betrachtung. Vor diesem Hintergrund wurden in dieser Untersuchung ebenso die juristischen, medizinischen und pädagogischen Fachdebatten zu sexueller Gewalt gegen Minderjährige sowie die Berichterstattung solcher Taten analysiert.

Am Samstagvormittag fing **Dr. Benjamin Neumann** (Dortmund) mit einem Vortrag zum Thema „Beziehungsweisen der Gewalt: Vulnerabilität und Geschlecht im Kontext des sexuellen Missbrauchs der Katholischen Kirche“ an. Anhand der Konzepte der Vulnerabilität der Anerkennung und des Geschlechts von Judith Butler wurde theoretisch reflektiert, warum junge Männer selten über ihre Missbrauchserfahrungen sprechen (können), Hilfe erhalten oder im Zuge der Sichtbarmachung in ihrer Männlichkeit herabgewürdigt werden. Die empirische Grundlage des Vortrags bestand zum einen aus Medienartikeln des Missbrauchsskandals der Jahre 2010 bis 2022. Zum anderen aus

den veröffentlichten Missbrauchsberichten sowie der inter-/nationalen Forschungsliteratur. Das Ergebnis dieser Analyse war, dass sich die herrschenden patriarchal-hierarchischen Strukturen nicht ohne weiteres verändern lassen, ohne die Institution in grundsätzlicher Weise herauszufordern.

Zum Thema „Megakirchen, Missbrauch und die Krise des modernen Evangelikalismus“ zeigte der Vortrag von **Prof. Dr. Udo Kelle** (Hamburg) eine Vielfalt von Beispielen aus den USA und Deutschland, wie sich auch in anderen kirchlichen Organisationsstrukturen sexualisierte Gewalt und anderen Formen missbräuchlichen Interaktionsverhaltens ereignet haben. Diese Analyse zeigte, wie der Gestaltwandel kirchlicher Organisationsformen ein missbrauchsaffines institutionelles Setting generieren kann. Diese Transformation der kirchlichen Organisation (i.e. Megakirchen) in Richtung auf eine betriebswirtschaftlich verfasste Institution mit einem erfolgreichen, autonom agierenden religiösen Unternehmer an der Spitze, der von Rechenschaftspflichten weitgehend entbunden ist, lässt Formen struktureller Gewalt entstehen, die missbräuchliche Interaktionen erleichtern und ihre Aufdeckung und Sanktionierung erschweren.

Nach der Pause folgte ein Vortrag von **Prof. Dr. Helena Flam** (Leipzig) mit dem Titel „Die Katholische Kirche und Sex mit Minderjährigen – der US-amerikanische Fall“. Mit Hilfe des Konzepts der „Charismatischen Bürokratie“ wurde erklärt, warum sich sexuelle Gewalt in der katholischen Kirche weit verbreiten konnte und immer wieder verheimlicht wurde. Ihre Mediatorfunktion (Gott auf Erde), kann nicht hinterfragt werden und es gab dazu auch keine Alternative. Gleichzeitig orientiert sich das Zölibat auf das Streben nach Heiligkeit, was eine Unantastbarkeit implizierte und deswegen Zugang zu privaten Domänen ermöglichte. Da Menschen als verletztlich dargestellt wurden und immer wieder Sakramente und pastorale Versorgung brauchten, konnte die Erlösung immer nur mittels Abhängigkeitsbezügen vollzogen werden. Durch die Enttabuisierung von Sex wurde die Unantastbarkeit und das Charisma der Kleriker in Frage gestellt (und zur Verantwortung gerufen) und eine Neugestaltung der kirchlichen Organisation zu einem „Governing Regime“ ermöglicht, und damit entstand ein neues Framing von emotionalen Regimen, auch wegen der Einbindung von außerkirchlichen Institutionen, wie die Psychiatrie.

Der letzte Vortrag war von **Prof. Dr. Thomas Kron** (Aachen). Unter dem Titel „Gewalt in der Kirche und die Rolle der Soziologie bei deren Aufarbeitung“ betonte Prof. Kron, dass immer noch nicht eindeutig geklärt ist, was genau unter Aufarbeitung im Kontext der Vorfälle sexualisierter Gewalt in kirchlichen Kontexten gemeint ist. Aus einer soziologischen Perspektive Luhmanns wurde versucht zu verstehen, was genau die unterschiedlichen Anliegen sind. Die Differenzierungstheorie macht polyoptische Deutungsstrukturen (zum Beispiel klerikale Deutungsperspektiven) sichtbar, wodurch diskursive Ambivalenzen außerhalb der allgemeinen moralischen Verurteilung des Missbrauchs einfach weiterbestehen. Für die Erklärung dieses Phänomens bot Prof. Kron dieses Framing: (a) die Logik der Selektion verweist auf entscheidungstheoretisch inspirierte Fragen, die auch zum Beispiel in der Psychologie gestellt werden; (b) die Logik der Aggregation ist eher soziologisch und behauptet, dass die pastoral manipulative Person strukturell in der Katholischen Kirche angelegt ist; (c) die Logik der Situation (das Zölibat) ist die Spaltung zwischen einer Heilung durch beruflichen Werdegang oder das Ermöglichen eines einfacheren Zugangs zu den Opfern. Das Zölibat hat auch eine ökonomisch-organisatorische Funktion und braucht eine Mafia-artige Schutzfunktion. Die Verschleierung ist dafür notwendig und die Aufarbeitung ist darum immer schmerzhaft. Die Beteiligung der Betroffenen ist notwendig, aber gleichzeitig riskant. Zum Schluss stellte er die Frage, wann eine Aufarbeitung als gelungen gilt? Dabei gibt es drei, sich überschneidende Bereiche: Prävention (Erschwerung zukünftiger Fälle), Intervention (transparentere Verfahren) und Postvention (bessere Hilfeangebote).



Die abschließende Diskussion betraf einige Aufgaben, wie sich die Soziologie mit dieser Thematik weiter beschäftigen soll: (1) Wie kann man die Reproduktion der Missbrauchspraxen, die trotz Änderungen in der Gesellschaft immerhin noch stattfindet, erklären? (2) Was ist das spezifisch Katholische an sexueller Gewalt und ihrer Verheimlichung? (3) Was sind die Assoziationen zwischen Sexualität und Macht; welche Rolle spielen Begierde, Schuld und die Opfer/Täter Dynamik; und was ist die Bedeutung der theologischen Diskurse bezüglich dieser Themen?

*Joost van Loon*

## **15. Sektion für Medizin – in Kooperation mit der Fachschaft Medizin des Cusanuswerks**

### **Rahmenthema: „Optimierung des Menschen? Ethische, medizinische und interkulturelle Perspektiven“**

Die Medizin erfährt traditionell aus den Handlungsfeldern der Diagnose, Therapie und Prävention von Krankheiten sowie der Palliation ihre ethische Legitimation und Verpflichtung. Gleichwohl stellen sich Fragen in Bezug auf diejenigen Ziele und Mittel, die innerhalb dieser Handlungsfelder jeweils verfolgt bzw. angewendet werden, und diejenigen Normen, an denen die Medizin ihre Ziele und anzuwendenden Mittel orientiert. Solche Fragestellungen werden vor allem in medizinischen Fachbereichen mit stark subjektrelevantem Bezug virulent. Stellt z.B. in der molekularen Medizin eine heterozygote Merkmalsanlage für eine rezessiv vererbte Erkrankung ein Defizit dar, das möglichst korrigiert und damit der individuelle Genbestand optimiert werden sollte? Welche Geschlechterbilder geben die Normen des Handelns in der Medizin vor, und welche Auswirkungen haben diese auf die Praxis? An welchen Zielvorstellungen orientiert sich eine optimale Behandlung in Psychotherapie und Psychiatrie? Und inwieweit sind Vorstellungen von optimaler Behandlung und Optimierung überdies kulturabhängig?

Die Tagung des Fachbereichs Medizin wurde zum vierten Mal in Kooperation mit der Fachschaft Medizin des Cusanuswerks, namentlich mit Frau Anna Henning, Frau Juliana Kassel und Herrn David Obermeier, vorbereitet und durchgeführt. Herr Prof. Dr. med. Dr. phil. Thomas Heinemann, Leiter der Sektion Medizin der Görres-Gesellschaft und Inhaber des Lehrstuhls Ethik, Theorie und Geschichte der Medizin an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Vallendar, begrüßte die Teilnehmenden und führte in das Thema ein.

Herr **Prof. Dr. phil. Dirk Lanzerath**, Leiter des Deutschen Referenzzentrums für Ethik in den Biowissenschaften (DRZE) in Bonn, beleuchtete zunächst aus philosophischer und speziell ethischer Sicht den Begriff der Optimierung in der Medizin. Hierfür kommt dem Begriff des Enhancement und seiner Bedeutung in einem sich verändernden Naturbild eine wichtige Rolle zu, desgleichen dem Begriff der Krankheit, der ebenfalls mit dem Bild von der Natur eng verknüpft ist. Ferner besitzen im Hinblick auf Optimierung ein gerechtes Handeln sowie sozialetische Überlegungen eine wichtige Bedeutung.

Herr **Prof. Dr. med. Tobias Cantz**, Leiter der Arbeitsgruppe „Translationale Hepatologie und Stammzellbiologie“ am REBIRTH-Zentrum für translationale regenerative Medizin an der Medizinischen Hochschule Hannover, vermittelte einen Überblick über die Möglichkeiten der modernen Molekularbiologie und Zellbiologie im Hinblick auf eine Optimierung des Menschen. So stellte er Ergebnisse der Transplantation von humanisierten Xenotransplantaten sowie Möglichkeiten der Keimbahntherapie und Verfahren einer so-

matischen Genterapie vor und warf in diesem Zusammenhang die Frage nach der Abgrenzung zwischen einer Therapie und einer auf „Optimierung“ gerichteten Verbesserung auf.

Frau **Prof. Dr. med. Annette Richter-Unruh**, Professorin für Pädiatrische Endokrinologie und Diabetologie im St. Josef-Hospital, Klinik für Kinder- und Jugendmedizin der Ruhr-Universität Bochum, stellte im Hinblick auf Normen in der Medizin Varianten der Geschlechtsentwicklung beim Menschen vor und führte die Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht aus. Angesichts des zahlenmäßig zunehmenden Phänomens der Intergeschlechtlichkeit, das lange Zeit durch autoritative Entscheidungen in der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt wurde, muss das tradierte binäre Menschenbild von Mann und Frau revidiert werden. Zunehmend ist auch ein „psychisches“ Geschlecht zu berücksichtigen.

Herr **Prof. Dr. med. Joachim Klosterkötter**, ehemaliger Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Universitätsklinikums Köln, orientierte die Frage nach einer optimalen Behandlung in Psychiatrie und Psychotherapie auf die Frage nach der Identität der Psychiatrie hin, die er insbesondere aus historischer Perspektive beleuchtete. Die Entstehung der Identität der Psychiatrie fand im Zuge der europäischen Aufklärung statt, wurde dann aber durch die Verstrickung des Faches in den nationalsozialistischen Zivilisationsbruch kompromittiert. Über die europaweiten Aktivitäten einer sozialpsychiatrisch ausgerichteten Reformpsychiatrie nach dem zweiten Weltkrieg orientieren sich die Zielvorstellungen für eine optimale Behandlung heute an einem integrativen biopsychosozialen Modell.

Frau **Dr. Amma Yeboah**, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie, psychodynamische Supervisorin und Coach in Köln, machte anhand einer Analyse der medizinischen Strukturen, Institutionen, Theorien und Geschichte sowie der klinischen Praxis Belege für Dominanz und Ausgrenzung in der Gesundheitsversorgung sichtbar. Der Vortrag fokussierte die Folgen gesellschaftlicher Ungleichheit für die psychische Gesundheit entlang der Interdependenzen von Geschlecht, sozioökonomischem Status und Rassismus als Determinanten der Gesundheit.

Herr **Prof. Dr. med. Michael Knipper**, Professor für Global Health, Migration und Kulturwissenschaften in der Medizin an der Justus-Liebig-Universität Gießen, griff als eine „optimale“ Zielvorstellung den Begriff der Gesundheit auf und arbeitete ihn als ein universelles Menschenrecht und als Voraussetzung für soziale, wirtschaftliche und friedliche Entwicklung heraus. Er machte auf die Inkohärenz globaler Gesundheitspolitik und die Notwendigkeit einer „Dekolonialisierung“ von Denkgewohnheiten, Konzepten und Strukturen aufmerksam.

*Thomas Heinemann, Anna Henning, Juliana Kassel und David Obermeier*

## Digitale Aktivitäten der Görres-Gesellschaft 2022

### Digitale Tagungen:

17.11.2022 The Stage is Yours – Zur Bedeutung der Öffentlichkeit für die Wissenschaft Junges Forum, in Zusammenarbeit mit CV-Akademie

### Webinare:

20.01.2022 Die Renaissance der Sozialen Marktwirtschaft im ökologischen Zeitalter Prof. Dr. Nils Goldschmidt

22.02.2022 Mehr als nur Aluhüte? Verschwörungsmythen und ihre gesellschaftlichen Implikationen Dr. Frank Ronge, Prof. Dr. Claudia Nothelle, Prof. Dr. Gregor Maria Hoff

26.03.2022 Der internationale jüdisch-katholische Dialog. Geschichtliche Entwicklungen, aktuelle Chancen und Herausforderungen Pater Norbert Hofmann

11.10.2022 Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ Prof. Dr. Peter Hoeres

15.11.2022 Kriegschaos und Friedensordnung – was wir aus der Geschichte lernen können Prof. Dr. Christoph Kampmann, Prof. Dr. Ulrich Schlie

13.12.2022 Die Geschichte des Campo Santo Teutonico Prof. Dr. Stefan Heid

### Digital übertragene Veranstaltung:

05.09.2022 Podiumsdiskussion "Klimaziele in Kriegszeiten", Interdisziplinäres Institut in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie in Berlin

Die Reihe der Webinare und digitalen Tagungen wird fortgeführt. Sie werden rechtzeitig auf der Internetseite der Görres-Gesellschaft angekündigt. Anmeldungen und weitere Informationen erhalten Sie unter: [verwaltung@goerres-gesellschaft.de](mailto:verwaltung@goerres-gesellschaft.de)



## DRITTER TEIL

### I. Vorstand und Sektionsleiterinnen und Sektionsleiter

#### Protector

S. Eminenz Dr. Rainer Maria Kardinal Woelki  
Erzbischof von Köln

#### Ehrenpräsident

Prof. Dr. iur. Dr. h.c. mult. Paul Mikat †

#### Vorstand

##### *Präsident:*

Prof. Dr. Bernd Engler, Stäudach 155, 72074 Tübingen

##### *Vizepräsidenten:*

Prof. Dr. Georg Braungart, Rappenberghalde 53/3, 72070 Tübingen

Prof. Dr. Sabine Seichter, Universität Salzburg, Erzabt-Klotz-Str. 1, 5020 Salzburg

##### *Generalsekretär:*

Dr. Martin Barth, Im Cäcilienbusch 11, 53340 Meckenheim

##### *Beisitzer:*

Prof. Dr. Heidrun Alzheimer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg,

Lehrstuhl für Europäische Ethnologie, 96045 Bamberg

Prof. Dr. Thomas Brechenmacher, Alte Dorfstr. 17, 14542 Werder (Havel)

Prof. Dr. Nils Goldschmidt, Kirschborn 11, 57250 Netphen-Salchendorf

Pater Dr. Hans Langendörfer SJ, KAAD, Hausdorffstr. 151, 53129 Bonn

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter, Eppaner Str. 12, 94036 Passau

Prof. Dr. Arnd Uhle, Denglerstr. 54, 53173 Bonn-Bad Godesberg

#### Geschäftsstelle:

Dr. Martin Barth, Generalsekretär

Veronica Thiel, M.A., Referentin

#### Sektionsleiterinnen und Sektionsleiter

##### *Sektion für Philosophie:*

Prof. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Grüneburgplatz 1, 60629 Frankfurt

Prof. Dr. Isabelle Mandrella, Josef-Görtz-Str. 16, 53332 Bornheim

##### *Sektion für Pädagogik:*

Prof. Dr. Michael Obermaier, KathO NRW, Wörthstr. 10, 50668 Köln

Prof. Dr. Erik Ode, Universität der Bundeswehr, Institut für Bildungswissenschaft,

Werner-Heisenberg-Weg 39, 85577 Neubiberg

##### *Sektion für Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie:*

N.N.

##### *Sektion für Geschichte:*

Prof. Dr. Matthias Asche, Universität Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Prof. Dr. Peter Hoeres, Universität Würzburg, Am Hubland, 97074 Würzburg

*Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum e.V.:*

Prof. Dr. Günther Wassilowsky, Humboldt-Universität zu Berlin, Zentralinstitut für  
Katholische Theologie, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

*Sektion für Altertumswissenschaft:*

Abteilung für Klassische Philologie:

Prof. Dr. Meinolf Vielberg, von-Haase-Weg 5, 07743 Jena

Abteilung für Alte Geschichte:

Prof. Dr. Walter Ameling, Universität Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln

Abteilung für Archäologie:

Prof. Dr. Matthias Steinhart, Universität Würzburg, Residenzplatz 2, 97070 Würzburg

*Sektion für Romanische Philologie:*

Prof. Dr. Christoph Strosetzki, Hubertusweg 90, 41466 Neuss

*Sektion für Deutsche Philologie:*

Prof. Dr. Georg Braungart, Rappenberghalde 53/3, 72070 Tübingen

*Sektion für Englisch-Amerikanische Philologie:*

Prof. Dr. Matthias Bauer, Universität Tübingen, Wilhelmstr. 50, 72074 Tübingen

*Sektion für Slawische Philologie:*

Prof. Dr. Rainer Goldt, Johannes Gutenberg Universität Mainz, Jakob-Welder-Weg 18  
55099 Mainz

*Sektion für die Kunde des Christlichen Orients:*

Prof. Dr. Josef Rist, Riemenschneiderstr. 7, 97072 Würzburg

*Sektion für Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie:*

Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Mariano Delgado, Université Miséricorde, CH-1700 Fribourg

Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth, Theologische Fakultät Trier, Universitätsring 19,  
54296 Trier

*Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:*

Professor Dr. Matthias Friehe, European Business School (EBS) – Law School,  
Gustav-Stresemann-Ring 3, 65189 Wiesbaden

*Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:*

Professor Dr. Nils Goldschmidt, Universität Siegen – ZOEBIS, Kohlbettstr. 15,  
57068 Siegen

*Sektion für Kunstgeschichte:*

Prof. Dr. Harald Wolter-von dem Knesebeck, Gerhard-Rohlf's-Str. 24, 53173 Bonn

*Sektion für Musikwissenschaft:*

Prof. Dr. Ulrich Konrad, Otto-Hahn-Str. 27, 97218 Gerbrunn

Prof. Dr. Klaus Pietschmann, Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft,  
Johannes Gutenberg-Universität, Jakob-Welder-Weg 18, 55128 Mainz

*Sektion für Europäische Ethnologie:*

Prof. Dr. Heidrun Alzheimer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für  
Europäische Ethnologie, 96045 Bamberg

*Sektion für Natur- und Technikwissenschaft:*

N.N.

*Sektion für Politische Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft:*  
Prof. Dr. Peter Nitschke, Universität Vechta, Driverstraße 22, 49377 Vechta

*Sektion für Soziologie:*

Prof. Dr. Hubert Knoblauch, Holsteinische Str. 25, 12161 Berlin

Prof. Dr. Silke Steets, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg,  
Lehrstuhl für Soziologie mit Schwerpunkt Soziologische Theorie, Kochstr. 4, 91054  
Erlangen

Prof. Dr. Joost van Loon, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Kapuzinerstr. 2,  
85072 Eichstätt

*Sektion für Medizin:*

Prof. Dr. Dr. Thomas Heinemann, Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar,  
Pallottistr. 3, 56179 Vallendar

Prof. Dr. Christoph Klein, Dr. v. Haunesches Kinderspital, 80337 München

## **II. Beirat**

Die Liste der Beiratsmitglieder befindet sich auch auf unserer Internetseite unter der  
Adresse: <http://www.goerres-gesellschaft.de/gesellschaft/beirat/>

## **III. Haushaltsausschuss**

Prof. Dr. Tilman Reppen, Lessingstr. 11, 21465 Reinbek (Vorsitzender)

Prof. Dr. Norbert Kleinheyer, Auf dem Grend 27, 53844 Troisdorf

Dr. Hans Reckers, Reuterweg 68, 53332 Bornheim

Priv. Doz. Dr. Alexander Schmitt Glaeser, Kaulbachstr. 64, 80539 München

Dr. Florian Simon, LL.M., c/o Verlag Duncker & Humblot, Carl-Heinrich-Becker-Weg  
9, 12165 Berlin

Dr. Albrecht Weiland, Simmernstr. 43a, 93051 Regensburg

## **IV. Mitgliederstand zum 31. Dezember 2022**

Mitgliederzahl: 2.840

## V. Träger des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft

- 1977 Prof. Dr. Clemens Bauer, Freiburg i. Br.  
1978 Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Hubert Jedin, Bonn  
1979 Prof. Dr. med. Franz Grosse-Brockhoff, Düsseldorf  
1980 Prof. Dr. Dr. h.c. Johannes Broermann, Berlin  
1981 Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst Friesenhahn, Bonn  
1982 Dr. h.c. Hermann Josef Abs, Frankfurt  
1983 Prof. Dr. José Manuel Pérez-Prendes, Madrid  
1984 Prof. Dr. Drs. h.c. Max Müller, Freiburg  
1986 Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln  
1987 Prof. Dr. Dr. h.c. Josephus Joannes Maria van der Ven, Bilthoven  
1988 Prof. Dr. Theobald Freudenberger, Würzburg  
1989 Prof. Dr. Theo Mayer-Maly, Salzburg  
1990 Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Josef Pieper, Münster  
1992 Prof. Dr. Hermann Krings, München  
1993 Peter Eppenich, Köln  
1994 Prof. Dr. Quintin Aldea Vaquero, Madrid  
1995 Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Heinz Schürmann, Erfurt  
1996 Staatsminister a.D. Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans Maier, München  
1997 Prof. Dr. Hugo Rokyta, Prag  
1998 Prof. Dr. Dr. h.c. Konrad Reppen, Bonn  
1999 Hans Elmar Onnau, Kerpen  
2000 Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Frühwald, München  
2001 Prof. Dr. Laetitia Boehm, München  
2002 Prof. Dr. Dr. Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz  
2003 Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf Morsey, Neustadt Weinstr.  
2004 Weihbischof Prof. Dr. Jan Kopicc, Opole/Polen  
2006 Prof. Dr. Günther Massenkeil, Bonn  
2007 Minister a.D. Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat, Düsseldorf  
Irmtrud Bethge, Passau  
2008 Walter Kardinal Kasper, Rom  
2009 Prof. Dr. Kurt Heinrich, Düsseldorf  
2010 Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Bernhard Vogel, Speyer  
2011 Prof. Dr. Alexander Hollerbach, Freiburg i.Br.  
2012 Prof. Dr. Wilhelm Korff, München  
2013 Prof. Dr. Dr. h.c. Josef Isensee, Bonn  
2014 Prof. DDr. Dr. h.c. Günter Rager, Fribourg (Schweiz)  
2015 Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Aachen  
2016 Prof. Dr. Dr. h.c. Ludger Honnefelder, Bonn  
2017 Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Paul Kirchhof, Heidelberg  
2018 Pater Dr. Hans Langendörfer SJ, Bonn  
2021 Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter, Passau  
2022 Dr. Monika Fink-Lang, München



## VI. Unsere Toten

Prof. Dr. Otto Ahlhaus, Mannheim  
Prof. Dr. Michael Behnen, Göttingen  
Prof. Dr. Burkhard Cardauns, Pulheim-Brauweiler  
Prof. Dr. Bernhard Casper, Wittnau  
Prof. Dr. Boris Dunsch, Marburg  
Prof. Dr. Kajetan Gantar, Ljubljana  
Prof. Dr. Friedrich Gruber, Bad Gastein  
Prof. Dr. Claus Günzler, Waldbronn  
Prof. Dr. Hans Hablitzel, München  
Prof. Dr. Diethelm Klippel, Bayreuth  
Dr. Helmuth Koegel-Dorfs, Düsseldorf  
Prof. Dr. Georg Kreuzer, Ziemetshausen  
Prof. Dr. Ursula Lehr, Bonn  
Prof. Dr. Maximilian Liebmann, Graz  
Prälat Dr. Paul Mai, Regensburg  
Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Mantl, Graz  
Prof. Dr. Winfried Mummenhoff, Marburg  
Prof. Dr. Hugo Ott, Merzhausen  
Prof. Dr. Heinrich Petri, Coesfeld  
Dr. Dieter Petrig, Regensburg  
Prof. Dr. Maria Radnoti-Alföldi, Frankfurt a. M.  
Prof. Dr. Joseph Ratzinger, Benedikt XVI, em. Papst, Rom  
Prof. Dr. Dr. h.c. Josef Schäfers, Mainz  
Dr. Josef Schreier, Monschau  
Prälat Ferdinand Schulte-Berge, Essen  
Dr. Klaus Welker, Reutlingen  
Annekatri Wirtz, Stolberg  
Dr. Albert Wooten, Köln

## VII. Institute und Auslandsbeziehungen

### Institut Rom

#### *Anschrift*

Pontificio Collegio Teutonico, I - 00120 Città del Vaticano  
Tel. +39 06 69892 672 (Direktor), -673 (Bibliothek)  
rigg.direktor@gmail.com  
www.goesres-gesellschaft-rom.de    www.goesres-rom-stiftung.de  
Online-Katalog der Bibliothek (Bestand seit 1999):  
[https:// http://rigg.emmebisoft.it/](https://http://rigg.emmebisoft.it/)

*Direktor:* Prof. Dr. Stefan Heid

*Vizedirektor:* Prof. Dr. Johannes Grohe

*Stipendiaten:* Cornelia Bäurle, Nicola Gadaleta, Martin Grobauer, Sarah M. Lorenz

*Mitglieder* (31.12.2022): 241

#### *Öffentliche Vorträge:*

29. Januar 2022: *Michael F. Feldkamp* (Berlin): Pius XII. und die Juden. Neue Forschungen aus den geheimen Archiven des Vatikans

26. Februar 2022: *Dieter J. Weiß* (München): Bamberg – das deutsche Rom zwischen Kaiser und Papst

26. März 2022: *Norbert Hofmann* (Rom): Der internationale jüdisch-katolische Dialog. Gechichtliche Entwicklungen, aktuelle Chancen und Herausforderungen

30. April 2022: *Ignacio García Lascurain Bernstorff* (Rom): The Gentleman's Council: Das I. Vatikanische Konzil und der Campo Santo Teutonico

28. Mai 2022: *Stefan Heid* (Rom): Anékdota aus Baumgartens Biographie des Archäologen Giovanni Battista de Rossi

16. Juni 2022: „Zur letzten Wortmeldung“ – Sommerfest der Görresianer in S. Giovanni a Porta Latina

28. Oktober 2022: *Agostino Paravicini Bagliani* (Lausanne): La mobilità dei papi e della corte papale nel Basso Medioevo. Aspetti rituali, istituzionali e culturali

26. November 2022: *Christin Seidenberg* (Frankfurt a.M.): Glanz der Serenissima: Venezianische Kirchenmusik im frühen 18. Jahrhundert

#### *Tagungen:*

23.-26. Februar 2022: Gedenken ohne Grenzen. Vormoderne Memorialkulturen zwischen Bayern und München

Verantwortlich: Dieter J. Weiß (München), Markus C. Müller (München)

27.-29. Oktober 2022: Papstreisen im Mittelalter: Organisation – Zeremoniell – Rezeption  
Verantwortlich: Christopher Kast (München), Claudia Märkl (München)

#### *Veröffentlichungen:*

Römische Quartalschrift 116, 3-4 (2021); 117, 1-2 (2022)

Stefan Heid, Das Römische Institut der Görres-Gesellschaft. Tätigkeitsbericht 2011-2021, Regensburg 2022.

Stefan Heid, Markus Schmidt (Hg.), Kult des Volkes. Der Volksgedanke in den liturgischen Bewegungen und Reformen. Eine ökumenische Revision, Darmstadt 2022.

## **Institut Jerusalem**

### *Anschrift*

Dormition Abbey, Mount Zion,  
P.O.B. 22, 91000 Jerusalem / Israel  
Institut der Görres-Gesellschaft  
+972-2-5655-330 / +972-2-5655-332  
jigg@dormitio.net

### *Direktor:*

P. Dr. Nikodemus C. Schnabel OSB

### *Direktorium*

Prof. Dr. Wolfgang Bergsdorf  
Minister a.D. Professor Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat†  
Prof. Dr. Erwin Gatz†  
Prof. Dr. Dr. Hubert Kaufhold

Aufgrund der Corona-Pandemie konnten in den Jahren 2020 und 2021 keine öffentlichen Veranstaltungen durchgeführt werden.

### *Bibliothek*

In den letzten Jahren wurde mit Mitteln des Kulturfonds des Auswärtigen Amtes die gemeinsame Bibliothek des Jerusalemer Instituts der Görres-Gesellschaft, des Theologischen Studienjahres und der Abtei Dormitio mit ca. 45.000 Bänden in den Online-Katalog des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (SWB) aufgenommen und auf einen aktuellen, bedienerfreundlichen Stand gebracht.

*P. Dr. Nikodemus C. Schnabel OSB, Direktor, P. Simeon Gloger OSB, Bibliothekar*

## **Sección Biblioteca Alemana Görres Universidad Eclesiástica San Dámaso**

### *Anschrift*

San Buenaventura 9, E-28005 Madrid  
Leitung: Prof. Dr. Nicolás Álvarez de las Asturias  
Universidad Eclesiástica San Dámaso

## **Institut Lissabon**

### *Anschrift*

Instituto Português de Sociedade Científica de Goerres  
c/o Universidade Católica Portuguesa, Palma de Cima  
P-1600 Lissabon

## **Institut für Interdisziplinäre Forschung**

### *Anschrift:*

Adenauerallee 19, 53111 Bonn  
Tel. 0049 (0)228-2674-375 / Fax 0049 (0)228-2674-379  
interdisz@goerres-gesellschaft.de / www.goerres-gesellschaft.de

### *Direktoren:*

Prof. Dr. Gregor Maria Hoff  
Prof. Dr. Christoph Horn

## Symposium 2022

Die 66. Jahrestagung des Instituts für Interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft fand vom 5. bis 7. September 2022 in der Katholischen Akademie Berlin statt. Thema der Tagung war die „Christliche Umweltethik“.

Zu Beginn führte **Prof. Dr. Stephan Borrmann**, Direktor des Max-Planck-Instituts für Chemie und Professor für Physik der Atmosphäre der Uni Mainz, die Tagungsteilnehmer in die Thematik des Anthropozän ein. Anschließend gab **Prof. Dr. Markus Vogt**, Lehrstuhlinhaber für Christliche Sozialethik an der LMU München, einen umfassenden Überblick zum derzeitigen Forschungsstand in christlicher Umweltethik. Aus privatwirtschaftlicher Perspektive plädierte **Dr. Stefan Kaufmann**, ehem. Innovationsbeauftragter „Grüner Wasserstoff“ des BMBF, für grünen Wasserstoff als effizientem Treiber nachhaltiger Entwicklung. Der erste Tagungstag endete mit einer öffentlichen Podiumsdiskussion zum Thema „Innovation und Verzicht – Klimaziele in Kriegszeiten“, an der **Prof. Dr. Markus Vogt**, **Dr. Ralf Fücks** vom Zentrum liberale Moderne und **Barbara Fiala** von der Evonik Stiftung teilnahmen. Die Aufzeichnung dieser Podiumsdiskussion ist im YouTube Kanal der Görres-Gesellschaft zu finden.

Am zweiten Tag beleuchteten **Prof. Dr. Christoph Horn** und **Prof. Dr. Dirk Lanzerath** – beide am Institut für Philosophie der Universität Bonn forschend – die Thematik aus philosophischer Perspektive. **Prof. Dr. Hermann Held**, Sustainability & Global Change an der Universität Hamburg lehrend, und **Prof. Dr. Nils Goldschmidt**, kontextuale Ökonomik an der Universität Siegen lehrend, referierten jeweils Aspekte der Klimaökonomie und sozialökologischer Marktwirtschaft. **Julian Wilckens** vom Projektträger Jülich stellte Herausforderungen zum Schutz von Meeren und Ozeanen im internationalen Staatengefüge aus praktischer Perspektive vor. Am Nachmittag stellte **Prof. Dr. Kerstin Schlögl-Flierl**, Moraltheologin an der Universität Augsburg, alternative Bildungskonzepte für Sekundär- und Hochschulbildung vor, welche sie im Zusammenhang mit ihrer Nachhaltigkeitsforschung entwickelt hat. **Prof. Dr. Andrea Edenharter**, Staats- und Verwaltungsrechtlerin an der FernUniversität Hagen, führte den Teilnehmenden das herausfordernde Abwägen unterschiedlicher Rechtsgüter im Umweltschutz vor Augen. **Prof. Dr. Ulrich Lüke**, emeritierter Fundamentaltheologe der RWTH Aachen, gab im abschließenden Vortrag Einblicke in das Spannungsverhältnis von „Creatio ex nihilo“ und „Creatio continua“ in christlicher Schöpfungstheologie.

Die Tagung endete mit einer Generaldebatte, in welcher der Begriff „Natur“ sowie Zeithorizonte für ethisches Handeln angeregt diskutiert wurden. Es wurde u.a. die Frage aufgeworfen, in welchem Sinne überhaupt von christlicher Umweltethik zu sprechen sei, was das Proprium christlicher Umweltethik sei oder ob es ein solches gar (nicht) geben sollte.

### Personelle Besetzung:

Prof. Dr. **Gregor Maria Hoff** und Prof. Dr. **Christoph Horn** sind als gleichberechtigte Direktoren bis zum Jahr 2023 im Amt. Stellvertretenden Direktoren sind bis zu diesem Zeitpunkt Prof. Dr. **Ulrich Lüke** und Prof. Dr. **Stephan Borrmann**, Mainz.

## **VIII. Publikationen und Verlage**

### **Neuerscheinungen 2022**

#### **Philosophisches Jahrbuch**

Herausgegeben von Thomas Buchheim, Volker Gerhardt, Matthias Lutz-Bachmann, Isabelle Mandrella, Pirmin Stekeler-Weithofer, Wilhelm Vossenkuhl  
Bd. 129 (2022), 1. und 2. Halbband

#### **Historisches Jahrbuch**

Herausgegeben von Karl-Heinz Braun, Thomas Brechenmacher, Wilhelm Damberg, Franz J. Felten, Hans Günter Hockerts, Christoph Kampmann, Hans-Michael Körner und Anton Schindling  
142. Jahrgang (2022)

#### **Literaturwissenschaftliches Jahrbuch**

Herausgegeben von Matthias Bauer, Susanne Friede, Klaus Ridder, Gertrud M. Rösch, Christoph Strosetzki, Angelika Zirker in Verbindung mit einem wissenschaftlichen Beirat  
Neue Folge (LJB), Band 63 (2022)

#### **Kirchenmusikalisches Jahrbuch**

Herausgegeben von Ulrich Konrad  
106. Jahrgang (2022)

#### **Grenzfragen**

Herausgegeben von Eberhard Schockenhoff  
Band 44 (2022): „Liebe, Sexualität und Partnerschaft. Die Lebensformen der Intimität im Wandel“

#### **Beiträge zur englischen und amerikanischen Literatur**

Herausgegeben von Matthias Bauer und Jan Stievermann  
Band: 42 (2022): „The Author as Annotator. Ambiguities of Self-Annotation in Pope and Byron“ von Miriam Lahrsow

#### **Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters**

Herausgegeben von Manfred Gerwing und Theo Kobusch  
Band 90 (2022): „Intentio sola separat“ von Elisabeth Hasch  
Band 92 (2022): „Reading Teresa of Avila through Aquinas“ von Katerina Kutarnová  
Band 93 (2022): „Soziale Ontologien des Mittelalters“ von Christian Rode

#### **Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte**

Herausgegeben von Arnd Uhle und Matthias Friede  
Band 106 (2022): „Polarisierung des Politischen. Gesellschaftliche Herausforderungen und institutionelle Konsequenzen.“

#### **Pädagogische Diskurse**

Herausgegeben von Erik Ode und Michael Obermaier  
Band 1 (2022): „Von Pilgern und Gastgebern. Die Bildungsfiguren der Moderne“. Bandherausgeber Erik Ode

### **Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen**

Herausgegeben von Hans Maier, Heinrich Oberreuter, Otto B. Roegele und Manfred Spieker  
Band 37 (2022): „Konservatismus heute. Über die Bestimmung einer politischen Geisteshaltung“. Bandherausgeber: Peter Nitschke

### **Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik**

Herausgegeben von Volker Ladenthin, Michael Obermaier, Erik Ode und Sabine Seichter. Geschäftsführende Schriftleiterin: Sabine Seichter  
Band 98 (2022)

### **Römische Quartalschrift**

Herausgegeben vom Priesterkolleg am Campo Santo Teutonico und dem Römischen Institut der Görres-Gesellschaft (RIGG)  
117. Band (2022)

### **Oriens Christianus**

Herausgegeben von Hubert Kaufhold und Manfred Kropp  
Band 105 (2022)

### **Fontes Christiani**

Herausgegeben von Marc-Aeilko Aris, Franz Dünzl, Winfried Haunerland, Roland Kany, Isabelle Mandrella und Rudolf Schieffer

5. Folge, Band 94 (2022)

Navigatio sancti Brendani – Die Seereise des heiligen Brendan

5. Folge, Band 96/1 (2022)

Legendae martyrum urbis Romae – Märtyrerlegenden der Stadt Rom

5. Folge, Band 96/2 (2022)

Legendae martyrum urbis Romae – Märtyrerlegenden der Stadt Rom

5. Folge, Band 97/1 (2022)

Liber Pontificalis – Das Buch der Päpste

5. Folge, Band 97/2 (2022)

Liber Pontificalis – Das Buch der Päpste

### **Zeitschrift für Medizinische Ethik**

Herausgegeben von Franz-Josef Bormann, Alois Joh. Buch, Matthias Volkenandt  
68. Jahrgang (2022)

### **Staatslexikon**

Redaktionsleitung Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter  
Band 6, 8. Auflage (2022)

### **Joseph Görres – Gesammelte Schriften**

Joseph Görres. Briefe Band 3 (Von 1814 bis zum Exil), hg. Monika Fink-Lang (2022)

Die ausführliche Auflistung unserer Publikationen befindet auf unserer Internetseite unter der Rubrik „Publikationen“.

## Verlage

### **Verlag Karl Alber in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Waldseestr. 3–5, 76530 Baden-Baden**

www.verlag-alber.de

info@verlag-alber.de

- Philosophisches Jahrbuch
- Historisches Jahrbuch
- „Grenzfragen“ Veröffentlichungen des Instituts für Interdisziplinäre Forschung (Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie)

### **Aschendorff, Postfach 1124, 48135 Münster**

www.aschendorff.de

buchverlag@aschendorff.de

- Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters
- Spanische Forschungen
- Portugiesische Forschungen

### **Berlin University Press, Markgrafenstr. 12-14, 10696 Berlin**

- Handbuch der Wirtschaftsethik, 2. Aufl., Nachdruck

### **Brepols Publishers, Begijnhof 67, B-2300 Turnhout**

- Fontes Christiani (2004-2010)

### **Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9, 12165 Berlin**

www.duncker-humblot.de

- Literaturwissenschaftliches Jahrbuch
- Schriften zur Literaturwissenschaft
- Sozialwissenschaftliche Abhandlungen

### **Gütersloher Verlagshaus, Postfach 450, 33311 Gütersloh**

- Lexikon der Bioethik
- Lexikon der Bioethik – CD-Rom
- Handbuch der Wirtschaftsethik
- Handbuch der Katholischen Soziallehre

### **Herder, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.**

www.herder.de

kundenservice@herder.de

- Concilium Tridentinum
- Römische Quartalschrift
- Supplementhefte zur „Römischen Quartalschrift“
- Fontes Christiani (bis 2003, ab 2011)
- Staatslexikon

### **Harrassowitz Verlag, Kreuzberger Ring 7b-d, 65205 Wiesbaden**

www.harrassowitz-verlag.de

verlag@harrassowitz.de

- Oriens Christianus

### **Ferdinand Schöningh Verlag/Brill Deutschland GmbH, Wollmarktstr. 115, 33055 Paderborn**

www.schoeningh.de

info@schoeningh.de

- Monographien zur Klinischen Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie
- Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte
- Nuntiaturberichte aus Deutschland
- Conciliorum Oecumenicorum Decreta

- Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums
- Beiträge zur englischen und amerikanischen Literatur
- Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen
- Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen
- Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik
- Kirchenmusikalisches Jahrbuch
- Jahrbuch für Europäische Ethnologie
- Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik (ab Bd. 81)
- Joseph Görres, Gesammelte Schriften
- Handbuch der Erziehungswissenschaft
- Die Görres-Gesellschaft 1876-1941
- Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft (1876-1976) – Eine Bibliographie von Hans Elmar Onnau mit einem Begleitwort von Laetitia Boehm, 1980
- Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft (1976-2000) – Eine Bibliographie von Hans Elmar Onnau, 2001
- Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft – Die Vorträge auf den Generalversammlungen 1876-1985. Ein Verzeichnis. Bearbeitet von Hans Elmar Onnau. Hrsg. und mit einer Einführung versehen von Rudolf Morsey, 1990
- Görres-Gesellschaft und NS-Diktatur. Die Geschichte der Görres-Gesellschaft 1932/33 bis zum Verbot 1941 von Rudolf Morsey, unter Mitarbeit und auf Anregung von Hans Elmar Onnau, 2002
- Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft. Streiflichter ihrer Geschichte, von Rudolf Morsey, 2009
- Joseph Görres. Die Biografie, von Monika Fink-Lang, 2013
- Pädagogische Diskurse, 2022

**Verlag Schnell & Steiner, Leibnizstr. 13, 93055 Regensburg**

[www.schnell-und-steiner.de](http://www.schnell-und-steiner.de)

- Eikoniká – Kunstwissenschaftliche Beiträge

**Schwabenverlag AG, Postfach 42 80, 73745 Ostfildern**

[www.schwabenverlag.de](http://www.schwabenverlag.de)

[info@schwabenverlag.de](mailto:info@schwabenverlag.de)

- Zeitschrift für medizinische Ethik